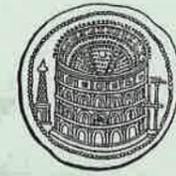


*Latein*



*Forum*

*Heft 58 / 2006*

- Von Amor bis Zerberus
- Der Tyrannenmörder: Marcus Iunius Brutus
- Die Vita des heiligen Romedius
- Alexander der Große im Film
- Bilderstreit und Bilderverbot
- Ablativ
- Antike im Internet
- Latein Forum Bibliothek

- **In eigener Sache** 1 - 2
- **Von Amor bis Zerberus. Antike Mythologie: ein paar Beispiele in Tirol illustriert.** 3 - 10  
(Herta Arnold, Innsbruck)
- **Der Tyrannenmörder: Marcus Iunius Brutus** 11 - 12  
(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)
- **Die Vita des heiligen Romedius** 13 - 18  
(Christoph Haidacher, Innsbruck)
- **Antike Geschichte und Antikenfilm im Latein-Unterricht: Alexander der Große bei Oliver Stone, Robin Lane Fox und Curtius Rufus** 19 - 30  
(Wolfgang Kofler, Innsbruck)
- **Bilderstreit und Bilderverbot: Zum Hintergrund eines universellen kulturellen Erbes** 31 - 33  
(Robert Rollinger, Innsbruck)
- **Die erste Stunde: Der Ablativ!** 34 - 36  
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- **Antike im Internet** 37 - 38  
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- **Latein Forum Bibliothek** 39 - 74  
(Hermann Niedermayr, reinhard senfter, Florian Schaffenrath, alle Innsbruck)

Titelbild: antike Darstellung des Aristoteles

### Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

- |  |  |
|--|--|
| <p>✍ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck</p> <p>✍ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T.</p> <p>✍ Reinhard Senfter, Höttinger Au 84d</p> <p>✍ Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck</p> <p>✍ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck</p> | <p>☎ 0512/56 02 15</p> <p>☎ 05223/53 0 45</p> <p>☎ 0512/28 78 11</p> <p>☎ 0512/93 31 23</p> <p>☎ 0512/39 19 02</p> |
|--|--|

**Email: [latein-forum@tsn.at](mailto:latein-forum@tsn.at)**  
**<http://www.latein-forum.tsn.at/>**

Impressum: Latein Forum (gegründet 1987),  
Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,  
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, A-6020 Innsbruck

**Bankverbindung: HYPO-BANK (BLZ 57000) 210 080 477**  
**Bitte bei Auslandsüberweisung angeben: IBAN AT22 5700 0002 1008 0477**  
**BIC HYPAT22**

## IN EIGENER SACHE

### Ergänzung zur letzten Nummer Latein Forum 57

Wir haben leider vergessen darauf hinzuweisen, dass der Artikel von **Mario Klarer** „**Frau und Utopie**. Zur antiken Tradition moderner Frauen-Utopien“ bereits in der Zeitschrift *arcadia* (Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft, Bd. 26 / Heft 2) publiziert wurde.

Wir bedanken uns bei der Redaktion dieser Zeitschrift für die Erlaubnis des Nachdrucks.

### Aus dem Vorstand

Seit der letzten **Generalversammlung** setzt sich der **Vorstand** des Vereins Latein Forum wie folgt zusammen:

Obmann:	Harald Pittl
Obmannstellvertreter:	Michael Sporer
Kassierin:	Christine Leichter
Kasierinstellvertreter:	Harald Pittl
Schriftführer:	Otto Tost
Schriftführerstellvertreter:	Reinhard Senfter

Die **Rechnungsprüfung** übernehmen: Claudia Sporer, Hermann Putzhuber

Der Mitgliedsbeitrag bleibt unverändert mit € 14.--Wir bitten diesen, mittels beiliegenden Zahlscheins einzuzahlen.

Redaktion LF

## Latein Forum Sondernummern

Derzeit sind noch folgende Sondernummern erhältlich. Es genügt die Überweisung des Betrages auf das Konto von Latein Forum. Bitte vergessen Sie dabei nicht die gewünschte Nummer und die Zustelladresse bekanntzugeben.



Latein Forum 34/35 (1998)

Kochen mit Apicius. 100 ausgewählte Rezepte aus dem alten Rom (Neue Übersetzung, Neuer Kommentar, Neue Vorschläge zur modernen Umsetzung (von Irene Schwarz)

€ 15.-- (inkl. Versand)



Latein Forum 47/48 (2002)

Persönlichkeiten der Römerzeit im heutigen Nord-, Ost- und Südtirol sowie im Trentino (Eine Auswahl), 102 Seiten, ISBN 3-85400-123-1 (Peter W. Haider)

€ 22,90 (inkl. Versand)

Latein Forum Jubiläumsnummer 50/51 (2003)



- Roms sprechende Steine
- Eigenverantwortliches Lernen
- Kontrastive Grammatik
- Latein - Sprachen - Latein
- Latein und PR
- Antike im Internet
- Unterlagen für den Lektüreunterricht
- Chronik des Klosters Stams
- Historische Ethnographie
- Priesterkönig Johannes
- Fächerübergreifende Projekte
- Der schöne Schein
- Latein Forum Bibliothek

€ 15.-- (inkl. Versand)



Latein Forum 55/56 (2005)

Spätmittelalterliche Fernreiseberichte in lateinischer Sprache. Eine Auswahl, Übersetzungen und Texte. 200 Seiten, ISBN 3-9501975-1-6,

(Hermann Niedermayr / Florian Schaffenrath)

- Johannes de Plano Carpini
- Wilhelm von Rubruk
- Marco Polo
- Oderich von Pordenone
- Nicolò Conti

€ 22,90 (inkl. Versand)

## Von Amor bis Zerberus Antike Mythologie: ein paar Beispiele in Tirol illustriert

Herta Arnold

Zur Antikenrezeption gibt es in Tirol erstaunlich mehr Beispiele, als man in dem rauen Alpenland erwarten würde: Antike Götter und Heroen stehen in so manchem barocken Stiegenhaus, römische Imperatoren hängen in Schlössern und Klöstern. Flussgötter und Götterfiguren sind in christlichen Darstellungen zu entdecken. Antikes versteckt sich mitunter in christlichen Themen, umgekehrt beeinflusst die christliche Ikonographie Darstellungen antiker Inhalte. Die Umdeutung antiker Mythen in typologische Vorbilder für christliches Gedankengut kann höchst erstaunlich sein. Jedenfalls sind die Streiflichter auf die Spuren der Antike in Tirol überraschend, teils erheitend und keinesfalls erschöpfend. Es darf weitergesucht werden.<sup>1</sup>

### Hic Finis Amoris



"Hic Finis Amoris", Orpheus und Eurydike, Ausschnitt aus einem Andachtsbild (um 1700),  
Grafiksammlung der Dominikanerinnen in Lienz  
Foto: Privat

Einer der berühmtesten Musiker der Antike war Orpheus, der Musensohn, der mit seinen wunderbaren Klängen sogar wilde Tiere zähmte. So sieht man ihn zwischen zum Teil auch exotischen Tieren im Innenhof des Ambrascher Hochschlosses. Seine tragische Liebesgeschichte mit Eurydike wurde Thema von Theaterstücken, Opern und Filmen. Die zauberischen Klänge konnten etwa in Monteverdis *Orfeo* bei den Innsbrucker Festwochen der Alten Musik nachempfunden werden. Die Illustration zum Ende dieser Liebe stammt von einem kleinen Andachtsbild aus der Grafiksammlung des „Klosterle“ der Dominikanerinnen in Lienz, das den Gegensatz zwischen irdischer und himmlischer Liebe demonstriert. Der hier

<sup>1</sup> Klappentext zu: Herta Arnold; Alfred Auer; Elisabeth Walde: Von Amor bis Zerberus. Antike Mythologie – in der Tiroler Kunst. Innsbruck-Wien: Tyrolia Verlag 2004 (= Tiroler Kulturgüter – Kulturdocumentation des Landes, Bd. 7) ISBN3-7022-2616-8, € 17,90 [A]

abgebildete untere Teil des kleinen Kupferstiches zeigt den schicksalhaften Moment, in dem sich Orpheus auf dem Weg aus der Unterwelt schon nahe dem Ausgang doch noch zu seiner Eurydike umsieht. Der dreiköpfige Zerberus fängt mit kettenartigen Schlangen die Geliebte sofort wieder ein. Dem lorbeerbekränzten Sänger ist die Kithara, die ihm Musengott Apoll geschenkt hatte, aus der Hand geglitten. Fassungslos erkennt er, dass sein Unterfangen, Eurydike aus der Unterwelt zu holen, ganz nahe am Ziel doch noch gescheitert ist. Zerberus wacht hier übrigens nicht am ruhigen Fluss Styx, sondern springt aus einem Höllenrachen, wie wir ihn aus christlichen Darstellungen des Jüngsten Gerichts kennen. Und die Moral von der Geschichte? Ein Genius mit Schmetterlingsflügel hält auf einem Schriftband die Botschaft „Hic Finis Amoris“. In der nicht abgebildeten oberen Hälfte des Bildchens ist die Aufnahme Mariä in den Himmel dargestellt und, die Botschaft des spruchbandhaltenden Engels oben verkündet, dass im Himmel nichts endet.

### Schönheit – Ein Problem auch für Amor



Amor und Psyche, Deckenfresko von Kaspar Waldmann, um 1715, Fürstenzimmer Rizol in Mühlau, Innsbruck  
Foto: Tiroler Kunstkataster, Karl Wiesauer

Zu viel Schönheit verschreckt mögliche Verehrer. So erging es auch der Königstochter Psyche, deren Freier dann letztlich immer den Mut verloren. Ihre Schönheit wurde so gelobt, dass Göttin Venus in ihr eine Konkurrentin sah. Venus setzte ihren Sohn Amor ein, was allerdings nicht ganz aufging. Der König und Vater der Schönheit seinerseits befragte das Orakel von Milet, das ihn hieß, die Tochter auf einem hohen Felsen auszusetzen, von wo sie ein Drachen holen würde. Venus hingegen befahl ihrem Sohn Amor, ihre Konkurrenz Psyche mit einem minderwertigen Mann zu verbinden.

Das klappte nicht ganz: Amor selbst wurde von Psyches Schönheit gefangen und ließ sie von Zephyros, dem Gott des sanften Westwindes, vom Fels emportragen und zu einem Palast transportieren (in der christlichen Kunst erinnert die Geschichte an den heiligen Georg und die Prinzessin. In der Antike gibt es die Parallele mit Perseus und Andromeda). In den Palast geht es Psyche gut, wenn da nicht die Langeweile wäre: Die Diener sind unsichtbar, ihren nächtlichen Liebhaber darf sie nicht sehen. Eines Nachts hält sie die Neugier nicht mehr aus, entzündet ein Öllämpchen und sieht ihren schönen jugendlichen Geliebten, den ein Tropfen

heißen Öls weckt – er entflieht (erinnert die Geschichte nicht an Lohengrins Geheimnis um seinen Namen?) Viele Prüfungen beginnen nun für Psyche, bevor das Happy End im Olymp stattfinden kann.

In der christlichen Kunst wird die Liebesgeschichte umgedeutet: Psyche heißt bekanntlich „Seele“ und wie die suchende Menschenseele findet sie erst nach vielen Prüfungen Erlösung durch die göttlich Liebe Amors.

### Amor und Bacchus – in verschiedenen Altersstufen und Lebenslagen



Bacchus in der Taucherglocke.  
Detail vom Mittelkasten des ehemaligen Naturwissenschaftlichen Kabinetts, Malerfamilie Welser, 1757,  
Servitenkloster Innsbruck  
Foto: Pater Prior Norbert Harm OSM

In Walhalla sorgt Freia, das nordische Gegenstück der Venus, mit dem Göttertrank für die ewige Jugend. Auch die olympischen Götter altern nicht, da sorgen Hebe und ihr Nachfolger Ganymed als himmlischer Mundschenk für ewige Jugend. Eine gewisse Bandbreite gibt es aber doch: Amor, eben jugendlicher Liebhaber, wird meist als Kleinkind verlieblich. Ein Renaissancebild in Schloss Ambras zeigt ihn gar als Baby – mit aufgeblasenen Backen pustend, halb entzückt, halb erschreckt wie eine Momentaufnahme beim Säuglingsschwimmen kleiner Menschenkinder heute. Allerdings haben heutige Mütter dabei ihren Badeanzug an und meist keinen Schmuck. Amor macht wie andere Kinder auch manchen Unfug. Mit seinen Pfeilen kann er allerdings viel mehr anstellen – so passierte es auch, dass ihn Venus schimpft oder ihm die Tugend die Flügel stutzt. Und weil er bei aller



Amor lernt Schwimmen, Schloss Ambras  
KHM, Wien

Unart doch so reizend ist, wird er vervielfacht – Amoretten, Eroten bei verschiedenen Tätigkeiten, musizierend etwa als Allegorie der Musik, der Gartenarbeit oder sogar der Telegraphie. Auf der Kette Ferdinands von Portugal im Maximiliangrab turnen sie als Drachenreiter, als Genien mit brennenden Fackeln symbolisieren sie an Grabmälern Tod und Weiterleben. Fließend ist der Übergang zu unseren christlichen Putti.

Auch Bacchus durchläuft in seinen Darstellungen schon in der Antike alle Altersstufen: Vom Baby am Arm seines Erziehers, des Satyrs Silen, bis zum älteren bärtigen Mann. Vorherrschend ist der Typus eines hübschen, aber eher weichlichen Jünglings mit Efeu- und Traubenkranz. So personifiziert er auch in Jahreszeitendarstellungen den Herbst. In Weinbaugebieten kann Bacchus mit dickem Bauch auf einem Weinfass sitzen – dieses Motiv ist auch in der Volkskunst sehr verbreitet. Auf einem Kasten des ehemaligen Naturwissenschaftlichen Kabinetts in Innsbruck demonstriert ein solcher zechender Bacchus auf einem Weinfass die Sicherheit des technischen Geräts.



Tugend stützt Amor die Flügel, Ölgemälde von Franz Anton Maulbertsch, um 1760, Privatsammlung Innsbruck  
Foto: Tiroler Kunstkataster, Karl Wiesauer



Venus tadelt Amor, Ovalmedaillon von Kaspar Waldmann, um 1715, Fürstenzimmer Rizol in Mühlau, Innsbruck  
Foto: Tiroler Kunstkataster, Karl Wiesauer

### Was hat Danae mit unserer hl. Maria zu tun?



Danae in der Gotik, Ausschnitt aus dem Defensorium Mariae des Heuperger-Votivaltars, 1426, Museum Stift Stams  
Foto: Museum Stift Stams, Foto Watzek, Hall

Orakelsprüche haben oft verheerende Folgen auf menschliche Handlungen. Dem König Akrisios von Argos ist sein Tod durch die Hand seines Enkels vorausgesagt worden. Er sperrt deshalb seine Tochter Danae weit weg von jeder möglichen männlichen Annäherung in ein unterirdisches Gewölbe. Der verliebte Jupiter kennt jedoch keine Hindernisse, dringt in Gestalt eines Goldregens zu ihr und macht Danae zur Mutter des Perseus. In diesem Mythos steckt etwas von der Funktion des Göttervaters als Fruchtbarkeitsgott und Regenspender, auch ein reicher Sternschnuppenfall könnte Kern der Sage sein. Das einfallsreiche Christentum zog diese wundersame Befruchtung als Beweis für die jungfräuliche Empfängnis Mariä heran:

so im Defensorium Mariä des Heuperger-Votivaltars von 1426 im Museum Stift Stams. Ein zartes, voll bekleidetes Mägdelein in einem gotischen Bett ist Danae hier und wie das Jesuskind in Verkündigungsdarstellungen erscheint auch der kleine Perseus bereits in einer Aureole im Himmel. Diese fromme Deutung kontrastiert gewaltig zu den uns aus der Kunstgeschichte eher vertrauten Darstellungen etwa eines Tizian, wo Danae ihren schönen Körper in der Haltung einer Venus präsentiert, vielleicht begleitet von einer gierigen Amme, die sich ihren Teil am Gold zu sichern sucht.

### Das Urteil des Paris – in der barocken Hauptpost in Innsbruck

Das Palais Fugger-Taxis in Innsbruck wurde 1784 von den Grafen Thurn und Taxis, den Inhabern der Post, erworben. Auch nach Verstaatlichung der Post vermieteten sie es zum Teil für diese Zwecke. Im Obergeschoß ließen sie den großen, zweigeschoßigen Saal 1785/86 von dem international tätigen Künstler Martin Knoller ausstatten. Das antike Thema des Deckenfreskos, das Urteil des Paris, würde übersetzt in eine Schlagzeile unserer Medien vielleicht lauten „Misswahl durch einen einzigen – noch dazu bestochenen – Juror.“ Ursprünglich war dieses Fresko vielleicht für den Palazzo Ducale in Mailand bestimmt – darauf verweist jedenfalls das Programm des Schriftstellers Giuseppe Parini, eines Vertreters der Aufklärung, der für den Mailänder Hof tätig war. Der trojanische Prinz hütet in arkadischer Landschaft seine Herde – orientalische Kleidung und phrygische Mütze kennzeichnen ihn als Nichtgriechen, ein leicht lächerlicher Zug des Nichthelden. Da bricht plötzlich der Olymp herein: Verzückt blickt Paris auf die Schönste der Göttinnen, Venus, die Göttin der Liebe, der er gerade den goldenen Apfel als Wettpreis überreicht hat. Neben ihr warten Sohn Amor und ihr Gespann mit einem Taubenpaar. Auf der anderen Seite besteigt die zürnende Minerva ihr Gefährt, das – der Redewendung „Eulen nach Athen tragen“ entsprechend – von Eulen gezogen wird. In den Lüften und natürlich in einem Pfauenwagen ist die Firstlady des Olymps, Juno. Über ihr schwebt Götterbote Merkur zum oben thronenden

Jupiter, um vom Ausgang des Wettstreites zu berichten. Hinter Juno schwebt Discordia (Eris), die Göttin der Zwietracht, die als ungeladener Gast bei der Hochzeit von Peleus und Thetis mit dem goldenen Apfel „für die Schönste“ den Wettbewerb der Eitelkeiten angezettelt hatte. Bezeichnenderweise ist ihre Fackel von Schlangen umwunden. Unter ihr blasen Eroten Sturm gegen den noch ahnungslos seligen Paris, den Sturm, der den trojanischen Krieg entfachte.



Urteil des Paris, Deckenfresko von Martin Knoller, 1785/86,  
Parissaal im Palais Taxis, Innsbruck  
Foto: Foto Watzek, Hall

## ANHANG:

### PARIDIS IUDICIUM<sup>2</sup>

Iovis cum Thetis Peleo nuberet, ad epulum dicitur omnis deos convocasse excepta Eride, id est Discordia, quae cum postea supervenisset nec admitteretur ad epulum, ab ianua misit in medium malum, dicit, quae esset formosissima, attolleret. Iuno Venus Minerva formam sibi vindicare coeperunt, inter quas magna discordia orta, Iovis imperat Mercurio, ut deducat eas in Ida monte ad Alexandrum Paridem eumque iubeat iudicare. Cui Iuno, si secundum se iudicasset, pollicita est in omnibus terris eum regnaturum, divitem praeter ceteros praestaturum; Minerva, si inde victrix discederet, fortissimum inter mortales futurum et omni artificio scium; Venus autem Helenam Tyndarei filiam formosissimam omnium mulierum se in coniugium dare promisit. Paris donum posterius prioribus anteposuit Veneremque pulcherrimam esse iudicavit; ob id Iuno et Minerva Troianis fuerunt infestae. Alexander Veneris impulsu Helenam a Lacedaemone ab hospite Menelao Troiam abduxit eamque in coniugio habuit cum ancillis duabus Aethra et Thisadie, quas Castor et Pollux captivas ei assignarant, aliquando reginas.

#### Wörter:

**Iovis** (= **Iupiter**) - **hier**: Nominativ; **Thetis**, -idis f. – Thetis („niedere“ Meeresgöttin); **Peleus**, ei m. – Peleus; **nubo**, nubere, nupsi, nuptum (+Dat.) – heiraten (von der Frau aus); **epulum**, -i n. – Fest, -mahl; **dicitur** – (sie) soll; convocasse = convocavisse; **excipio**, excipere, excepi, exceptum – ausnehmen; **Eris**, Eridis f. – Eris (Göttin der Zwietracht); **discordia**, -ae f. – Zwietracht, Uneinigkeit; **supervenio**, -venire, -veni, -ventum – dazu kommen; **admitto**, -mittere, -misi, -missum – zulassen; **ianua**, -ae f. – Schwelle, Eingang; **malum**, -i n. – Apfel; **formosus** 3 – schön; **attollo**, attollere, - (auf)nehmen; **formam sibi vindico**, vindicare – **hier**: den Preis für sich beanspruchen; **coepi**, -isse – beginnen; **orior**, oreris, oriri, ortus sum (Depon.) – entstehen; **deducere** = ducere; **Paris**, -idis m. – Paris (Sohn des Trojanerkönigs Priamus); **polliceor**, polliceri, pollicitus sum (Depon.) – versprechen; **regno**, regnare – herrschen; **dives**, -itis – reich; **praesto**, praestare – **hier**: werden; **inde** – von dort; **victrix**, -icis f. – Siegerin; **discedo**, discedere, discessi, discessum – weggehen; **sciis** 3 – kundig; **in coniugium dare** – zur Frau geben; **promitto**, -mittere, -misi, -missum – versprechen; **donum**, -i n. – Geschenk; **posterior**, -ius – später; **prior**, prius – früher; **antepono**, -ponere, -posui, -positum – vorziehen; **infestus** 3 – **hier**: feindlich gesinnt; **impulsus**, -us m. – Anstoß, Betreiben; **Lacedaemon**, -onis f. – Sparta; **hospes**, -itis m. – Gastgeber; **Menelaus**, -i m. – Menelaus (Fürst von Sparta); **ancilla**, -ae f. – Magd, Sklavin; **captivus** 3 – (kriegs)gefangen; **assigno**, assignare – **hier**: schenken; assignarant = assignaverant; **regina**, -ae f. – Königin.

#### Übersetzung:

##### Das Urteil des Paris

Als Thetis (den) Peleus heiratete, soll Jupiter alle Götter (und Göttinnen) zu dem Fest(mahl) geladen haben – mit Ausnahme von Eris, das ist die Göttin der Zwietracht; als diese später dazu gekommen war und nicht zum Fest zugelassen wurde, warf sie von der Schwelle aus einen Apfel in die Mitte und sagte, dass die ihn nehmen solle, die die Schönste sei. Juno, Venus und Minerva begannen, den Preis für sich zu beanspruchen; zwischen ihnen entstand ein heftiger Streit, Jupiter befahl (darauf) Merkur, sie auf dem Berg Ida zu Alexander Paris zu führen und ihn urteilen zu lassen.

Juno versprach diesem (= P.), wenn er für sie stimmen würde, dass er in allen Ländern herrschen werde und dass er reichen als alle anderen werden würde; Minerva versprach, wenn sie als Siegerin von dort weggehen würde, dass er der Tapferste unter den Sterblichen sein werde und kundig in jeder Kunst. Venus aber versprach, dass sie ihm Helena, die Tochter des Tyndareus und schönste aller Frauen, zur Frau geben würde.

Paris zog das letzte (spätere) Geschenk den vorherigen vor und urteilte, dass Venus die Schönste sei; daher waren Juno und Minerva den Trojanern feindlich gesinnt. Alexander (Paris) entführte auf Betreiben der Venus Helena aus Sparta von dem Gastgeber Menelaus nach Troja und heiratete sie; bei ihr waren zwei Sklavinnen, die Castor und Pollux ihr einst als Gefangene geschenkt hatten, die beiden waren ehemalige Königinnen.

<sup>2</sup> Hyginus: Fabulae, entnommen: <http://www.klassphil.uni-muenchen.de/~waiblinger/texte/hyglat.html>

## DANAE

Danae Acrisii et Aganippes filia. Huic fuit fatum, ut, quod peperisset Acrisium interficeret; quod timens Acrisius, eam in muro lapideo praeclusit. Iovis autem in imbrem aureum conversus cum Danae concubuit, ex quo compressu natus est Perseus. Quam pater ob stuprum inclusam in arca cum Perseo in mare deiecit. Ea voluntate Iovis delata est in insulam Seriphum, quam piscator Dictys cum invenisset, effracta ea vidit mulierem cum infante, quos ad regem Polydectem perduxit, qui eam in coniugio habuit et Perseum educavit in templo Minervae. Quod cum Acrisius rescisset eos ad Polydectem morari, repetitum eos profectus est; quo cum venisset, Polydectes pro eis deprecatus est, Perseus Acrisio avo suo fidem dedit se eum numquam interfectorum. Qui cum tempestate retineretur, Polydectes moritur; cui cum funebres ludos facerent, Perseus disco misso, quem ventus distulit in caput Acrisii, eum interfecit. Ita quod voluntate sua noluit, deorum factum est; sepulto autem eo Argos profectus est regnaque avita possedit.

## Wörter:

**Danae**, -es f. – Danae; **mihi fatum est** – ich bekomme eine Weissagung; **pario**, parere, peperit, partum – gebären; **interficio**, -ficere, -feci, -fectum – töten; **murus**, -i m. – Mauer **lapideus** 3 – aus Stein, Stein-; **praecludo**, -cludere, -clusi, -clusum – einschließen; **Iovis = Iupiter**; **imber**, -bris m. – Regen; **aureus** 3 – golden; **conversus** 3 – verwandelt; **concupio**, -cupere, -cupui, -cupitum – sexuell verkehren; **compressus**, -us m. – sexuelle Vereinigung; **stuprum**, -i n. – Schandtat; **arca**, -ae f. – Kiste; **deicio**, -icere, -ieci, -iectum – werfen; **voluntas**, -atis f. – Wille; **delata** – von „deferre“; **piscator**, -oris m. – Fischer; **invenio**, -venire, -veni, -ventum – finden; **effringo**, effringere, effregi, effractum – aufbrechen; **infans**, -ntis m/f. – Säugling; **in coniugio habere** – heiraten; **rescio**, rescire, rescii, rescitum – erfahren; **moror**, morari, moratus sum (Depon.) – sich aufhalten; **repetitum** – um ... zurückzufordern; **proficiscor**, proficisci, profectus sum (Depon.) – aufbrechen; **quo** – dorthin; **deprecor**, -ari, -atus sum (Depon.) – innständig bitten; **avus**, -i m. – Großvater; **fidem dare** – (durch Eid) versprechen; **numquam** – niemals; **tempesta**, -atis f. – Gewitter, Unwetter; **retineo**, -tinere, -tinui, -tentum – zurückhalten, aufhalten; **morior**, mori, mortuus sum (Depon.) – sterben; **ludus funebris** – Leichenspiel; **discus**, -i m. – Scheibe, Diskus; **ventus**, -i m. – Wind; **differo**, differre, distuli, dilatum – hier: ablenken; **nolo**, nolle, nolui – nicht wollen; **sepelio**, sepelire, sepelivi, sepultum – begraben; **regna**, -orum n. Pl. – Reich(e); **avitus** 3 – großväterlich **possido**, possidere, possedi, possessum – in Besitz nehmen.

## Übersetzung:

Danae war die Tochter des Acrisius und der Aganippe. Diese hatte den Orakelspruch (bekommen), das Kind, das (= „was“) sie gebären würde, werde (den) Acrisius töten; dies fürchtete Acrisius und deshalb schloss er sie mit einer steinernen Mauer ein. Jupiter aber, verwandelt in goldenen Regen, verkehrte mit Danae; aus dieser Vereinigung wurde Perseus geboren.

Wegen dieser Schandtat ließ der Vater (= Ac.) sie, mit Perseus in eine Kiste eingeschlossen, ins Meer werfen. Diese (Kiste) wurde nach dem Willen Jupiters zu der Insel Seriphos verschlagen; als der Fischer Dictys diese (Kiste) gefunden hatte, brach er sie auf und sah die Frau mit dem Säugling. Er brachte diese zu König Polydectes, der sie heiratete und Perseus im Minervatempel erziehen ließ.

Als Acrisius in Erfahrung gebracht hatte, dass die beiden sich bei Polydectes aufhielten, brach er auf, um sie zurückzufordern; als er dorthin gekommen war, bat Perseus innständig für sie, und Perseus versicherte seinem Großvater durch einen Eid, dass er ihn niemals töten werde.

Als er (= A) durch ein Unwetter aufgehalten wurde, starb Polydectes; als man für ihn Leichenspiele veranstaltete, tötete Perseus den Acrisius mit einem Diskus(-wurf), den der Wind auf dessen Kopf (= des Acrisius) ablenkte.

So wurde das, was er (nach seinem Wunsch) nicht wollte, nach dem Willen der Götter ausgeführt; nach dem Begräbnis des Acrisius brach Perseus nach Argos auf und nahm das großväterliche Reich in Besitz.

ZUSATZ (ohne direkten Textbezug)<sup>3</sup>:

Flussgott Moldau, Kapelle hl. Nepomuk, Fieberbrunn



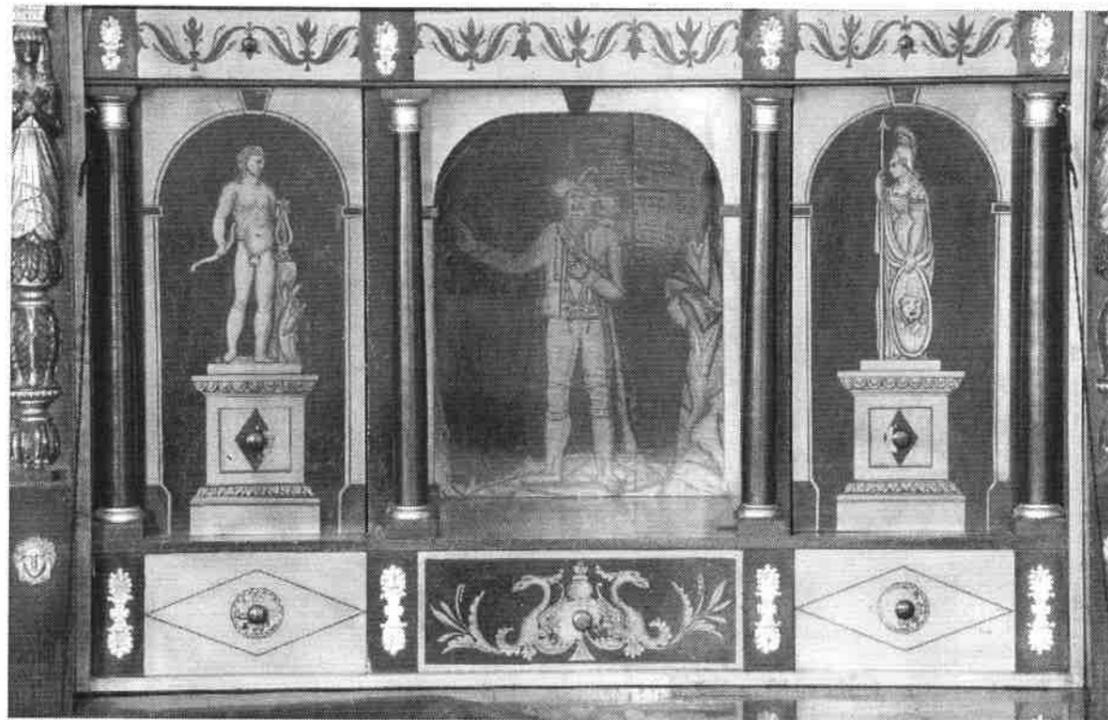
Zerstörte Statue des Apoll. Stift Fiecht, Vomp

Romulus und Remus Werbeplakat um 1900



janusköpfiger Chronos, Stift Stams

<sup>3</sup> Die Beispiele finden sich in dem besprochenen Buch.



Andreas Hofer zwischen Apoll und Minerva, privat



Herkules mit dem Löwen, barockes Kastenschloss um 1700, privat

## Der Tyrannenmörder: Marcus Iunius Brutus<sup>1</sup>

Klaus Bartels

«**K**ai sy, téknon?», «Auch du, mein Sohn?» - so soll Cäsar an den «Iden des März» - dem 15. März - 44 v. Chr. auf Griechisch gerufen haben, als der fünfzehn Jahre jüngere Brutus den Dolch gegen ihn zückte. «Et tu, Brute?», «Auch du, Brutus?» - so ruft Shakespeares Julius Cäsar auf Lateinisch, als er unter den Dolchstößen der dreiundzwanzig Verschwörer zusammenbricht. Aber dieser Ruf ist in Wahrheit nur ein Blick gewesen; Sueton, der das bald nach der Tat kolportierte letzte Wort anderthalb Jahrhunderte später als Erster überliefert, bezeugt zugleich, Cäsar habe nur beim ersten Hieb ein Stöhnen, doch kein Wort hören lassen. Dem entspricht die Schilderung Plutarchs, die offenkundig auf einem Augenzeugenbericht beruht: Als der bereits mehrfach Getroffene auch Brutus auf ihn eindringen sah, habe er seinen Kopf mit der Toga verhüllt und seinen Leib den Angreifern preisgegeben.

«Téknon!», «Mein Kind, mein Sohn!» - das ist bildlich gesprochen oder vielmehr erfunden. Nach seinem Sieg bei Pharsalos (Thessalien) im Sommer 48 hatte Cäsar den einstigen Bürgerkriegsgegner, als der um Gnade bat, mit unwiderstehlicher Liebeshwürdigkeit in seinen Bannkreis gezogen; Ende 47 hatte er Brutus zum Statthalter der strategisch wichtigen norditalischen Gallia Cisalpina ernannt; für das Jahr 44 hatte er ihn zum Prätor wählen lassen und für das Jahr 41 zum Konsul ausersehen. Drei Wochen nach dem Attentat zitiert ein Vertrauter des Diktators, Gaius Matius, seinem Freund Cicero und dieser gleich darauf seinem Freund Atticus ein frühes Urteil Cäsars über den neu gewonnenen Mitstreiter: «Es kommt viel darauf an, was dieser Mann will; aber was immer er will, das will er mit ganzer Kraft.» Das habe Cäsar geäußert, nachdem Brutus sich einmal leidenschaftlich und ohne Rücksicht auf Cäsars Antipathie für den kleinasiatischen Dynasten Deiotarus eingesetzt habe, und dieses Urteil später vielfach wiederholt.

Brutus mochte sich stärker als andere der cäsarischen Milde verpflichtet gefühlt, sich länger als andere über die Absichten des Diktators getäuscht haben. Doch spätestens als Cäsar am Luperkalienfest Mitte Februar 44 erstmals die neu verliehenen königlichen Insignien - den vergoldeten Ehrensessel, die purpurfarbene Toga, den gemmenbesetzten Goldkranz - zur Schau trug und den Ehrentitel eines «Diktators auf Lebenszeit» annahm, wusste der überzeugte Republikaner wieder, was er wollte, und nun wirklich, nach Cäsars prophetischem Wort, mit ganzer Kraft wollte. Die Erinnerung an seinen Urvater Brutus, der ein halbes Jahrtausend zuvor den letzten König, Tarquinius Superbus, gestürzt hatte, mochte ihn darin mächtig bestärken, und wie selbstverständlich wurde der Nachfahre sogleich zum Haupt der Verschwörung.

Nach den «Iden des März», als der Volkszorn sich gegen die Verschwörer richtete und der Bürgerkrieg aufs Neue aufzulodern drohte, wich Brutus zunächst nach Kampanien aus. Seine Gattin Porcia, die Tochter des Erzrepublikaners Cato, der in Utica (Nordafrika) in verzweifelter Auflehnung gegen Cäsar in den Tod gegangen war, begleitete ihn. Erst im Sommer 45 war Porcia, damals in ihren frühen Dreißigern, in zweiter Ehe die Gattin des Brutus geworden; mit der Mutprobe einer tiefen Stichwunde, die sie sich selbst beibrachte,

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist bereits erschienen: Neue Zürcher Zeitung, Ressort Lebensart, 20. Oktober 2001, Nr.244, Seite 109

hatte sie ihm das Geheimnis der Verschwörung abgerungen. Dazu fügt sich die Abschiedsszene im lukanischen Velia, von wo Brutus zur Fortsetzung des Bürgerkriegs nach Griechenland übersetzte. Porcias Sohn aus erster Ehe hat sie damals aufgezeichnet, und Plutarch hat sie uns überliefert:

«Von dort sollte Porcia wieder nach Rom zurückkehren. Sie versuchte, ihre heftige Erregung zu verbergen; doch ein Wandgemälde verriet sie, so gefasst sie sonst war. Es war eine Darstellung aus dem griechischen Mythos, Hektors Abschied von Andromache, der Augenblick, wie sie <unter Tränen lachend> das Kind von ihm zurücknimmt und ihn ein letztes Mal anblickt. Das Bild des Abschiedsschmerzes rührte Porcia zu Tränen, sooft sie es betrachtete, und viele Male am Tag ging sie zu ihm zurück und weinte sich vor ihm aus. Als Acilius, ein Freund des Brutus, dabei einmal die Verse zitierte, die Andromache in der homerischen Szene an Hektor richtet: <Hektor, du bist mir Vater und hehre Mutter / und auch Bruder: Du bist mir der blühende Lagergenosse . . .>, lächelte Brutus und sagte: <Ja, so sagt sie; aber mir käme es nicht in den Sinn, die berühmten Verse, die Hektor da erwidert, jetzt an Porcia zu richten: "Doch du geh ins Haus und besorge deine eigenen Werke: / Webstuhl und Spindel, und befehl den Dienerinnen, / an ihr Werk zu gehen. Der Krieg ist Sache der Männer . . ." Denn es ist ja nur die Schwäche des Körpers, die ihr gleiche Mannesruhmestaten versagt; doch mit ihrem starken Geist wird sie so mutig wie wir für die Freiheit unseres Staates streiten.>»

Brutus und Porcia haben sich nicht wiedergesehen: Porcia nahm sich, schwer erkrankt, wohl bereits im Frühjahr 43 in Rom das Leben; Brutus stürzte sich nach der Niederlage der Cäsar-Mörder im Herbst 42 bei Philippi (Makedonien) in sein Schwert. Dort hat es ein anderes Wiedersehen gegeben, und das ist zum geflügelten Wort geworden. Einige Wochen vor der Schlacht bei Philippi, berichtet Plutarch, sei dem Brutus nächtlicherweile im Zelt ein entsetzliches Gespenst erschienen. Auf die Frage, wer es sei, Mensch oder Gott, und was es wolle, habe es erwidert: «Dein böser Dämon, Brutus. Bei Philippi siehst du mich wieder.» In Shakespeares «Julius Caesar» mag einen die furchtbare Erscheinung - «Thou shalt see me at Philippi» - noch schaudern. Doch aus unserem geflügelten «Bei Philippi sehen wir uns wieder» hat sich längst alles Gespenstische, Dämonische verflüchtigt; was blieb, ist nicht viel mehr als eine hochgestylte Politiker-Drohgebärde, ein Rendez-vous zum nächsten Abstimmungstermin.

## Die Vita des heiligen Romedius<sup>1</sup>

Christoph Haidacher

Im scharfen Kontrast zur sehr lebendigen Romediusverehrung im Marthadorf Thaur bei Innsbruck bzw. in S. Romedio am Nonsberg (Trentino) sowie zur überaus reichen Legendenbildung über diesen Heiligen nehmen sich die historisch gesicherten Fakten zur Person des Romedius sehr bescheiden aus. Verantwortlich dafür zeichnet in erster Linie der fast vollständige Verlust der Trienter Überlieferung für die Zeit vor 1100. Dieser Umstand eröffnete Generationen von HistorikerInnen einen weiten Raum für Interpretationen und Spekulationen; verschiedenste und oft sehr gegensätzliche Theorien zu Historizität und Herkunft dieses Heiligen entstanden.

Mangels älterer und damit authentischerer Quellen stützte sich die Geschichtswissenschaft bei der Romediusforschung in erster Linie auf zwei Heiligenviten aus dem 13. Jahrhundert. Sie entstammen der Feder des um 1190 geborenen Bartholomäus von Trient. Der dem damals noch jungen Orden des hl. Dominikus beigetretene Kleriker wurde 1234 erster Prior des neu gegründeten Dominikanerklosters von S. Lorenzo in Trient. Zeitweilig in päpstlichen Diensten stehend dürfte er im Jahr 1251 verstorben sein.

Die auf diesen diplomatischen Missionen gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse flossen in seine Werke ein, darunter den *Liber epilogorum in gesta sanctorum*. Bei dieser zwischen 1245 und 1251 entstandenen Quelle handelt es sich um die erste volkstümliche Legendensammlung; mehr als 200 Lebensbeschreibungen von Heiligen sind in ihr enthalten, darunter auch lokale Gestalten aus den Diözesen Trient und Brixen. Von dieser Legendensammlung haben sich 20 Handschriften, die sich in verschiedenen europäischen Bibliotheken und Archiven befinden, erhalten; eine vollständige Edition steht bis dato leider noch aus.

Bartholomäus von Trient verstand sein Werk nicht als kritisch-historische Abhandlung, im Gegenteil: Es sollte in erster Linie der Erbauung der Gläubigen dienen. Zweimal nimmt der Dominikanermönch in seinem *Liber epilogorum* auf den hl. Romedius Bezug; eine erste, kürzere Passage findet sich in der Lebensbeschreibung des Bischof Vigilius von Trient:

Inter hec Romedius, nobilis de Thauru, cum sociis suis Abra et David Romam pergat, et rediens ultra mille animas cum omnibus possessionibus sancto Vigilio reliquit, et ut in eius gestis legitur, in eius dyocesi apud castrum Thau(n) iuxta locum, ubi passi sunt sancti, ad Dominum migravit. (Edition nach der Handschrift im British Museum in London, Manuscripts, Add. 18360, fol. 42<sup>v</sup>, die sich ehemals im Besitz des Benediktinerklosters St. Georgenberg bei Schwaz befunden hat).

Die zweite, etwas ausführlichere Erwähnung dieses Heiligen legt Bartholomäus von Trient dann in dessen eigener Lebensbeschreibung vor:

<sup>1</sup> Eine umfassendere Darstellung zur Person des hl. Romedius, die über die hier vorgelegten Ausführungen hinausgeht und insbesondere ausführliche Quellen- und Literaturhinweise enthält, findet sich in folgenden beiden Aufsätzen: Christoph Haidacher, Der heilige Romedius, in: J. Bertsch, Dorfbuch Thaur, Innsbruck 2002, S. 151–168 und derselbe, *Romedius, vir nobilis ex Bawaria ortus*. Überlegungen zur Herkunft des hl. Romedius, in: K. Brandstätter und J. Hörmann (Hg.), Tirol-Österreich-Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag (= Schlern-Schriften 330), Innsbruck 2005, S. 313–320.

De sancto Remedio. Remedius, vir nobilis ex Bawaria ortus, Taurense castrum in valle Eni fluminis cum multis aliis diviciis possidebat. Audivit autem Dominum dicentem: „Vade et vende omnia, que habes, et da pauperibus“. Assumptis igitur sibi duobus, videlicet Abram, qui cognominabatur „a Deo datus“, et Davit, c[on]cepit sanctorum limina perag[r]are. Hec autem in sanctorum ecclesiis ei familiarior oratio erat: „Domine Ih(es)u Ch(rist)e! Istis et omnibus sanctis pro nobis aput tuam misericordiam patrocinantibus ne despicias nos, sed ab omni seculari negociacione et diabolica illusionem et impedimento eripias nos. A nobis Domine ne aelongeris, sed prompta voluntate nos ad serviendum tibi confortare digneris“. Etiam audivit Dominum potestatem ligandi et solvendi beato Petro contulisse, et ideo petiit Romam, indeque redit Tridentum, ubi tunc beatus Vigilius episcopatum tenebat, quem hiis verbis salutavit: „Ave gemma presulum, episcopo et tue pietatis vultu nos respice“. Quem presul, ut erat alacer, alacri vultu respiciens sedere fecit; et verbo vite praemisso sanctus Remedius bene mille homines cum castro Taurense et ecclesiis et omnibus suis attinenciis episcopatu Tridentino contulit. Ecclesie etiam Augustensi multa reliquit. Sanctus vero in Anania iuxta castrum serviens vita et miraculis clarus quievit Kalendas Octobris, quem etiam socii sunt persecuti. Fideles postea supra sancta corpora ecclesiam fecerunt, quam dum architectus cooperiret, a summo usque in amnem labitur, et turba properante, ut colligant et sepeliant, ecce hiis, quem non solum mortuum, sed comminutum querebant, cum securi et ossia occumbit, et Deum laudans opus complevit. Multa quidem et alia signa per eos Dominus operatur. (Edition nach der Handschrift im British Museum in London, Manuscripts, Add. 18360, fol. 112<sup>v</sup>, 113<sup>v</sup>).

Versucht man den historischen Kern aus den beiden Legenden herauszuschälen, so hat man sich zunächst bewusst zu machen, dass das Werk des Bartholomäus von Trient ungeachtet der tatsächlichen Lebenszeit des hl. Romedius in jedem Fall einige Generationen bzw. einige Jahrhunderte nach dem Tod des Heiligen entstanden ist. Den beiden Schilderungen selbst entnehmen wir, dass Romedius adeligen Standes ist, aus Bayern stammt und das Schloss Thaur besitzt. Er entsagt den irdischen Dingen, pilgert nach Rom und begegnet bei seiner Rückkehr Bischof Vigilius von Trient. Er schenkt seinen Besitz in Thaur an die Kirche von Trient, auch Augsburg erhält dort Güter. Romedius zieht sich schließlich als Einsiedler in die Nähe von Tavón am Nonsberg zurück, wo er auch stirbt.

Während der heilige Romedius dem gläubigen Katholiken eigentlich keine besonderen Probleme bereitet, gibt der historische Romedius der Geschichtswissenschaft doch einige Rätsel auf; vor allem die Fragen nach seiner Herkunft und seiner Lebenszeit wurden und werden äußerst kontroversiell diskutiert.

Der Hinweis bei Bartholomäus von Trient, wonach Romedius aus Bayern stamme, mag vielleicht etwas irritieren, lässt sich aber mit der Tatsache, dass der Raum des heutigen Tirol (Alttirol) damals einen Teil des Herzogtums Bayern bildete, plausibel erklären (als beispielsweise Papst Damasus II./Bischof Poppo von Brixen 1048 starb, vermerkt der *Liber Pontificalis* wie selbstverständlich: Damasus/Poppo stammt aus Bayern). Dieses Faktum hinderte allerdings manche Historiker nicht daran, Romedius tatsächlich aus (dem heutigen) Bayern stammen zu lassen und ihn mit dem Kloster Hohenwart und den Grafen von Andechs in Verbindung zu bringen. Ungeachtet der Tatsache, dass Bartholomäus in beiden Viten das Dorf Thaur bei Innsbruck als Geburtsort des Heiligen nennt, sollte man aus guten Gründen auch eine Herkunft aus dem Trentino, im konkreten Fall aus Tavón am Nonsberg, in Betracht ziehen.

Bartholomäus von Trient hat sich bei der Abfassung seiner Viten ohne Zweifel schriftlicher wie mündlicher Vorlagen bedient. Die sprachliche Ähnlichkeit der beiden Örtlichkeiten, die

vor allem im Schriftbild, insbesondere bei der damals gebräuchlichen gotischen Buchschrift, zu Tage tritt (*Thaur-Thaun, Taurense-Taunense*), lässt die Möglichkeit einer Verwechslung in der Vorlage oder durch Bartholomäus selbst durchaus zu (vielleicht war der Text in der Vorlage so undeutlich bzw. so schwer entzifferbar, so dass sich Bartholomäus für das ihm bekannte und damals in Hochblüte stehende Thaur als Lesevariante entschieden hat). Vor allem bei jener Passage in der Vita, in der Bartholomäus das Schloss (Tavón) am Nonsberg (*in Anania iuxta castrum*), wo der Heilige seinen Lebensabend verbracht hat, erwähnt und sich dabei auf das kurz vorher genannte *castrum Taurense* bezieht, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dabei eigentlich die gleiche Örtlichkeit, nämlich Tavón am Nonsberg, gemeint ist. Die beiden Ortsnamen wurden nämlich immer wieder verwechselt, wie beispielsweise die Überlieferung in den *Acta Summontoriana* des bayerischen Jesuiten Matthäus Rader zeigt, wo das Schloss Tavón als *castellum Thaurense* und die Bewohner von Tavón als *Taurenenses* bezeichnet werden.

Aber nicht nur eine mögliche Verwechslung der beiden Örtlichkeiten bei Bartholomäus bzw. in seinen Vorlagen, auch die konkreten historischen Fakten lassen eine Herkunft des Heiligen aus dem Trentino als durchaus realistische Variante erscheinen. Beispielsweise das laut der Vita im Besitz von Romedius befindliche Schloss Thaur: Sowohl der archäologische Befund als auch die schriftlichen Quellen sprechen für eine Entstehung der Burg in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts; aus diesem Grund kann die oberhalb des Dorfes Thaur befindliche Anlage niemals im Besitz des damals bereits schon lange toten Romedius gestanden sein, sondern nur von den Grafen von Andechs bzw. deren Ministerialen erbaut worden sein. Hingegen ist die Existenz einer Burg in Tavón für die vermutliche Lebenszeit des heiligen Romedius quellenmäßig gesichert.

Weiters die (Nicht-)Präsenz Trients in Thaur. Sie dient den Befürwortern einer „Nordtiroler“ Herkunft des Heiligen als Hauptstütze in ihrer Argumentation. Bei kritischer Analyse der Quellen zeigt sich jedoch, dass mit Ausnahme des bloß einmal zum Jahre 1301 bezeugten Präsentationsrechtes des Trienter Bischofs über die Pfarre Thaur keinerlei Trienter Rechts- und Besitztitel nachweisbar sind. Es mutet zweifelsohne seltsam an, dass eine solch umfangreiche Schenkung, wie sie die Trienter Kirche durch den hl. Romedius in Thaur erhalten haben soll, praktisch keine nachweisbaren Spuren hinterlassen hat. Hingegen belegen die Quellen sehr wohl ausgedehnten Grundbesitz des Bistums Augsburg in Thaur (und auch im benachbarten Absam). Eine in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte Urkunde von 1251, die ein *salariam de Toro et castrum* nennt, kann nicht als Beweis für eine im Besitz des Bischofs von Trient befindliche Saline samt Burg in Thaur herangezogen werden, sondern meint - korrekt übersetzt - bischöfliche Einkünfte (man denke an unser Wort Salär) in Torra am Nonsberg samt der gleichnamigen Burg. Betrachtet man hingegen diese Konstellation aus der Warte des Bartholomäus von Trient, hellen sich manche Zusammenhänge auf: Mit dem Selbstverständnis der Legende wäre es schwer vereinbar gewesen, wenn Trient, mit dem Romedius in so enger Beziehung stand, leer ausgegangen wäre, weshalb Bartholomäus - in Kenntnis der umfangreichen Augsburger Grundherrschaft in Thaur - die Vita wohl um diese Schenkung ergänzt haben dürfte. Eine Güterübertragung des hl. Romedius rund um Tavón an die Trienter Kirche würde sich hingegen problemlos in das historische Umfeld des Nonsberges einfügen.

Auch die Vigilkirche kann die Präsenz Trients in Thaur nicht wirklich stützen. Die vermutlich im frühen 13. Jahrhundert errichtete Knappenkirche (für die an der Saline im Halltal tätigen Arbeiter) dürfte ursprünglich dem hl. Virgil und nicht dem Trienter Bischof Vigilius geweiht gewesen sein. Die mehrfach belegte Schreibweise Virgilkirche, die Existenz einer Rupertbruderschaft (der meist gemeinsam mit dem hl. Virgil begegnende Rupert gilt unter anderem als Patron der Salzarbeiter), die Tatsache, dass Virgil gerade damals (1233) heilig gesprochen worden ist, sowie die nachgewiesenen Kontakte zu den Salinen in Hallein und

Bad Reichenhall sprechen eher für den Salzburger Virgil als für den Trientner Vigilius als ursprünglichem Patron dieser Kirche. Die in der Neuzeit einsetzende Verehrung des „Trientner“ Romedius dürfte die bereits weit zurückliegenden und im Bewusstsein der Menschen nicht mehr verankerten Bezüge zum hl. Virgil aus Salzburg zugunsten des hl. Vigilius verdrängt haben; lediglich ein kleines *r* musste dafür weichen, damit aus der Virgilkirche eine Vigilkirche wurde.

Schließlich die Romediusverehrung; sie wurde soeben angesprochen: Während der Kult des Heiligen am Nonsberg und in der Diözese Trient bereits gegen Ende des 11. Jahrhunderts einsetzt, finden sich in Thaur im Mittelalter keinerlei Spuren einer Romediusverehrung. Erst im 17. Jahrhundert erweckt der bezeichnenderweise aus dem Trentino stammende und in Hall wirkende Arzt und Gelehrte Hippolyt Guarinoni (1571–1654) den Romediuskult (und auch andere Heiligenkulte wie den der Notburga von Eben oder das Judenstein-Anderle) zum Leben.

Neben der Herkunft des Heiligen wurde auch dessen Lebenszeit immer wieder heftig diskutiert. In der Vita des Bartholomäus wird Romedius als Zeitgenosse des Bischofs Vigilius von Trient, der im Jahre 405 den Märtyrertod erlitten hat, vorgestellt. Dies ist historisch keineswegs haltbar. Vielmehr sind die in der Vita erwähnten Schenkungen in dem Sinne zu verstehen, dass die Übertragungen an die Kirche des heiligen Vigilius und damit an die Kirche von Trient erfolgten. Dass ein Heiliger stellvertretend für eine Institution genannt wird bzw. Güter übertragen erhält, begegnet in mittelalterlichen Urkunden immer wieder und stellt keine Besonderheit dar.

Die wenigen vorhandenen Quellen zu dieser Frage legen eine im 11. Jahrhundert angesiedelte Lebenszeit des Heiligen nahe. Während nämlich im *Calendarium Udalicianum* (11. Jahrhundert) noch keinerlei Hinweise auf eine Romediusverehrung zu finden sind, scheint der Heilige im *Codex Adelpretianus* (12. Jahrhundert) zum 15. Jänner und zum 1. Oktober auf. In einer weiteren Urkunde von 1106/20 wird eine Schenkung des Bischofs Adalbero von Trient (1084–1104) an die San Romedio Kirche am Nonsberg bestätigt. Da solche Schenkungen meist bald nach der Gründung einer Kirche bzw. nach dem Beginn der Verehrung erfolgten, wäre eine Lebenszeit des Heiligen im 11. Jahrhundert durchaus denkbar.

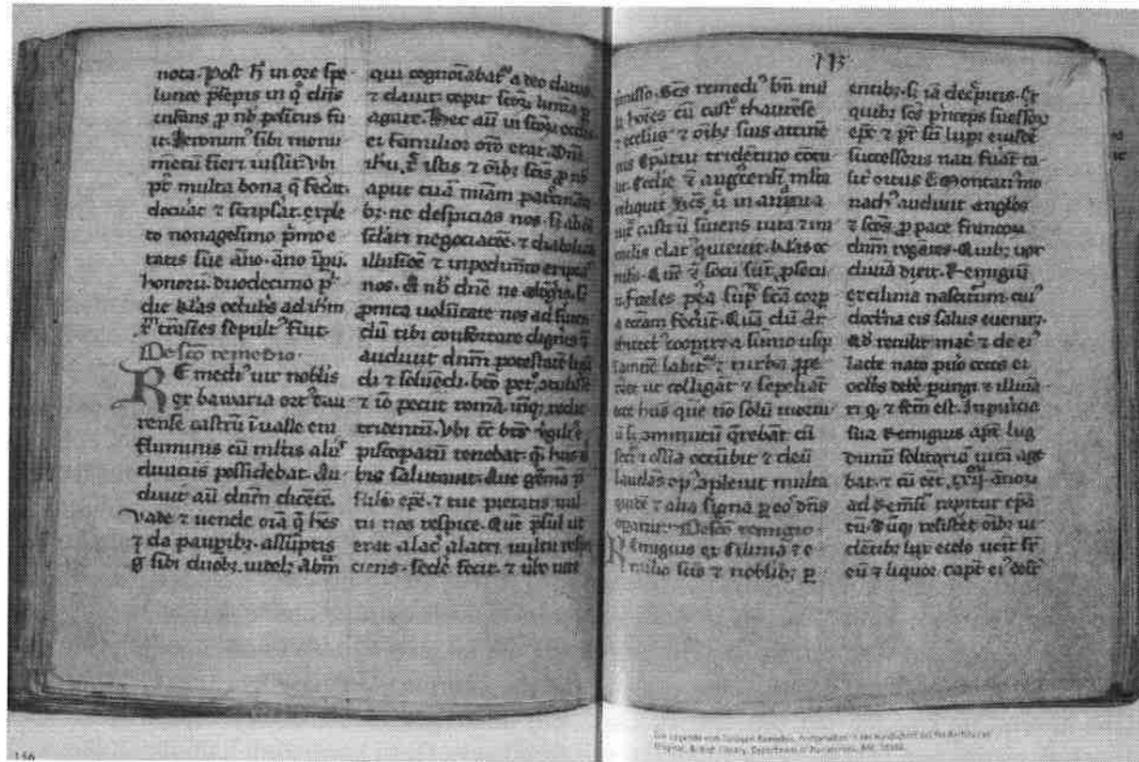
Während eine solche Datierung mit einer Herkunft des hl. Romedius aus dem Trentino sehr gut in Einklang zu bringen ist, bereitet ein „Thaurer“ Romedius im 11. Jahrhundert einige Probleme. Grundsätzlich lässt sich die Person eines begüterten Romanen, der der Kirche umfangreiche Schenkungen übereignet, mit den Verhältnissen im Tiroler Inntal durchaus vereinbaren; man denke nur an die Quartinusschenkung des Jahres 827 an das Kloster Innichen. Allerdings ist eine solche Konstellation im 11. Jahrhundert nicht mehr denkbar; romanische Besiedlung, insbesondere eine begüterte Führungsschicht, ist zu jener Zeit im Raum Innsbruck nicht mehr nachweisbar.

Vieles rund um das Leben des hl. Romedius muss offen bleiben; zu spärlich sind die auf uns gekommenen Quellen. Bartholomäus von Trient mit seiner in erster Linie der Erbauung der Gläubigen dienenden Vita liefert zwar manche Mosaiksteine, allerdings reichen diese nicht aus, um ein vollständiges Bild dieses Heiligen zu zeichnen. Im Gegensatz zu der dort erwähnten Herkunft aus Thaur sprechen gewichtige historische Fakten, vor allem die fehlende Präsenz Trients in diesem Nordtiroler Dorf, für einen „Nonsberger“ Romedius; allerdings lassen sich dafür nur Indizien ins Treffen führen, gesicherte Quellenbelege, die letztlich als Beweis dienen könnten, sind leider nicht zu erbringen. An der Historizität des Heiligen selbst zweifelt die Geschichtswissenschaft heute nicht mehr, die Historiker sind sich lediglich nicht einig, wo im mittleren Alpenraum zwischen Andechs in Bayern und San Romedio im Trentino Romedius wirklich gelebt und gewirkt hat.

## ÜBERSETZUNG:

Währenddessen bricht Romedius, ein Adeliger aus Thaur, zusammen mit seinen Gefährten Abraham und David nach Rom auf; nach der Rückkehr überlässt er mehr als 1000 Menschen mit allen Besitzungen dem heiligen Vigilius, und - wie man in seiner Lebensbeschreibung liest - er verschied in dessen Diözese beim Schloss Tavón nahe der Stelle, wo die Heiligen das Martyrium erlitten hatten, im Herrn.

Über den heiligen Remedius: Remedius, ein aus Bayern stammender Adeliger, besaß das Schloss Thaur im Inntal zusammen mit vielen anderen Reichtümern. Er hörte aber den Herrn sagen: „Geh und verkaufe alles, was Du besitzt, und gib es den Armen“. Er nahm daher zwei Gefährten zu sich, nämlich Abraham mit dem Beinamen „Von Gott gegeben“ und David, und begann zu den Gräbern der Märtyrer zu pilgern. Dieses Gebet aber pflegte er in den Kirchen der Märtyrer zu sprechen: „Herr Jesus Christus! Bei diesen und allen Heiligen, die für uns bei Dir fürsprechen, [bitte ich], blicke nicht von uns weg, sondern entreiß uns jeglichem weltlichen Treiben sowie der Täuschung und Hinderung des Teufels. Herr, wende dich nicht von uns ab, sondern ermutige uns, Dir mit tatkräftigem Willen zu dienen“. Er hörte auch, dass der Herr die Binde- und Lösegewalt dem heiligen Petrus übertragen habe, und daher brach er nach Rom auf; und von dort kehrte er nach Trient zurück, wo damals der heilige Vigilius den Bischofsstuhl innehatte; er begrüßte ihn mit diesen Worten: „Ich grüße Dich, Du Perle der Oberhirten, blicke auch auf uns, Du Bischof, mit dem Ausdruck Deiner Frömmigkeit.“ Der Bischof, eifrig, wie er war, betrachtete ihn mit freudigem Gesichtsausdruck und hieß ihn, sich niederzulassen. Und gemäß dem seinem Leben vorangestellten Motto übertrug der heilige Remedius gut 1000 Menschen mit dem Schloss Thaur, den Kirchen und allem Zubehör dem Bischofsstuhl von Trient. Auch der Augsburger Kirche hinterließ er viel. Der Heilige aber verbrachte sein Leben am Nonsberg in der Nähe des Schlosses und verschied - weitem berühmt als wundertätig - am ersten Oktober; ihm folgten auch seine Gefährten nach. Die Gläubigen errichteten später über den Gräbern der Heiligen eine Kirche; während ein Dachdecker diese deckte, stürzte er von dort oben hinunter in den Fluss. Die Menschenmenge lief zusammen, um ihn zu bergen und zu bestatten, siehe da (zum Erstaunen) für diese: Der, den sie nicht nur tot, sondern zertrümmert suchten, lag mit Beil und Axt da und vollendete - Gott lobend - sein Werk. Viele freilich und andere wundersame Zeichen ließ der Herr durch sie geschehen.



## Antike Geschichte und Antikenfilm im Latein-Unterricht: Alexander der Große bei Oliver Stone, Robin Lane Fox und Curtius Rufus

Wolfgang Kofler

Ridley Scotts viel umjubelter *Gladiator* war nicht nur für das Genre des Antikenfilms ein Glücksfall, sondern erwies sich auch für die Altertumswissenschaften als  $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\alpha\upsilon\sigma$ . Um einen Themenbereich aufzuschließen, der im Rahmen der sonst so blühenden rezeptionsgeschichtlichen Forschungen bisher ein etwas stiefmütterliches Dasein gefristet hatte: Zeitgleich zum Filmstart im Jahr 2000 fand an der Universität Trier ein Symposium mit dem Thema „Bewegte Antike: Themen der antiken Literatur im modernen Film“ statt, ein Jahr später wurde in Innsbruck zum *Pontes-II*-Kongress geladen, der den Titel „Antike im Film“ trug. Die in diesem Zusammenhang erschienenen Tagungsbände<sup>1</sup> und einige andere Veröffentlichungen<sup>2</sup> zeigten unter anderem auf, wie der besonders in der Nachkriegszeit so beliebte Antikenfilm seine Krisenzeit, die durch das wirtschaftliche Fiasko des Monumentalstreifens *Cleopatra* (Joseph L. Mankiewicz, 1963) heraufbeschworen worden war, am Ende doch überdauern konnte. Hierbei wurde vor allem darauf verwiesen, dass die Antike in dieser Periode besonders in europäischen Unternehmungen Fuß fassen konnte und eine Vielzahl an interessanten Spielarten der Antikenrezeption ermöglicht hat.

Wenn man die Produktionen der jüngsten Vergangenheit und nächsten Zukunft betrachtet, scheinen die Perspektiven der Forschungen zum Antikenfilm gut: 2004 erreichte die von *Gladiator* ausgelöste Antike-Renaissance in Hollywood ihren bisherigen Höhepunkt. Mit der *Ilias*-Verfilmung in Wolfgang Petersens *Troja* und *Alexander* von *Platoon*-Regisseur Oliver Stone gelangten zwei Streifen in die Kinosäle, die allein schon durch ihre astronomischen Produktionskosten für Furore und Beachtung sorgten. Zudem sind weitere wichtige Antike-Projekte angekündigt: Ab Herbst 2006 soll ein *Hannibal* mit Vin Diesel als Hauptdarsteller und Regisseur zu sehen sein. Auch die griechische Geschichte wird nicht zu kurz kommen: Die Pläne für eine von vielen Insidern gespannt erwartete Verfilmung des beliebten Thermopylen-Romans *Gates of Fire* von Steven Pressfield – als Regisseur wurden Michael Mann und als Hauptdarsteller George Clooney gehandelt – scheinen von den Universal Studios zwar wieder auf Eis gelegt worden zu sein<sup>3</sup>, stattdessen sollen im Oktober dieses Jahres aber die Dreharbeiten zu *300* starten, ein Projekt, das sich für die Darstellung der Schlacht an den Thermopylen an die gleichnamige Mini-Comic-Serie des *Sin-City*-Autors Frank Miller anlehnt und von Warner Bros. Pictures produziert wird<sup>4</sup>. Auch ein weiterer Alexander-Film steht an: Das bereits 2003 von Regisseur Baz Luhrmann angekündigte Projekt schien schon vor dem Aus zu stehen, im Februar dieses Jahres wurde dies aber durch

<sup>1</sup> Ulrich Eigler (Hrsg.), *Bewegte Antike. Antike Themen im modernen Film* = Drama: Beiheft 17 (Stuttgart/Weimar 2002) und Martin Korenjak / Karlheinz Töchterle (Hrsg.), *Pontes II. Antike im Film* = Comparanda 5, (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002).

<sup>2</sup> Marcus Junkelmann, *Hollywoods Traum von Rom. „Gladiator“ und die Tradition des Monumentalfilms* = Kulturgeschichte der Antiken Welt 94 (Mainz 2004); Martin M. Winkler (Hrsg.), *Gladiator. Film and History* (Oxford 2004).

<sup>3</sup> Man hat lange nicht mehr etwas Offizielles von diesem Projekt gehört, vgl. den Eintrag in <http://movies.yahoo.com/shop?d=hp&cf=prev&id=1808404115>, 01.06.2005. In diversen Internet-Foren kursieren jedoch Gerüchte, dass das Projekt eingestellt wurde, vgl. <http://talkgatesoffire.com/showthread.php?postid=521#post521>, 01.06.2005.

<sup>4</sup> [http://www.comics2film.com/FanFrame.php?f\\_id=14969](http://www.comics2film.com/FanFrame.php?f_id=14969), 19.08.2005.

die Produzenten Dino und Martha de Laurentiis wieder dementiert<sup>5</sup>. Das Script basiert offenbar auf der Aléxandros-Trilogie des italienischen Bestseller-Autors Valerio Manfredi<sup>6</sup>.

Das neue Interesse, das die Altertumswissenschaften für den Film zeigen, wird natürlich hauptsächlich durch die Hoffnung geweckt, die Aktualität und Akzeptanz des Kinofilms dazu zu benutzen, um etwas Breitenwirkung und mehr Verständnis für die sonst oft mit dem *odium* des Elitären und Unzeitgemäßen belegten Fächer zu gewinnen. Eben dies war wohl mit ein Grund dafür, dass sich in den letzten Jahren auch die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts vermehrt dem Thema zugewandt hat: Im Lichte der umfassenden Bemühungen, welche Latein- und Griechisch-Lehrende im Normalfall unternehmen, um Beziehungen zwischen ihren Unterrichtsfächern und der Interessenswelt ihrer Schüler und Schülerinnen herzustellen, wäre es auch unverständlich, wenn sie die goldene Gelegenheit, die ihnen die neue Popularität des Antikenfilm bietet, ungenutzt verstreichen ließen. Dies gilt umso mehr, als das Genre vor allem bei Schülern und Schülerinnen der höheren Altersstufen gut ankommt, die bekanntlich am schwersten für den altsprachlichen Unterricht zu motivieren sind: Hierfür verantwortlich ist vor allem der Umstand, dass die einschlägigen Blockbuster aus Hollywood mit Starensembles aufzuwarten pflegen, die gerade das Publikum der 15- bis 18-Jährigen ansprechen. Schon *Gladiator* und *Brother, Where Art Thou?* konnten mit den Sympathieträgern Russel Crowe und George Clooney punkten, bei den neuesten Produktionen liest sich die Liste der Hauptdarsteller wie das *Who is Who* des *Sunset Boulevards*: *Troja* brachte Brad Pitt, Eric Bana und den Herr-der-Ringe-Star Orlando Bloom auf die Leinwand, *Alexander* Colin Farrell, Jared Leto, Angelina Jolie, Anthony Hopkins und Val Kilmer. *Hannibal* wird die vor allem Jugendlichen schon allein wegen Vin Diesel in die Kinosäle ziehen. Dem steht das *Alexander*-Projekt von Luhrmann sicher in nichts nach: Für die Rollen des Alexander und der Olympias konnten angeblich Leonardo DiCaprio und die Hollywood-Diva Nicole Kidman gewonnen werden.

Nachdem diese Zeitschrift das Interesse der altsprachlichen Didaktik am Antikenfilm schon durch zwei einschlägige Arbeiten von Martin Korenjak<sup>7</sup> dokumentiert hat, wählte der *Altsprachliche Unterricht* das Thema zum inhaltlichen Schwerpunkt seiner ersten Ausgabe des Jahres 2005 und versammelte unter der Moderation von Anja Wieber eine breite Palette von Beiträgen, die den Latein- und Griechisch-Lehrenden neben Basisinformationen und theoretischen Grundlagen vor allem viele Beispiele aus der Praxis und viele nützliche Hinweise und Tipps für die Erstellung eigener einschlägiger Unterrichtseinheiten an die Hand geben. Das Heft versucht natürlich aktuell zu sein. Mit Erfolg: Zwei Artikel befassen sich bereits mit dem wohl erst während der Arbeiten zum Heft in die Kinos gekommenen *Troja*-Film von Wolfgang Petersen<sup>8</sup>.

Ich möchte an dieser Stelle auf *Alexander*, den zweiten großen Antikenfilm von 2004, eingehen und einen Vorschlag zu seiner Verwendung im Unterricht machen. Gedacht ist hierbei an Material für eine auf drei bis vier Stunden angelegte Unterrichtssequenz<sup>9</sup>, die in der

<sup>5</sup> <http://comingsoon.net/news.php?id=8463>, 01.06.2005.

<sup>6</sup> <http://movies.yahoo.com/shop?d=hp&cf=prev&id=1808402868>, 01.06.2005.

<sup>7</sup> „Die Antike im modernen Kino“ *Latein Forum* 44 (2001) 9-17, „Die Antike in ‚Star Wars‘“ *Latein Forum* 53 (2004) 33-38.

<sup>8</sup> Christian Peters, „Troja: Film als Medium zur Mythenrezeption“ *AU* 48.1 (2005) 20-27 und Anja Wieber, „Allein unter Helden? – Helena in Buch und Film“ *AU* 48.1 (2005) 28-32.

<sup>9</sup> Diese Kalkulation geht davon aus, dass im Unterricht nicht der ganze Film gezeigt wird. Dies dürfte nämlich bereits aus Zeitgründen schwierig werden, da die Vorführung des 169 Minuten langen Epos mehr als drei Unterrichtseinheiten zu 50 Minuten benötigen würde. Es ist aber wahrscheinlich, dass viele Schüler und Schülerinnen *Alexander* bereits gesehen haben. Jene, für die dies nicht gilt und die Interesse daran haben, den kompletten Film zu sehen und damit die Unterrichtssequenz zu vertiefen, können im Normalfall leicht dazu motiviert werden, dies auf

Oberstufe – wenn möglich fächerübergreifend mit dem Fach Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung – durchgeführt werden kann<sup>10</sup>. Ich danke meinem Kollegen Florian Schaffenrath, mit dem zusammen ich Teile dieser Sequenz im Rahmen eines mehrstündigen Workshops zum Thema *Die Antike im Film* an zwei Südtiroler und einem Nordtiroler Gymnasium erprobt habe.

### Themenstellung

Bei einem Geschichtsfilm stellen sich Jugendliche – und nicht nur sie – als erstes die Frage nach der Historizität dessen, was auf der Leinwand abläuft. Dieses Interesse sollte aber nicht bei der Frage: „Wie war es wirklich?“ stehen bleiben, sondern darüber hinaus zu einem kritischen Bewusstsein bezüglich der Zuverlässigkeit der uns zur Verfügung stehenden Geschichtsquellen führen. Im Falle von künstlerischen Umsetzungen historischer Stoffe bietet sich zusätzlich immer eine Untersuchung jener kreativen Prozesse an, die aus Geschichtsstoffen ein nicht mehr so eng der historischen Wirklichkeit verpflichtetes Produkt wie etwa einen Roman, ein Drama oder – in unserem Fall – einen Film machen. M.E. lässt sich genau hier besonders gut mit *Alexander* arbeiten. Dies liegt daran, dass wir über den Weg, auf dem Oliver Stone seine Informationen über das Leben des großen Makedonen bezogen hat, präziser Bescheid wissen als bei anderen Antikenfilmen. Als Berater in historischen Fragen engagierte Stone nämlich niemand geringeren als Robin Lane Fox, den Autor der wohl meistgelesenen modernen Alexander-Biographie<sup>11</sup>. Die Art und Weise, wie es dazu kam, hat etwas Anekdotisches und dürfte besonders bei Schülern und Schülerinnen gut ankommen. In einem Interview, das Fox der Zeitschrift *Archaeology* am 14.09.2004 gegeben hat, ist Folgendes zu lesen<sup>12</sup>:

I first became involved with the film back in March 2002 when co-producer Thomas Schühly rang me during one of my tutorials in my rooms in Oxford University and insisted I should go up to London and meet Oliver Stone. Oliver, in filming mode, does not observe public holidays and so we met in Covent Garden, London, on Good Friday. Seven hours later, we parted, Oliver having put no end of questions about the outlines of the script, then forming in his mind, and me having specified my non-negotiable reward for this advice: a place on horseback in the front ten of every major cavalry charge by Alexander's cavalymen to be filmed by Oliver on location. I have ridden for years, including in horse-races, but even Oliver was surprised. To his credit, he agreed, and we lived up to the deal, as filmgoers can now see.

freiwilliger und privater Basis außerhalb des Unterrichts nachzuholen, vgl. hierzu auch Anja Wieber, „Antike bewegt: Antike, Film und altsprachlicher Unterricht“ *AU* 48.1 (2005) 4-12, hier: 9.

<sup>10</sup> Die Unterrichtssequenz wird am besten in das Modul „Gestalten und Persönlichkeiten aus Mythologie und Geschichte“ des neuen Oberstufen-Lehrplans (alle Lehrpläne für die Oberstufe sind auf der Webpage des Unterrichtsministeriums zugänglich: [http://www.bmbwk.gv.at/schulen/unterricht/lp/abs/ahs\\_lehrplaene\\_oberstufe.xml](http://www.bmbwk.gv.at/schulen/unterricht/lp/abs/ahs_lehrplaene_oberstufe.xml), 16.05.2005) eingebaut. Auch eine Integration in das Modul „Politik und Gesellschaft“ ist denkbar. Insgesamt fällt das Thema in den Bereich jener Bildungs- und Lehraufgabe, welche die „Rezeption und Wirkungsgeschichte von Ideen, Motiven und Stoffen europäischen Bewusstseins“ fordert.

<sup>11</sup> Robin Lane Fox, *Alexander der Große. Eroberer der Welt. Aus dem Englischen von Gerhard Beckmann* (Stuttgart 2004); englische Erstausgabe: *Alexander the Great* (Oxford 1973). Die deutsche Übersetzung anlässlich der Neuauflage wurde nach Angaben des Autors „grundlegend überarbeitet und ergänzt“ (IV).

<sup>12</sup> Zugänglich unter: <http://www.archaeology.org/online/interviews/fox.html>, 06.05.2005.

Stone hat sich die Dienste von Fox also dadurch gesichert, dass er dem begeisterten Reiter eine kleine Rolle überließ: Er spielt einen der Standartenträger, die in einigen Szenen (z. B. jener vor der Schlacht bei Gaugamela) direkt hinter Alexander dem Großen herreiten. Wer weiß, dass sich hinter dem Statisten Fox verbirgt, kann die betreffenden Bilder vielleicht in besonderer Weise goutieren, und zwar als leicht ironischen Hinweis darauf, wie der *historical advisor* des Filmprojekts über die historisch korrekte Darstellung des Makedonenkönig wacht.

Für uns ist nun gerade der Umstand wichtig, dass es Robin Lane Fox durchaus gelungen ist, dem Film seinen Stempel aufzudrücken. *Alexander* bewahrt an vielen Stellen enge Tuchfühlung zu der von dem Historiker verfassten Biographie. Vor allem das Alexanderbild, das der Film entwirft, ist klar geprägt von dem Buch Fox', der im makedonischen König leicht melancholische Züge zu erkennen glaubt und in ihm nicht nur einen ehrgeizigen Eroberer sieht, sondern einen neugierigen Pionier, dessen edle Motive auf der Suche nach neuen Welten und Rolle als Verschmelzer unterschiedlicher Kulturen von seinen Mitstreitern oft missverstanden werden. Gerade diese Zusammenhänge sind es, die das Buch interessant für die Verwendung im Unterricht machen. Die Schüler und Schülerinnen können nämlich auf einen relativ aktuellen Vergleichstext zurückgreifen, an dem sich nicht nur Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen dem Film *Alexander* und der Darstellung der historischen Fakten in der modernen Biographie herausarbeiten, sondern auch generelle und gattungsspezifische Beobachtungen machen lassen<sup>13</sup>.

Im Latein-Unterricht dürfen die antiken Quellen natürlich nicht fehlen. Auch aus dieser Perspektive eignet sich *Alexander* gut für eine Behandlung im Unterricht, steht uns mit Curtius Rufus doch ein römischer Autor zur Verfügung, der nach dem Aufbrechen der von Lehrplänen diktierten Kanons immer mehr in die Schule drängt<sup>14</sup>. Die lebhaftige Darstellung, in welcher der römische Historiker das Leben Alexanders schildert, macht ihn nicht nur für Schüler und Schülerinnen interessant, sondern verbindet ihn auch mit Fox, der seine Alexander-Biographie nicht nur für einen gelehrten Leserkreis konzipiert hat, sondern mit einem angenehmen Erzählton auch ein breiteres Publikum anspricht.

Dass Fox' Werk von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit sehr kritisch aufgenommen wurde<sup>15</sup>, tut seiner Verwendung im Unterricht keinen Abbruch, im Gegenteil: Das Bild, das er von Alexander zeichnet, eignet sich in seiner Kontroversialität ausgezeichnet dazu, das quellenkritische Bewusstsein der Schüler und Schülerinnen, das ja das wichtigste Ziel der Unterrichtssequenz darstellt, zu stärken. Dies ist umso mehr der Fall, als die Forschung seit jeher auch die fehlende Objektivität des Curtius Rufus herausstreicht. Die kritische Distanz, in welcher der römische Historiker über weite Strecken seines Werkes zu dem in seinen Augen despotischen König der Makedonen steht, steht dem verständnisvollen, ja in manchen Zügen



Abb. 1: Robin Lane Fox als Standartenträger

<sup>13</sup> Nützlich ist hier auch die reich mit Interviews, Bildern und anderem Material ausgestattete Publikation, die direkt aus Fox' Anwesenheit am Set hervorging: Robin Lane Fox, *The Making of Alexander: The Official Guide to the Epic Alexander Film* (Oxford 2004).

<sup>14</sup> Vgl. die für die Übergangslektüre konzipierte, aber auch darüber hinaus verwendbare Schulausgabe von Gerhard Hey / Wolff-Rüdiger Heinz (Hrsg.), *Alexander der Große* = Transit 1, Bamberg 1998.

<sup>15</sup> Vgl. die grundlegende Kritik, die die englische Erstausgabe erfahren hatte, so z.B. in einer Rezension Ernst Badians in *JHS* 96 (1976) 229-230. Online sind zwei Besprechungen der neuen deutschen Neuauflage verfügbar: Konrad Vössing auf <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=5809&verlage=20#note2>, 19.08.2005, und Sabine Müller, in: *Sehepunkte* 5.4 (2005) <http://www.sehepunkte.historicum.net/2005/04/7745.html>, 19.08.2005.

sentimentalen Alexander Fox' und Stones diametral gegenüber und eignet sich aufgrund dieser Unterschiede geradezu ideal für einen Vergleich im Unterricht. Doch auch ein anderer Aspekt ist didaktisch von Interesse: Eine wichtige Etappe in der Formung kritischen Bewusstseins im Umgang mit historischen Quellen ist es, dem Vorurteil entgegenzuwirken, eine geschichtliche Darstellung sei umso zuverlässiger, in einem je näheren zeitlichen Verhältnis sie sich zu den geschilderten Ereignissen befinde. Die Beispiele Curtius Rufus und Robin Lane Fox lehren das Gegenteil: Beide Darstellungen sind einseitig, die historische Zuverlässigkeit beider ist erst zu hinterfragen<sup>16</sup>. Was Curtius betrifft, ist dies bereits mit einem kleinen Hinweis darauf zu bewerkstelligen, dass seine Sicht des tyrannischen Alexander ganz eindeutig verrät, dass der Autor der *Historiae Alexandri Magni Macedonis* die von ihm geschilderten historischen Ereignisse durch die Brille eines Römers betrachtet, der Missstände in seinem eigenen politischen Umfeld anprangert und die Verfehlungen einiger römischer Kaiser auf Alexander den Großen überträgt.

### Ablauf: Die Kleitos-Szene

Alexanders Mord an seinem Freund Kleitos ist eine der bewegendsten und bekanntesten Episoden aus dem Leben des Makedonen-Königs. Bereits die antiken Historiker schenken dem Zwischenfall große Aufmerksamkeit. Der Hauptgrund hierfür mag darin liegen, dass sie sich sehr gut als wichtige Etappe in der – wie auch immer beurteilten – charakterlichen



Abb. 2: Gary Stretch als Kleitos

Entwicklung Alexanders darstellen und deuten lässt. Auch im Film kommt der Episode zentrale Bedeutung zu. Im Unterricht empfiehlt es sich, nach einer kurzen Einführung zum geschichtlichen Hintergrund zunächst den Text einer Stellenauswahl aus Curtius (vgl. die Texte 1 und 2 in der Auswahl im Anhang) zu erarbeiten. Dies kann gemeinsam oder in Gruppen geschehen, wobei diese jeweils verschiedene Passagen erarbeiten und im Anschluss daran die Ergebnisse als Übersetzungen den anderen Mitschülern präsentieren und in schriftlicher Form zur Verfügung stellen. Als nächstes sollte die entsprechende Szene aus dem Film vorgeführt werden. Es handelt sich dabei um Kapitel 21 der im Handel erhältlichen DVD 1<sup>17</sup>. Sie dauert ungefähr 6 Minuten und kann im Unterricht bequem gezeigt werden. Wenn genügend Zeit vorhanden ist, kann die Szene auch zweimal vorgeführt werden, da für einen lohnenden Vergleich mit Curtius gerade Details von Bedeutung sind<sup>18</sup>.

Nun folgt der nächste und wichtigste Schritt: eine Diskussion, in der die Schüler und Schülerinnen den Curtius-Text und die Szene aus dem Film gegenüberstellen. Im Rahmen der von mir oben angesprochenen Erprobung der Unterrichtssequenz hat es sich erfreulicherweise gezeigt, dass die Lehrpersonen sich hierbei gut im Hintergrund halten können und nur selten lenkend eingreifen müssen.

Günstig ist es, wenn zunächst die Gemeinsamkeiten zwischen Text und Film hervorgehoben werden. Es lassen sich nämlich Entsprechungen feststellen, die bis ins Detail gehen: Vor

<sup>16</sup> Zu diesem Zweck ist es auch von Nutzen, andere Werke über Alexander einzubeziehen. Empfehlenswert ist z.B. das übersichtliche Studienbuch von Hans-Ulrich Wiemer, *Alexander der Große* (München 2005).

<sup>17</sup> Für die Szenen und Zeitangaben benutze ich die *Premium Edition* der von der Constantin Film AG – München in den deutschsprachigen Ländern Europas vertriebenen Version des Films. Diese besteht aus zwei DVDs, wobei die erste den Hauptfilm und die zweite reiches Bonusmaterial enthält.

<sup>18</sup> Das mehrmalige Abspielen von wichtigen Szenen empfiehlt auch Wieber, a.a.O., 9.

allem die Argumente, die Alexander und Kleitos in ihrem Streit verwenden, ähneln sich sehr (Alexander z. B. verweist auf seine göttliche Herkunft, Kleitos verwehrt sich gegen die Hintansetzung der Makedonen gegenüber Alexanders neuen Untertanen und verspottet dessen Anspruch, Sohn des Zeus zu sein) und zeigen, dass eine doch sehr enge Bindung an die Überlieferung der antiken Quellen vorliegt: In diesem Punkt hebt sich Stones *Alexander* von vielen anderen Antikentfilmen ab, welche geschichtliche Ereignisse im Normalfall recht frei zu adaptieren pflegen. Gerade diese *prima facie* ersichtliche „Quellentreue“ ist aber interessant: Denn hinter ihr verbergen sich feine Unterschiede, die bei genauer Analyse zeigen, in welche Richtung der Alexander des Films vom Regisseur gelenkt wird bzw. vom Zuseher gedeutet werden soll. Der König der Makedonen wird nämlich – so weit als es bei einer so grausamen Tat möglich ist – entlastet. Wie dies geschieht, zeigt der wohl wesentlichste Unterschied, der sich im Handlungsablauf des Films und des Curtius-Textes ausmachen lässt. Während der Streit im Film zusehends eskaliert, ein Wort das andere ergibt und schließlich damit endet, dass Alexander – übermannt von seinem Zorn – dem Wächter den Speer entreißt und Kleitos tötet, gelingt es seinen Freunden bei Curtius, ihm die Waffe wieder zu entreißen (8.1.46: *Lysimachus et Leonnatus etiam lanceam abstulerant*). Daraufhin eilt Alexander vor das Zelt, besorgt sich dort eine neue Lanze, wartet, bis alle Gäste das Zelt durch den einzigen Zugang verlassen haben und stößt Kleitos nach einem kurzen Wortwechsel nieder. Durch das in dieser Version enthaltene retardierende Element wird Alexander schwer belastet: Eine Interpretation des Mordes als Tat im Affekt, welche der Film mit seinem *Accelerando* der aus den beiden Streitenden herausbrechenden Aggressionen durchaus zulässt, ist hier nicht mehr möglich.

Curtius schiebt Alexander auch anderweitig ins Zwielficht: Die Formulierung, mit der Kleitos seinen König daran erinnert, dass er ihm selbst in der Schlacht beim Granikos das Leben gerettet hat, lässt nämlich arge Zweifel an dessen sonst so gepriesener Tapferkeit aufkommen: Wenn er nämlich behauptet, dass er den Rücken des Königs mit seinem Leben verteidigt habe (*suo pectore tergum illius esse defensum*, 8.1.41), kann das auf dem Hintergrund der antiken Kriegsethik wohl auch als eine Anspielung darauf verstanden werden, dass Alexander seinen Feinden den Rücken zugekehrt hat und sich somit bereits auf einer feigen Flucht befand.

Andere Unterschiede zwischen Text und Film ergänzen dieses Bild. In dem Maße, wie der Film *Alexander* in ein positives Licht zu rücken versucht, belastet er Kleitos. Während der Streit bei Curtius seinen Anfang ganz eindeutig bei Alexanders maßlosen Prahlereien nimmt, beginnt er in *Alexander* mit den Provokationen des Kleitos, der plötzlich aufsteht und dem König zahlreiche Beleidigungen an den Kopf wirft. In diesem Zusammenhang ist ein weiteres Detail interessant: Curtius macht dem Leser ganz klar, dass beide Streitenden unter Einfluss des Alkohols stecken (8.1.22: *in quo rex cum multo incaluisse mero*; 8.1.28: *Clitus ne ipse quidem satis sobrius*); im Film wirkt nur Alexander betrunken – er wankt und lallt leicht –, während Kleitos die für seinen Geschmack wohl zu orientalisch anmutende Feier von einer etwas abseits stehenden Position aus verfolgt und dabei nüchtern und in völligem Besitz seiner geistigen Kräfte zu sein scheint. Dies verleiht den von ihm ausgestoßenen Beleidigungen mehr Gewicht und lässt sie verletzender erscheinen<sup>19</sup>.

Ähnlich verhält es sich mit dem Grund für die eigentliche Verstimmung des Kleitos. Während Kleitos bei Curtius seine Ernennung zum Oberkommandanten der unattraktiven Provinz Sogdien nur kurz erwähnt (8.1.35: *Sogdianam regionem mihi attribuis, totiens rebellem et non modo indomitam, sed quae ne subigi quidem possit. mittor ad feras bestias praecipitia ingenia sortitas. Sed, quae ad me pertinent, transeo*; [nicht in der Textauswahl]), wird aus dem Streitdialog im Film rasch klar, dass Kleitos seine neue Stellung als undankbare

<sup>19</sup> Dies ist das einzige Detail, in dem Stone auffällig von seinem Berater Fox abweicht: vgl. „[...] die Streitenden waren schwer betrunken, [...]“ (408) und „[...] beide Männer waren betrunken [...]“ (411).

Zurücksetzung empfindet und persönliche Gründe für ihn eine zentrale Rolle spielen. Genau an dieser Stelle lässt sich schön zeigen, wie großen Einfluss die Biographie von Fox auf das Script des Films zuweilen genommen hat. Denn auch Fox ortet das Motiv von Kleitos' Zorn im persönlichen Bereich. Eine Lektüre der betreffenden Stelle (Text 1.3) wird den Schülern und Schülerinnen zeigen, welcher Quelle Oliver Stones Kleitos seine Verbitterung verdankt. Die Frage, wie groß das Verschulden Alexanders bei dem Zwischenfall mit Kleitos war, wurde schon von den antiken Historikern diskutiert, die dabei zu verschiedenen Schlüssen kamen. Es gab durchaus Versionen, die Alexander noch mehr entlasten als jene, die im Film präsentiert wird. Aristobulos (bei Arrian 4.8.9) berichtet z.B., dass Kleitos von seinen Kameraden aus dem Festraum entfernt wurde und dann noch einmal unter neuen Beleidigungen zurückstürmte, worauf Alexander endgültig die Fassung verlor und zum tödlichen Stoß ansetzte. Es wäre deshalb verfehlt, dem Film Geschichtsfälschung oder Manipulation vorzuwerfen. Das ist nicht das Lernziel, zu dem die Schüler und Schülerinnen gelangen sollen. Sie sollen vielmehr ein kritisches Bewusstsein dafür erwerben, dass geschichtliche Darstellungen oft eigene Ziele verfolgen und deshalb stark voneinander abweichen. Die antiken Historiker haben unter den Quellen, die ihnen zugänglich waren, genauso eine Auswahl getroffen, wie dies Oliver Stone getan hat, der unter den vielen ihm zur Verfügung stehenden Darstellungen jene ausgewählt hat, die seinem Alexander-Bild am ehesten entsprachen. Und gerade dabei hat er sich von seinem Berater Robin Lane Fox und dessen nostalgischem, suchendem und oft von den eigenen Anhängern missverstandem Makedonenkönig inspirieren lassen.

### Appendix: Alexander und die Zeitgeschichte

Während der im Jahr 2003 in Marokko und Thailand durchgeführten Dreharbeiten zu *Alexander* tobte gerade der zweite Irak-Krieg. Die Parallelen zwischen den im Film geschilderten geschichtlichen Abläufen und den tagespolitischen Ereignissen waren zu frappant, als dass sie nicht heftige Spekulationen ausgelöst hätten: Würde Oliver Stone, der mit dem Anti-Kriegs-Epos *Platoon* bekannt geworden war und seither immer wieder eminent politische und gesellschaftskritische Filme wie *Born on the Fourth of July*, *JFK* oder *Natural Born Killers* gedreht hat<sup>20</sup>, der Versuchung widerstehen, seinen Film über den Alexanderzug dazu zu benutzen, um in der hitzig geführten Debatte um Recht oder Unrecht des Angriffs auf den Irak Stellung zu beziehen<sup>21</sup>? Die offizielle Antwort lautete – für viele überraschend – „Ja“. Oliver Stone hat in zahlreichen Interviews immer wieder betont, dass er schon seit den 80er Jahren an dem Skript arbeitete und dass er sein Konzept im Lichte der aktuellen Ereignisse nicht geändert hat. Auch die findigsten Journalisten konnten nicht mehr aus ihm herauslocken als vage Aussagen wie: „The Iraq thing is an irony that is very rich – I don't know if I can draw a conclusion because we haven't seen it play out yet – it's going to take time.“<sup>22</sup>



Abb. 3: Colin Farrell und Oliver Stone

<sup>20</sup> Auch das nächste Projekt wird in diese Richtung gehen. Oliver Stone plant nämlich einen Film über den 11. September mit Nicolas Cage in der Hauptrolle. Die Produktion soll 2006 starten.

<sup>21</sup> Frank L. Holt, *Into the Land of Bones. Alexander the Great in Afghanistan* (Berkeley 2005) zeigt, dass sogar die Geschichtswissenschaften nicht vor einem Vergleich des historischen Alexanderzuges mit den jüngsten zeitgeschichtlichen Ereignissen in dieser Region zurückscheuen.

<sup>22</sup> Interview mit Paul Fischer vom 21.11.2004, <http://www.filmmonthly.com/Profiles/Articles/OliverStone/OliverStone.html>, 11.08.2005.

Trotz der zurückhaltenden Äußerungen Stones und trotz der Brisanz des Themas haben Florian Schaffenrath und ich uns im Rahmen der Erprobung der Unterrichtssequenz dazu entschlossen, die Schüler und Schülerinnen mit der Frage nach der tagespolitischen Aktualität des Films zu konfrontieren. Zu diesem Zweck führten wir ihnen zum Abschluss der Unterrichtseinheit jene Szene vor, in der Alexander und seine Leute die Leiche des Dareios finden. An jenem Punkt, an dem die Kamera ihren Zoom auf den zerzauste Haupt des Perserkönigs richtet (Szene 15), aktivierten wir das Standbild und ließen dieses ein paar Sekunden auf die Schüler und Schülerinnen wirken. Als nächstes zeigten wir ihnen eines jener Bilder vom verwahrlosten Kopf Saddam Husseins, die am 14.12.2003 durch die Welt gegangen sind und den Diktator unmittelbar nach seiner Gefangennahme durch die amerikanischen Truppen zeigen. Die Vorstellungskraft der Schüler und Schülerinnen reichte natürlich aus, um diesen Hinweis zu verstehen: Es entwickelte sich ein erstaunlich ausgewogenes Gespräch, in dessen Verlauf die Schüler und Schülerinnen selbst die Parallelen zwischen dem Alexanderzug und dem Irakkrieg herausarbeiteten: Hierbei wurden durchaus



Abb. 4: Saddam Hussein nach seiner Gefangennahme

interessante Analogien genannt: das Konzept vom Krieg „Westen gegen Osten“, „Zivilisation gegen Barbarei“, „Demokratie gegen Tyrannei“, der Umstand, dass das Reich der Perser, das Alexander erobert hat, den heutigen Irak als Kernland mit einschließt, die Idee eines Rachefeldzuges, die von Alexander immer wieder offiziell propagiert wurde und George W. Bush trotz gegenteiliger Beteuerungen immer wieder untergeschoben wird, oder der Hinweis darauf, dass Alexanders Feldzug gegen die Perser bereits von seinem Vater Philipp geplant worden sei und sich bei George Bush sen. und jun. und ihren Kampagnen gegen Saddam Hussein eine ähnliche Abfolge beobachten lasse.

Die Meinungen zur Frage, inwieweit diese Parallelen in die Interpretation des Films miteinbezogen werden dürfen oder müssen, waren naturgemäß sehr differenziert. Eine plumpe Identifikation Alexanders mit George Bush oder Dareios' mit Saddam wurde jedoch mehrheitlich abgelehnt, nicht zuletzt deshalb, weil sich diese Zuordnungen schwer mit den politischen Positionen vereinbaren lassen, für die Oliver Stone sonst bekannt ist: Als erklärter Demokrat, der der republikanischen Partei nicht gerade freundlich gesinnt ist, hätte er seinen Alexander abgesehen von dessen unbestreitbaren Schattenseiten sicher nicht so positiv gezeichnet, wenn er ihn als Ebenbild George Bushs verstanden wissen wollte.

Trotz dieser Einschränkungen vertraten sehr viele Schüler und Schülerinnen die Auffassung, dass der Zuschauer sich den tagespolitischen Analogien, die der Film eröffnet, nicht verschließen dürfe: Es sei gut vorstellbar, dass *Alexander* durchaus auch als Anregung dazu gedacht sei, über die in der Diskussion genannten weltpolitischen und ideologischen Fragen nachzudenken<sup>23</sup>. Dieser Conclusio kann von pädagogischer und didaktischer Seite wohl ohne Bedenken zugestimmt werden: Einfach gestrickte Lösungen zu den genannten weltpolitischen Krisen bietet der Film sicherlich keine an, die Denkanstöße, die er vermittelt, sind aber bedeutsam und sollten ganz im Sinne der vom Lehrplan für das Fach Geschichte und Sozialkunde / Politische Bildung geforderten Lernziele<sup>24</sup> nicht zuletzt von jungen Menschen

<sup>23</sup> Dass z.B. auch der *Gladiator* aus einer tagespolitischen Perspektive betrachtet werden kann, zeigen z.B. Monica S. Cyrino, „*Gladiator* and Contemporary American Society“, in: Winkler, a.a.O., 124-149, und Peter W. Rose, „The Politics of *Gladiator*“, in: Winkler, a.a.O., 150-172.

<sup>24</sup> Vgl. die Bildungs- und Lehraufgabe des Oberstufen-Lehrplans: „Durch den Unterricht sollen Schülerinnen und Schüler weiters befähigt werden, die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen und Abläufe kritisch zu analysieren und die Zusammenhänge zwischen Politik und Interessen sowie die Ursachen, Unterschiede und Funktionen von Religionen und Ideologien zu erkennen. Schülerinnen und Schüler sollen ihre gesellschaftliche Position und ihre

angenommen werden, denen in der Schule ja auch der Weg zu einem politisch und gesellschaftlich verantwortungsbewussten Leben gewiesen werden soll.

#### Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1:

<http://www.archaeology.org/online/interviews/gifs/fox1.gif>, 16.05.2005.

Abb. 2:

[http://www.terra.com.mx/galeria\\_de\\_fotos/images/116/230539.jpg](http://www.terra.com.mx/galeria_de_fotos/images/116/230539.jpg), 16.05.2005.

Abb. 3:

[http://us.movies1.yimg.com/movies.yahoo.com/images/hv/photo/movie\\_pix/warner\\_brothers/alexander/\\_group\\_photos/colin\\_farrell6.jpg](http://us.movies1.yimg.com/movies.yahoo.com/images/hv/photo/movie_pix/warner_brothers/alexander/_group_photos/colin_farrell6.jpg), 16.05.2005.

Abb.4:

<http://i.a.cnn.net/cnn/interactive/world/0312/gallery.saddam.captured/3.saddam.dental.jpg>

Interessen erkennen und über politische Probleme urteilen und entsprechend handeln können.“ Vgl. auch den vom Oberstufen-Lehrplan für das Fach Latein eingeforderten Beitrag zum Bildungsbereich „Mensch und Gesellschaft“: „Bewusst machen der Verantwortung für die eigene Person, die Gesellschaft und die Umwelt; Befähigung zur kritischen Auseinandersetzung mit Werten und Normen der Gesellschaft in ihrer Zeitgebundenheit; flexibler Umgang mit den Herausforderungen im sozialen Kontext“.

## TEXTBLÄTTER

### Die Kleitos-Szene

#### 1. Provokationen (Curt. 8.1.22-29)

In quo rex cum multo incaluisset mero, inmodicus aestimator sui celebrare, quae gesserat, coepit, gravis etiam eorum auribus, qui sentiebant vera memorari. Silentium tamen habuere seniores, donec Philippi res orsus obterere nobilem apud Chaeroneam victoriam sui operis fuisse iactavit, ademptamque sibi malignitate et invidia patris tantae rei gloriam. Illum quidem seditione inter Macedones milites et Graecos mercenarios orta debilitatum vulnere, quod in ea consternatione acceperat, iacuisse, non alias quam simulatione mortis tutiorem; se corpus eius protexisse clipeo suo, ruentesque in illum sua manu occisos. Quae patrem numquam aequo animo esse confessum, invitum filio debentem salutem suam. Itaque post expeditionem, quam sine eo fecisset ipse in Illyrios, victorem scripsisse se patri fusos fugatosque hostes; nec adfuisse usquam Philippum. Laude dignos esse, non qui Samothracum initia viserent, cum Asiam uri vastarique oporteret, sed eos, qui magnitudine rerum fidem antecessissent. Haec et his similia laeti audiere iuvenes; ingrata senioribus erant, maxime propter Philippum, sub quo diutius vixerant: tum Clitus ne ipse quidem satis sobrius ad eos, qui infra ipsum cubabant, conversus Euripidis rettulit carmen, ita ut sonus magis quam sermo exaudiri posset a rege. Quo significabatur male instituisse Graecos, quod tropaeis regum dumtaxat nomina inscriberent: alieno enim sanguine partam gloriam intercipi. Itaque rex, cum suspicaretur malignius habitum esse sermonem, percontari proximos coepit, quid ex Clito audissent.

**merum:** reiner, unvermischter Wein; in der Antike pflegte man den Wein sonst immer mit Wasser zu vermischen • **in quo:** relativ. Satzanschluss, ergänze: convivio • **inmodicus aestimator sui:** bezieht sich auf Alexander, übersetze: in seiner maßlosen Selbstüberschätzung • **obterere:** hier: schmälern • **sui operis fuisse:** sein eigenes Werk gewesen sei • **seditione [...]** orta: Abl. abs. • **non alias quam simulatione mortis tutiorem:** zu keinem anderen Zeitpunkt sicherer als in diesem, in dem er vorgab, tot zu sein • **occisos:** erg. esse • **patri:** Dat. auct. = a patre • **fusos fugatosque:** erg. esse • **Samothracum initia viserent:** Während Alexander gegen die Illyrer kämpfte, ließ sich Philipp in den Mysterienkult von Samothrake einweihen. • **Euripidis:** Euripides war einer der drei großen griechischen Tragödiendichter • **male instituere, quod:** schlecht daran tun, die Sitte einzuführen, dass • **dumtaxat:** nur • **intercipere:** wegnehmen, rauben • **malignius:** Akk. Neutr. Sing. des Komparativs, als Adverb gebraucht • **percontari:** ausfragen

#### 2. Die Katastrophe (Curt. 8.1.40-52)

Atque illum cunctantem adhuc surgere, qui proximi ei cubuerant, iniectis manibus iurgantes monentesque conabantur abducere. Clitus, cum abstraheretur, ad pristinam violentiam ira quoque adiecta suo pectore tergum illius esse defensum, nunc, postquam tanti meriti praeterierit tempus, etiam memoriam invisam esse proclamat. [...] lam tantum irae conceperat rex, quantum vix sobrius ferre potuisset. Enimvero olim mero sensibus victis ex lecto repente prosiluit. Attoniti amici, ne positus quidem, sed abiectis poculis consurgunt in eventum rei, quam tanto impetu acturus esset, intenti. Alexander rapta lancea ex manibus armigeri Clitum adhuc eadem linguae intemperantia furentem percutere conatus a Ptolomaeo et Perdicca inhibetur. Medium complexi et obluctari perseverantem morabantur: Lysimachus et Leonnatus etiam lanceam abstulerant. Ille militum fidem inplorans comprehendi se a proximis amicorum, quod Dareo nuper accidisset, exclamat; signumque tuba dari, ut ad regiam armati coirent, iubet. Tum vero Ptolomaeus et Perdiccas genibus advoluti orant, ne in tam praecipiti ira perseveret spatiumque potius animo det; omnia postero die iustius exsecuturum. Sed clausae erant aures, obstrepente ira. Itaque, inpotens animi procurrit in regiae vestibulum et, vigili excubanti hasta ablata, constitit in aditu, quo necesse erat his, qui simul cenaverant, egredi. Abierant ceteri, Clitus ultimus sine lumine exibat. Quem rex, quisnam esset, interrogat. Eminebat etiam in voce sceleris, quod parabat, atrocitas; et ille iam non suae, sed regis irae memor Clitum esse et de convivio exire respondit. Haec dicentis latus hasta transfixit, morientisque sanguine adpersus: "I nunc", inquit, "ad Philippum et Parmenionem et Attalum."

**illum:** erg. Clitum • **violentia:** gemeint sind seine heftigen Unmutsbezeugungen zuvor • **suo pectore tergum illius esse defensum:** Kleitos hatte Alexander in einer früheren Schlacht das Leben gerettet • **tantum irae:** Gen. part.: so viel an Zorn, so großer Zorn • **olim:** hier: schon lange • **in eventum rei [...]** **intenti:** beunruhigt auf den Ausgang der Tat schauend • **armiger:** Wache • **Ptolomaeus et Perdiccas:** Gefährten des Alexander • **perseverare obluctari:** im Widerstand verharren • **morari:** aufhalten • **Lysimachus et Leonnatus:** Gefährten des Alexander • **quod Dareo nuper accidisset:** der Perserkönig Dareios, der große Rivale des Alexander, war am Ende von seinen eigenen Vertrauten verraten und getötet worden • **regia:** Königszelt • **genibus advolvor:** vor jemandes Knie hinfallen, gemeint ist die Geste der Hikesie: In verzweifelten Situationen fiel man als Bittsteller vor jemandem nieder und berührte dessen Knie • **animus:** hier: Vernunft • **omnia [...]** **exsecuturum:** erg. eum, es handelt sich hier um einen AcI, der noch von dem in orant enthaltenen Verb des Sagens abhängt • **inpotens animi:** nicht mehr Herr über sich selbst • **vigil:** Wachposten • **quo necesse erat his [...]** **egredi:** wo die herauskommen mussten, die [...] • **Clitum:** erg. se • **latus, -eris n.:** die Seite • **adperso:** bespritzen • **ad Philippum et Parmenionem et Attalum:** In den hier ausgesparten Textstellen hatte Kleitos nicht nur für Philipp, sondern auch für Parmenion und Attalos Partei ergriffen, die von diesem aus politischen Gründen beseitigt worden waren.

### 3. Kleitos Gründe nach Robin Lane Fox, *Alexander der Große*, 408-410

[...] die Streitenden waren schwer betrunken, und anstelle hoher Prinzipien spielten hier im Hintergrund handgreifliche Tatsachen mit, die übersehen wurden.

Einige Tage vor dem Trinkgelage war der Offizier Kleitos zu einem neuen Posten beordert worden. Er sollte Baktrien regieren, eine Satrapie hinter den Linien. Für einen ehemaligen Hipparchen der Berittenen Kampfgefährten war dies ein kärglicher Lohn: Baktrien sollte mit etwa 15 000 griechischen Soldaten besetzt werden und somit eine gewichtige Verantwortung übernehmen, aber das Soldatenleben in Baktriens Wildnis war allgemein als gräßlich verschrien, und die Aussicht wurde noch dadurch verschlimmert, daß Alexander seine engsten Freunde niemals in eine Satrapie und vom Hof abkommandierte. Kleitos wurde also in gewisser Weise degradiert; ein anderer Offizier, der ebenfalls einen Posten in Baktrien erhalten hatte, zog es vor, das Ansinnen abzulehnen und sich eher hinrichten zu lassen, als dem Mittelpunkt des Geschehens den Rücken zu kehren. Während seine Freunde unter den Kampfgefährten Alexanders in Indien zu Ruhm gelangten, hätte Kleitos am Oxos alt werden müssen, wo die einzige Hoffnung eines Mannes auf Auszeichnung sich darin erschöpfte, hin und wieder unbekannte Nomaden zurückzuschlagen. Der gegen seinen Willen in den Ruhestand Versetzte suchte Trost im Trinken und hatte seinem Ärger nach etlichen Bechern mit Schimpfworten Luft gemacht.

Sein Niedergang muß einen Grund gehabt haben. Nach der Verschwörung des Philotas war er zusammen mit Hephästion zum Oberbefehlshaber der Berittenen Kampfgefährten ernannt worden, und das möglicherweise aus Gründen, die nicht ganz in Alexanders Entscheidungsgewalt lagen. Kleitos war der erfahrenste Reiterführer. Er befehligte auch die 6000 Makedonen, die damals für kurze Zeit in Hamadan gewesen waren. Sie waren für Parmenions Beseitigung entscheidend gewesen, und bei ihrem Eintreffen mußten sie feststellen, daß ihnen eine neue persische Monarchie beschert und die Familie des Generals ausgerottet war. Ihre loyale Ergebenheit bedurfte der Anerkennung, und möglicherweise ging Alexander vorsichtig zu Werke. Hephästion sympathisierte mit den persischen Sitten; viele Makedonen taten das nicht. Der zweite Hipparch mußte also ein eingefleischter Makedone sein und ein Mann aus der Zeit Philipps. Kleitos war beides, und so bekam er den Posten. Immerhin hatte er seinem König den Vorzug vor Parmenion gegeben, und seit dem Aufenthalt in Seistan war Alexanders Verhalten nicht orientalischer geworden. Vielleicht hätte es Kleitos auch nichts ausgemacht, wenn es anders gewesen wäre; denn er wäre nie nach Baktrien versetzt worden, dem Bollwerk des iranischen Landadels, wenn er die Iraner wirklich verachtet hätte. Andere eingefleischte Makedonen dienten weiterhin loyal.

Kleitos' Sorgen waren etwas persönlicherer Natur. Im Jahr zuvor hatte man ihm die höchsten Kommanden im Feld nicht mehr anvertraut, und als die Verstärkungen Balkh erreichten, wurden wahrscheinlich sechs oder mehr Hipparchen ernannt, um ihn zu ersetzen. Vielleicht war er verwundet worden; vielleicht war er grob zu Hephästion gewesen, den auch andere verabscheuten. Die Degradierung mag sehr wohl aus persönlichen Gründen erfolgt sein. Ganz gewiß entsprang sie nicht der Reaktion auf einen Hass gegen Diademe und persische Türsteher oder auf eine plötzliche Leidenschaft für die Freiheit, wie philosophische Griechen vorgaben. Er war vorübergehend befördert worden, um die Krise von Seistan ins Lot zu bringen, um gleich darauf wieder zum alten Eisen geworfen zu werden.

**Baktrien:** das Gebiet liegt heute im Norden Afghanistans und im Süden Turkmenistans • **Oxos:** Amudarja, Fluss in Baktrien, mündet in den Aralsee • **Berittene Kampfgefährten:** eine Elitetruppe Alexanders • **Philotas:** Gefährte Alexanders, wurde bezichtigt, in eine Verschwörung gegen den König verwickelt zu sein, und hingerichtet. Um Racheakte zu vermeiden, ließ Alexander auch dessen Vater Parmenion beseitigen • **Hamadan:** Provinz im Nordwesten des Irans, von hier aus hatte Parmenion den Nachschub und die Versorgung der Truppen Alexanders überwacht.

**Hipparch:** Anführer der Kavallerie • **Seistan:** heute Sistan, Provinz im Südosten des Iran • **Balkh:** Stadt in Baktrien • **Krise von Seistan:** gemeint ist die oben genannte Verschwörung, die Philotas und Parmenion das Leben gekostet hatte

## Bilderstreit und Bilderverbot: Zum Hintergrund eines universellen kulturellen Erbes<sup>1</sup>

Robert Rollinger

Die Auseinandersetzungen um die geschmacklosen Mohammed-Karikaturen versetzen Ost und West in Aufruhr. Dabei kreisen die Debatten vornehmlich um zwei Themenkomplexe. Einerseits werden die Grenzen der Meinungsfreiheit, von Respekt und Toleranz thematisiert, andererseits rückt eine religionsgeschichtlich angehauchte Debatte ins Zentrum des Interesses, die vor allem das angebliche Bilderverbot im Islam im Auge hat. Unverkennbar wird in diesem Zusammenhang der Eindruck eines tiefen Gegensatzes zwischen christlicher und islamischer Welt erweckt, exemplifiziert an der Gestalt des Propheten Mohammed, der angeblich nicht bildlich dargestellt werden dürfe. Ein schönes Beispiel dafür bot die letzte Ausgabe des *profil*, das auf dem Titelblatt mit einem gesichtslosen Mohammed aufwartete, wobei im Blattinneren erklärt wurde, dass eine entsprechende bildliche Wiedergabe des Gesichts im Islam eben verboten sei. Löst man sich hingegen von diesen Oberflächlichkeiten und richtet einen Blick auf die erhaltenen Quellen, ergibt sich weniger das Bild eines angeblichen „clash of civilizations“, sondern ein wesentlich nüchterner Befund, der nicht nur die Nähe zwischen Judentum, Christentum und Islam offenbart, sondern auch eine Brücke zum Verständnis und gegenseitigen Respekt dieser Schwesternreligionen bieten würde. Wovon ist die Rede?

*Die Vorgeschichte:* Menschengestaltige Götterbilder begegnen uns bereits in den frühen Schriftkulturen, wie etwa in Ägypten und Mesopotamien, später in Griechenland und Rom. Und auch in Israel und Juda war diese Form der Gottesverehrung bis etwa in die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. gang und gäbe. Die Götterbilder wurden in diesem Zusammenhang als Kultbilder verehrt, d.h. die Gottheit wurde in ihnen als präsent gedacht, sie wohnten in einem Haus (Tempel), wurden bekleidet, gespeist, gesalbt und auf Prozessionen mitgeführt. Kritik an dieser menschengestaltigen (anthropomorphen) Gottesvorstellung taucht zwar hie und wieder auf, hat jedoch zunächst keine Auswirkungen auf das Kultgeschehen.

*Judentum:* Seit dem 7./6. Jh. v. Chr. ist im Kontext der jüdisch-frühjüdischen Jahwe-Religion eine zunehmende Distanzierung vom Bilderkult erkennbar. Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit der Ausprägung eines monotheistischen Bekenntnisses. Die Bilderkritik mündet schließlich in eine Verdrängung der Kultbilder, wobei die so genannte Babylonische Gefangenschaft (6. Jh. v. Chr.) in dieser Entwicklung eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte. Biblische Texte bezeugen die innerjüdische Auseinandersetzung um das Kultbildverbot, eine Diskussion, die sich bis ans Ende des 5. Jhs. v. Chr. verfolgen lässt. Am bekanntesten ist Ex 20:4 (Dekalog): „Du sollst Dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“

*Klassische Antike:* Kritik am Kult- und Götterbild fassen wir auch seit dem Ende des 6. Jhs. v. Chr. in der aufgeklärten griechischen Geisteswelt. Berühmte Vertreter dieser Anschauung sind Xenophanes von Kolophon und Heraklit von Ephesos, die ihre Kritik oft mit beißendem Spott verbinden. Dies hatte jedoch keine Auswirkungen auf das Kultgeschehen, das nach wie vor in traditionellen Bahnen verlief. Auch in der weiteren Folge verstummen die kritischen Stimmen nicht. Platon, ein Verächter der bildenden Künste, lehnt Bild wie Kultbild ab.

<sup>1</sup> Erschienen in der Tiroler Tageszeitung: 11.3.06 S. 2.

Anm. d. Red.: Texte, auf die in diesem Artikel Bezug genommen wird, werden demnächst auf unserer homepage zum download zur Verfügung stehen <http://www.latein-forum.tsn.at/> Downloads

Beides wird als „fernab der Wahrheit stehende Nachahmungskunst“ beurteilt. Ähnliche Stimmen treten auch in der Stoa oder bei den Epikureern auf.

**Christentum:** Das frühe Christentum steht zunächst ganz in jüdischer Tradition. Die grundsätzlich negative Bewertung von Kultbildern als menschliches Machwerk ist an mehreren Stellen des NT ablesbar. So etwa, Röm 1:23: „Sie (die Heiden) vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit Bildern, die einen vergänglichen Menschen und fliegende, vierfüßige und kriechende Tiere darstellen.“ Diese Entwicklung bleibt die ersten Jahrhunderte bestimmend. In der geistigen Auseinandersetzung mit dem Heidentum spielt die Ablehnung des Götzendienstes eine wichtige Rolle. Dies betrifft anfangs auch die Person Christi, der in sich göttliche und menschliche Natur vereinigt. Mehrere Kirchenväter sprechen sich dezidiert gegen eine bildliche Darstellung des Heilands aus. Trotzdem wird diese Darstellung in der Volksfrömmigkeit immer populärer. Seit dem 3. Jh. n. Chr. entstehen sukzessive mehrere Bildtypen, die Christus als Hirten, Lehrer, Fischer, Steuermann oder Wundertäter zeigen. Die Kreuzigung Christi taucht als Bildmotiv nicht vor dem 5. Jh. n. Chr. auf. Heiligenbilder entstehen seit dem Ende des 4. Jhs. in Memorialbauten und über den Gräbern von Märtyrern. Bilderfeindliche Tendenzen blieben aber in der christlichen Gelehrsamkeit präsent. Sie mündeten im so genannten Bilderstreit (Ikonoklasmus), der von 726-787/843 im byzantinischen Reich zur Zerstörung einer großen Anzahl von Christus- und Heiligenbildern führte. Der Streit wurde im Konzil von Nikaia 787 beendet, das die bildliche Darstellung erlaubte, wobei eine Unterscheidung zwischen Verehrung und Anbetung des Bildes eingeführt wurde. Die Westkirche, die sich stets kritisch gegenüber dem Ikonoklasmus geäußert hatte, hob darüber hinaus die pädagogische Bedeutung der Bilder hervor. Dies war die Voraussetzung für die weite Verbreitung von Andachts-, Altar- und Gnadenbildern im Mittelalter.

**Islam:** Wie das Christentum ist auch der Islam nicht unwesentlich vom Judentum beeinflusst. Trotzdem kennt der Koran kein allgemeines Bilderverbot, untersagt aber ausdrücklich jede Art von Kultbild und Bilderverehrung. Die spätere islamische Tradition geht hier einen deutlichen Schritt weiter. Die Schöpfung des Menschen ist göttliches Primat, menschliche Nachahmung folglich Frevel. In der Ablehnung bildlicher Darstellungen spielt dabei – ebenso wie im frühen Christentum – die platonische Philosophie eine gewichtige Rolle. An dieser Tradition hielten in der Folge die meisten islamischen Länder in der Regel fest. Trotzdem finden sich seit dem 13. Jh. n. Chr. in der persischen und türkischen Buchmalerei auch Bilder des Propheten Mohammed, mit und ohne Gesichtsschleier.

**Résumé:** Kritik an der Bilderverehrung fassen wir in der Weltgeschichte erstmals in Juda und in der frühen griechischen Philosophie Kleinasiens. Praktische Auswirkungen auf das Kultgeschehen hatte dies nur im ersten Fall. Christentum und Islam erben beide Traditionen, die in der weiteren Entwicklung lebendig bleiben. Das Bedürfnis nach bildlichen Darstellungen bleibt jedoch aktuell und führt zu einer Aufweichung des Verbotes, das in unterschiedlichen Zeiten verschieden gehandhabt wird. So kann im Zeitalter der Reformation das Bilderverbot wieder thematisiert werden und in manchen christlichen Konfessionen (Calvinismus) auch erneut Beachtung finden, was etwa zur Ablehnung von Bildern im Kirchenraum selbst für pädagogische Zwecke führt. Andererseits erfährt die Bilderverehrung im Islam durchaus wechselnde Konjunktur. Zwar betrifft dies niemals Gott selbst, doch der Prophet Mohammed kann sehr wohl bildlich dargestellt werden. Seit dem 19. Jh. n. Chr. ist jedoch wieder eine rigorosere Interpretation des Bildverbots in der islamischen Welt beobachtbar. Dies hängt nicht zuletzt mit nationalstaatlich und als fundamentalistisch zu bezeichnenden Strömungen zusammen. Der aktuelle Streit um die Mohammed-Karikaturen ist aus diesem Blickwinkel aber weniger als eine Auseinandersetzung unterschiedlicher Kulturen im Sinne eines „clash of civilizations“ zu betrachten. Der Blick in die Geschichte zeigt demgegenüber die gemeinsamen Traditionen und Wurzeln, die in unterschiedlichen

Zeiten ihre eigene Wirkungsmacht entfalten. Dass hier einerseits ein unerschöpfliches Potential zum Brückenschlag und gegenseitigem Verständnis, andererseits ein Mandat für Achtung und Respekt besteht, liegt auf der Hand.

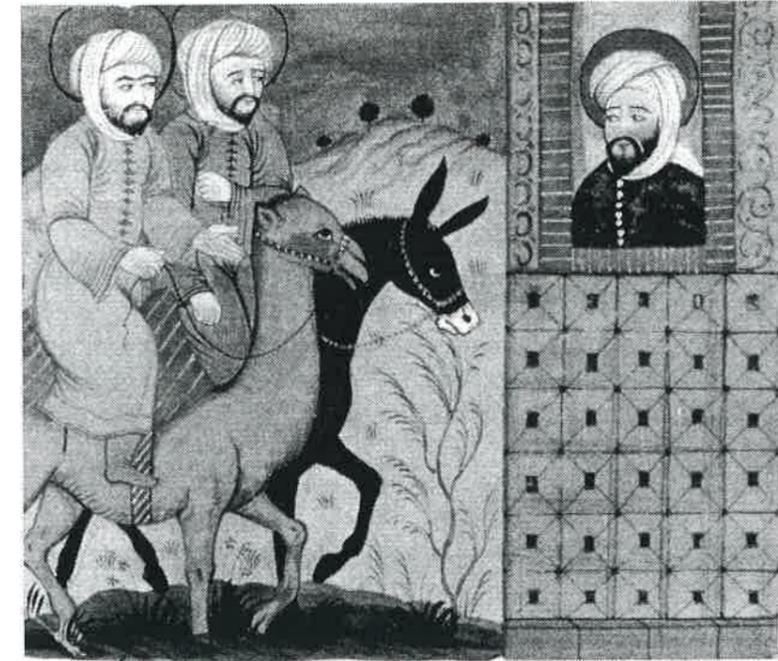


Abbildung 1: Legende: Christentum und Islam Seite an Seite? – Mohammed auf einem Kamel und Jesus auf einem Esel: Persische Miniatur aus einem Werk al-Birunis, 18. Jh. n. Chr., Teheran, Parlamentsbibliothek.



Abbildung 2: Ein frühes Beispiel für Häme und Spott in Religionsfragen? Das so genannte „Spotterucifix vom Palatin“ (um 200 n. Chr.). Ob hier tatsächlich eine Karikatur des am Kreuz gestorbenen christlichen Heilands vorliegt, ist allerdings umstritten.

## Die erste Stunde: Der Ablativ!

Gottfried Siehs

Als ich mir das Buch „Latein drei“ (C.C.Buchner Verlag), mit dem ich in einer Kurzform arbeite, das erste Mal anschaute, fiel mir auf, dass schon in den ersten Lektionen der Ablativ in vielen Bedeutungen vorkommt. Ich beschloss daher, einen etwas unkonventionellen Einstieg zu versuchen. Zugleich löste ich damit das Problem der „ersten Stunde“<sup>2</sup>.

Nach der einleitenden Frage, was die SchülerInnen denn schon alles über Latein gehört hätten, kommt erwartungsgemäß bald die Antwort, dass es mehr Casus gibt als im Deutschen. Damit ist es einfach, darauf einzusteigen und den Ablativ gleich etwas zu erforschen.

Die SchülerInnen teilen mit Strichen ein Blatt waagrecht und senkrecht und tragen in jeden Quadranten die Funktionsgruppen ein, wie sie z.B. Hartmut von Hentig in seinem Buch „Platonisches Lehren“ beschreibt, dazu die Grundfunktionen:

INSTRUMENTALIS Werkzeug <sup>3</sup>	SOCIATIVUS Begleitung Eigenschaft Art und Weise
SEPARATIVUS Trennung Ausgangspunkt	PUNCTUALIS <sup>4</sup> Ortsangabe (wo?) Zeitangabe (wann?)

(Im Laufe der Zeit kann diese Übersicht dann mit den speziellen Bezeichnungen wie „Ablativus comparationis“ gefüllt werden.)

Nun erhalten die SchülerInnen ein Blatt mit deutschen Sätzen, in denen Wortblöcke unterstrichen sind, die im Lateinischen mit einem Ablativ ausgedrückt werden könnten (siehe Anhang), mit der Aufgabe, in Partnerarbeit die Beispiele den vier Gruppen zuzuordnen und dies durch Angabe der genauen Funktion zu begründen.

Was passiert nun? Um diese Zuordnung durchzuführen, muss für jedes Beispiel überprüft werden, ob es in eine der vier Gruppen passt. Wichtig ist dabei der Hinweis, dass es durchaus auch mehrere Möglichkeiten geben kann. Das ist ein aktiver Vorgang, bei dem sich Gruppen und Funktionen tief ins Gedächtnis einprägen!

Den SchülerInnen machte diese Arbeit durchaus auch Spaß. Außerdem entwickelten sich teilweise recht intensive Diskussionen, welche Zuordnungen möglich seien. Ich halte es für wichtig, nicht auf „die richtige“ Zuordnung hinzuarbeiten, sondern den SchülerInnen viel kreativen Freiraum zu lassen:

„Er geht mit dem Hund spazieren“

- „Sociativus, weil er ihn begleitet.“
- „Ja, aber wenn es ein Blinder ist, dann ist es ein Instrumentalis!“

„Das Mädchen machte alle Männer mit seinen blauen Augen verrückt.“

- „Eigenschaft, also Sociativus.“
- „Wenn sie ihre Blicke bewusst einsetzt, sind die Augen ihr Werkzeug, also Instrumentalis.“
- „Wenn sie aber gar nichts davon bemerkt, ist es eher ein Grund ...?“ (Hier könnte man darauf hinweisen, dass ein Grund eben der logische Ausgangspunkt für etwas ist, also ein Separativus.)

„Das Boot wird durch den Wind bewegt.“

- „Ausgangspunkt, also Separativus.“
- „Instrumentalis, wenn z.B. ein Gott den Wind als Werkzeug benützt.“

Insgesamt halte ich es für günstig, wenn die SchülerInnen erfahren, dass eben nicht alles eindeutig ist und die Methode, im Lateinunterricht Probleme zu lösen, unsere Fähigkeit zu denken erfordert und sich nicht auf mechanisch anzuwendende Schemata reduzieren lässt. Auch schwierige Beispiele wie „Wir genießen das Sonnenbad“ wurden von den SchülerInnen richtig zugeordnet.

Resümee: Nach einem Jahr stelle ich fest, dass es den meisten SchülerInnen ungewöhnlich leicht fällt, einen Ablativ zuzuordnen und damit zu erklären.

Ursprünglich hatte ich vor, die Tabelle schon frühzeitig mit Begriffen wie „Ablativus causae“ oder „Ablativus modi“ zu füllen. Inzwischen bemerke ich aber, dass das gar nicht so dringend ist, vielleicht kann sogar ganz darauf verzichtet werden - abgesehen von nicht ganz trivialen Funktionen wie dem „Ablativus comparationis“.

<sup>2</sup> Zunächst musste ich mindestens eine Stunde ohne Buch überbrücken, da sich die Lieferung etwas verzögert hatte. Außerdem zeigen Untersuchungen, dass die SchülerInnen von den ersten zwanzig Minuten, die sie in einem neuen Fach erleben, unbewusst geprägt werden: Werden sie „berieselt“, ist es in Zukunft für sie ein Fach, in dem sie eher passiv zuhören. Sind sie selbst aktiv tätig, sind sie eher bereit, Eigeninitiative zu entwickeln.

<sup>3</sup> Auf „Mittel“ habe ich bewusst verzichtet, um dem Unsinn vorzubeugen, dass jeder Ablativ, der mit „mit“ übersetzt wird, das Mascherl „Ablativus instrumenti“ erhält. Ich habe die SchülerInnen vielmehr darauf hingewiesen, dass ein Werkzeug immer jemanden voraussetzt, der dieses Werkzeug benützt.

<sup>4</sup> Da der Begriff „Locativus“ manchmal schon anderweitig verwendet wird, ist „Punctualis“ wohl besser geeignet.

## C 6

## Funktionen des Ablativ

Die unterstrichenen Wortblöcke können im Lateinischen durch einen Ablativ ausgedrückt werden. Überlege, welcher Gruppe jedes Beispiel zuzuordnen ist! Es kann auch sein, dass es mehrere Möglichkeiten gibt.

Begründe deine Meinung!

**Instrumentalis** (Werkzeug)

**Sociativus** (Begleitung; Eigenschaft; Art und Weise)

**Separativus** (Ausgangspunkt; Trennung)

**Punctualis** (Ortsangabe auf die Frage "wo?"; Zeitpunkt auf die Frage „wann“)

	Funktion	Beispiel
1		Jemand kommt <u>aus dem Haus</u> .
2		Da kommt ein Mädchen <u>mit blauen Augen</u>
3		Ich habe <u>meinen Schirm</u> nicht dabei.
4		Das Mädchen machte <u>mit seinen blauen Augen</u> alle Männer verrückt.
5		Caesar besiegte ganz Gallien <u>bis auf ein kleines Dorf</u> .
6		Er geht <u>mit dem Hund</u> spazieren.
7		<u>Im Festsaal</u> sind viele Leute.
8		Er bleibt <u>wegen Fieber</u> zu Hause.
9		Eine alte Frau geht <u>mit ihrer Handtasche</u> spazieren.
10		Ein Dieb versucht, ihr <u>die Handtasche</u> zu rauben.
11		Sie verjagt ihn aber, indem sie ihm <u>mit der Handtasche</u> auf den Kopf schlägt.
12		Der alte Mann stützt sich <u>auf seinen Stock</u> .
13		Das Auto fährt <u>mit hoher Geschwindigkeit</u> vorbei.
14		Dieser Berg ist höher <u>als jener</u> .
15		<u>Am Nachmittag</u> gehen wir ins Kino.
16		Die Kinder spielen <u>im Haus</u> .
17		Die Kinder spielen <u>vor dem Haus</u> .
18		Das Boot wird <u>vom Wind</u> bewegt.
19		Der Hund hat <u>ein schönes, braunes Fell</u> .
20		<u>Ohne Hoffnung</u> wäre Unglück noch schwerer zu ertragen.
21		Der Feldherr besiegte die Feinde <u>mit seinem Heer</u> .
22		Fische leben <u>unter Wasser</u> .
23		Wir genießen <u>das Sonnenbad</u> .

## Antike im Internet

Gottfried Siehs

[g.siehs@tirol.com](mailto:g.siehs@tirol.com)

## Asterix trifft Harry Potter

Wer kennt nicht die lustigen Gallier, die selbst den großen Caesar an der Nase herumführen? Schon längst haben sie auch ihren Platz im Lateinunterricht gefunden.

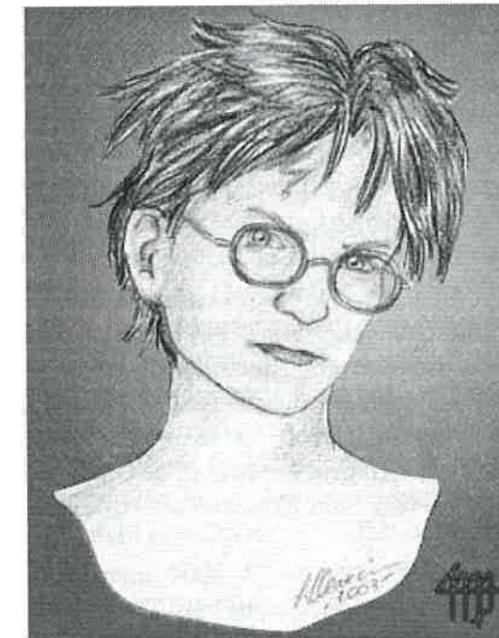
Seit einiger Zeit haben sie prominenten Zuwachs bekommen: Auch der Band „Harry Potter und der Stein der Weisen“ wurde ins Lateinische übersetzt. Für uns stellt sich damit die Frage, ob diese – bei den meisten Jugendlichen sehr beliebten – Texte auch für den Lateinunterricht brauchbar sind.

## Harry Potter im Wahlpflichtgegenstand Latein

Am BG/BRG Lerchenfeld in Klagenfurt befassten sich Schüler im Wahlpflichtgegenstand Latein mit Magie, Zauberei, Traumdeutung, Wahrsagerei und Aberglauben. Sie stellten dabei fest, dass in den Harry-Potter-Büchern nicht nur viele Personen, sondern auch Lebewesen und Gegenstände Namen lateinischen Ursprungs tragen und dass Harry Potter mit lateinischen Begriffen zaubert.

Ein kurzer Bericht findet sich auf

[http://www.bglerch.asn-ktn.ac.at/latein/harry\\_potter.htm](http://www.bglerch.asn-ktn.ac.at/latein/harry_potter.htm)



### Homepage eines Fanclubs

<http://www.hp-fc.de/latina/> ist der lateinische Teil der Homepage eines Harry Potter – Fanclubs. Wenn man sich nicht davon irritieren lässt, dass die Startseite – wie auch einige Menüpunkte – ins Leere führt („error 404 – file not found“, die Seite ist eben noch im Aufbau), kann man einige nette Dinge entdecken:

- Unter „XXX + x linguae“ findet man Fachausdrücke wie „Geist“, „Rabe“ oder „verfluchen“ und ein Eigennamenverzeichnis in mehr als 40 Sprachen – eine gute Gelegenheit, das Weiterleben des Lateinischen zu untersuchen!
- Interessant ist die Zusammenstellung der Zaubersprüche, zu finden unter dem Menüpunkt „carmina magica“. Neben einer kurzen Erklärung findet man auch Hinweise auf griechische und lateinische Wörter, aus denen die Zaubersprüche gebildet wurden. Wenn auch das eine oder andere nicht ganz korrekt ist, ist es doch recht unterhaltsam, die „tiefere Bedeutung“ der Sprüche zu erkunden.
- Die Beschreibung der „animalia magica“ ist teilweise in lateinischer Sprache verfasst. Auch wenn Cicero vielleicht etwas die Nase rümpfen würde – es ist eine tolle Leistung der beiden auctrices Sarah („decem annos nata“) und Saskia („XIV annos nata“), besonders wenn man über Saskia liest „visitans scholam imprimis mathematicam docentem“! Außerdem suchen sie offenbar noch MitarbeiterInnen ...



### Übersetzung von „Harry Potter und der Stein der Weisen“

(Pegasus-Onlinezeitschrift IV/2 (2004), 46)

Etwas ernsthafter beschäftigt sich Dr. Angelika Lozar von der Freien Universität Berlin mit der Frage, ob die lateinische Ausgabe von Harry Potter lesenswert ist. Aufgrund der Behauptung, dass durch diese Lektüre ein zunehmendes Interesse am Lateinischen bewirkt wurde, stellt sie sich sogar die Frage, ob dieser Text als Übergangsektüre brauchbar wäre: SchülerInnen könnten in diesem Buch trotz der Sprachbarriere viel Bekanntes wiederentdecken und zugleich die Erfahrung machen, dass lateinische Lektüre zeitgemäß und sogar unterhaltsam sein kann. Zu welchem Ergebnis sie kommt und wie sie dieses begründet, ist unter

[http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/agora\\_2\\_2004\\_lozar\\_potter.html](http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/agora_2_2004_lozar_potter.html)

nachzulesen. Wer es nicht erwarten kann: Sie hat als Titel „Num legendus est ille liber ...“ gewählt, vor allem aufgrund sprachlicher und inhaltlicher Defizite. Trotzdem bleibt die Möglichkeit, ausgewählte Textbeispiele kritisch zu bearbeiten.

### Latein Forum Bibliothek

#### Friedrich Maier: Weltkulturerbe Antike. Klassische Texte in der Wissensgesellschaft.

Ein Forschungsprojekt der Humboldt-Universität zur Mittelstufenlektüre (= Auxilia 54), Bamberg (C.C. Buchner) 2005. 128 S.; ISBN 3-7661-5454-0; € 17,70 (D)

Hermann Niedermayr

Die von Friedrich Maier 1981 begründete und seitdem von ihm herausgegebene Reihe „Auxilia“ umfasst mittlerweile stolze 55 Bände. Damit steht den Lateinlehrern ein umfassendes Angebot an qualitativ hochwertigen Unterrichtshilfen zur Verfügung, um das sie von Vertretern anderer Schulfächer beneidet werden könnten. Zu nicht wenigen dieser Bände hat der Herausgeber eigene Beiträge beigesteuert, drei Auxilia-Bände (Nr. 2: Ovid, Dädalus und Ikarus – Der Prinzipat des Augustus; Nr. 10: Leistungserhebung im lateinischen Lektüreunterricht; Nr. 37: Caesar im Visier) stammen zur Gänze aus seiner Feder.

Das Bestreben des Autors, der sich durch sein 1979 bis 1985 erschienenes *Opus magnum* „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ als führender Fachdidaktiker des deutschen Sprachraums etabliert hat, liegt in all seinen zahlreichen Publikationen nicht nur darin, die Basisfunktion der klassischen Sprachen und der antiken Kultur für unsere Zeit theoretisch zu begründen, sondern auch durch konkrete Interpretationsvorschläge und durch das Bereitstellen didaktischer Textausgaben den Lateinlehrern die praktische Umsetzung dieser Ideen zu erleichtern. Erst nach dem Ende seiner langjährigen Tätigkeiten als Professor für Fachdidaktik an der Humboldt-Universität zu Berlin und als Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes (DAV) fand Maier die nötige Zeit, eine aufwändige empirische Untersuchung durchzuführen, um den lateinischen Lektüreunterricht auf der Mittelstufe mit einem zeitgemäßen Profil auszustatten.

Die einleitenden Seiten (S. 5–11) begründen das Forschungsprojekt überzeugend mit der „schleichenden Erosion“, der das Fach am Gymnasium ausgesetzt ist. In Deutschland ist Latein nach der Mittelstufe abwählbar, sodass Oberstufenkurse von einer schrumpfenden Minderheit belegt werden. In Österreich liegen die Verhältnisse zwar anders, geben aber ebenfalls zur Sorge Anlass: Die Zahl der Schüler, die das sog. „Langlatein“ (ab der 7. Schulstufe) besuchen, ist im Sinken begriffen; immer mehr Gymnasien bieten die Möglichkeit an, das als zweite Fremdsprache obligatorische Latein durch Französisch oder Italienisch zu ersetzen. Die unübersehbare Folge: Das bisher auf das Realgymnasium beschränkte „Kurzlatein“ befindet sich auch im Gymnasium auf dem Vormarsch. In den verbleibenden vier Jahren muss (noch dazu mit geringer Stundendotation) die sprachliche Basis gelegt werden und die Begegnung mit der lateinischen Literatur und der antiken Kultur stattfinden. Die für die Lektüre verbleibende Unterrichtszeit ist somit derart kostbar geworden, dass sie nicht ausschließlich mit Caesars *Bellum Gallicum* und Sallusts *Catilinae Coniuratio* gefüllt werden darf. Schüler sollen mehr denn je die Auseinandersetzung mit lateinischen Texten als existenzielle Bereicherung und nicht primär (mit Rückfall in überwunden geglaubte Zustände) als formalen Sprachdrill erleben.

Im Kapitel „Wissen – Bildung – Gymnasium“ (S. 12–19) weist Maier dem Gymnasium die Aufgabe zu, ein Weltwissen von zeitüberdauernder Gültigkeit zu vermitteln, das auf Europas kollektiven Erinnerungsschatz, also auf die traditionellen Grundlagen unserer Kultur, nicht verzichten darf. In diesem Sinn stellt die Antike ein „Weltkulturerbe“ dar, auch wenn sie nicht pauschal von der UNESCO in die Liste der als schutzwürdig erklärten Kunstwerke und Kulturdenkmäler aufgenommen wurde. Wie man es von früheren Publikationen des Autors

her gewohnt ist, werden auch hier in überzeugender Weise aktuelle Erkenntnisse der Bildungstheorie, der Hirnforschung und der Instruktionspsychologie für die Begründung der spezifischen Leistungen des altsprachlichen Unterrichts nutzbar gemacht.

Im zentralen Kapitel „Was Schüler und Eltern wollen, was Lehrer sollen: Befragungsergebnisse“ (S. 20–54) weist Maier zunächst anhand des bekannten Pädagogischen Dreiecks (Lebenswirklichkeit/Gesellschaft – Fach – Schüler/individuelle Entwicklung) dem lateinischen Lektüreunterricht die Aufgabe zu, „Weltwissen zu Lebenswissen zu machen“. Dies kann nur dann gelingen, wenn die Lehrenden die Erwartungshaltung der Lernenden (und ihrer Eltern) ernst nehmen und ihrem Unterricht ein Textarrangement zugrunde legen, das Antworten auf die „Lebensfragen“ der Jugendlichen bereit hält und einen unverzichtbaren Beitrag zur Wertevermittlung und Sinnstiftung leistet. Aus dem aktuellen Diskurs hat Maier folgende zehn Existenzfragen der modernen Gesellschaft herausgefiltert, wobei universalmenschliche und individualpsychologische Themen gleichermaßen vertreten sind (S. 27): Herkunft, Idee, Bedeutung Europas – Wurzeln und Grundlagen der Demokratie – Verhältnis von Macht und Moral in Politik und Gesellschaft – Pflicht des Staates auch zu Leistungen auf dem Gebiet der Kultur – Größe und Grenzen der Redekunst bei Politikern und Vertretern der öffentlichen Medien – Liebe und Partnerschaft in ihrer Darstellung in Dichtung und Kunst – Toleranz und Kritik im Umgang mit gesellschaftlichen Normen und Verhaltensformen – Suche nach Sinn und Glück des Lebens auch in der Erfahrung von Schicksalsschlägen – Freiheit und Verantwortung im Umgang mit der Natur – Menschenrechte und Ehrfurcht vor der Würde des Menschen.

Mittels Fragebögen wurden Schüler, Eltern und Lehrer nach ihren Lektüreerwartungen befragt, wobei an der Schülerbefragung 809, an der Elternbefragung 2942 und an der Lehrerbefragung 284 Probanden teilnahmen. Die Stichproben wurden so ausgewählt, dass nicht nur die deutschen, sondern auch die österreichischen Bundesländer angemessen berücksichtigt wurden. Alle drei Schulpartner sollten ein Ranking der zehn vorgelegten Themenbereiche vornehmen. Die Auswertung der Ergebnisse ergibt eine weit gehende Übereinstimmung bei den Spitzenthemen: „Menschenrechte“ und „Sinn des Lebens“ werden von allen drei Gruppen favorisiert, nur bei der „Liebe“ scheiden sich die Geister: Schüler und Lehrer halten das Thema für sehr wichtig; die Eltern reihen hingegen das Thema ins untere Drittel ihrer Rangskala. Schlusslichter sind jeweils „Redekunst“ und „Kulturleistungen“. Die auffallende Kongruenz der Lehrerrangliste mit dem Eltern- und Schülerranking deutet darauf hin, dass die Lehrenden durchaus die in das Fach gesetzten Erwartungen kennen. Offensichtlich lassen sich die Lehrer bei ihrer Einstufung zusätzlich noch von der Verfügbarkeit eines zur Themenbehandlung geeigneten Textcorpus leiten.

Die didaktischen Folgerungen aus dem Untersuchungsergebnis („Was Lehrer sollen“) verdichtet Maier zu dreizehn „Maximen“, die – grau unterlegt – als Herzstück des Buches anzusprechen sind. Obwohl sie in thesenartiger Form formuliert und ausdrücklich zur Diskussion gestellt werden, lässt die Wortwahl („Maximen“) keinen Zweifel zu, dass sich der Autor von der Kollegenschaft – im wohlverstandenen Eigeninteresse – die Umsetzung dieser Forderungen erwartet. Da Maier in seinem Buch explizit auf den neuen österreichischen Lehrplan Bezug nimmt (S. 42), soll im Folgenden geprüft werden, inwieweit sich die Ergebnisse der Befragung mit den hierzulande geltenden curricularen Vorgaben decken.

(1) „Texte der Liebesdichtung (...) dürfen und sollten im Lektüreunterricht der Mittelstufe mehr Raum beanspruchen als bisher.“ Im sechsjährigen Latein ist das Modul „Eros und Amor“ bereits für die 5. oder 6. Klasse vorgesehen; im vierjährigen Latein heißt dieses Lehrplanthema (entsprechend der Vorliebe der Lehrplanautoren für alliterierende Titel) „Liebe, Lust und Leidenschaft“. Nach dem neuen Lehrplan ist also gewährleistet, dass alle „Kurzlateiner“ mit lateinischer Dichtung konfrontiert werden.

(2) „Einfachere philosophische Texte ... sollten unbedingt auch schon in der Mittelstufe ihren Platz haben.“ Der Lehrplan für das Kurzlatein wird dieser Forderung mit dem Modul „Formen der Lebensbewältigung“ gerecht. Im Langlatein ist das Thema „Suche nach Sinn und Glück“ für die beiden letzten Jahrgangsstufen vorgesehen. Maier weist mit Recht darauf hin, dass auch mythologische Texte existenzielle Wahrheiten vermitteln; folglich ist auch das Modul „Der Mythos und seine Wirkung“ hier zu nennen.

(3) „Die sog. politischen Themen sollten – trotz des Wertes der Politischen Bildung – in ihrer Vorrangstellung merklich zurückgenommen werden.“ Da die Reihenfolge der Module innerhalb von zwei Schuljahren frei wählbar ist, sollte man das (bei der 7. und 8. Klasse *primo loco* angeführte Thema „Politik und Rhetorik“ besser nicht ganz am Anfang der 7. Klasse behandeln; auch hinsichtlich der zeitlichen Dotierung sollte das Modul keine Vorrangstellung einnehmen. Im „Langlatein“ tauchen die entsprechenden Module „Politik und Gesellschaft“ sowie „Rhetorik, Propaganda, Manipulation“ frühestens im dritten Lektürejahr auf.

(4) „Der Unterricht wird sich wirkungsvoll nur in einem ausgewogenen Verhältnis von Autoren- und Themenlektüre gestalten lassen.“ Den österreichischen Lehrplanautoren war es auf Grund einer Vorgabe des Bildungsministeriums untersagt, zu den thematischen Modulen bestimmte Autoren anzuführen. Aus manchen Lernziel-Beschreibungen lässt sich jedoch erahnen, an welche Schriftsteller man beim betreffenden Modul gedacht hat. In der Praxis obliegt es ohnehin dem einzelnen Lehrer, durch individuelle Schwerpunktsetzung einzelne Autoren zu Kristallisationspunkten des jeweiligen Moduls zu machen und für einen Ausgleich der beiden widerstreitenden Prinzipien zu sorgen.

(5) „Die Auswahl an Texten kann sich deshalb nur bedingt an der fachimmanenten Systematik der Autoren ausrichten; der Kanon spielt eher eine Nebenrolle.“ Auch der österreichische Lehrplan verlangt in seinen Didaktischen Grundsätzen bei der Textauswahl „eine breite Streuung von der Antike bis in die Neuzeit“. Die Konsequenzen dieses Paradigmenwechsels reichen weit: Die Klassische Philologie hat ihre privilegierte Rolle als (fast) alleinige Bezugswissenschaft des Lateinunterrichts eingebüßt; bei manchen Modulen tritt ihr die Alte Geschichte mindestens gleichberechtigt zur Seite. Daneben gilt es, Erkenntnisse der Archäologie, der Mediävistik, der Ethnologie und vieler anderer Kultur- und Naturwissenschaften einzubeziehen. Die für die Aus- und Fortbildung von Lateinlehrern zuständigen Institutionen haben auf die neuen Erfordernisse erst ansatzweise reagiert.

(6) „Innerhalb der vorgegebenen Rahmenthemen ist ein Kanon des Wissenswerten zu bestimmen, mit dem alle Lateinschülerinnen und -schüler bis zum Ende der Mittelstufe vertraut gemacht werden sollten.“ Dieser Forderung nach einem standardisierten Grundwissen trägt der österreichische Lektürelehrplan dadurch Rechnung, dass er die Behandlung aller angeführten Module verbindlich vorschreibt.

(7) „Solches ‚Grundwissen‘ ist, wenn es ‚nachhaltig‘ sein soll (...), jeweils in größere Zusammenhänge zu stellen und in vielfachen Bezügen zu verankern.“ Der österreichische Lehrplan spricht von der anzustrebenden inhaltlichen „Geschlossenheit“ der Module. Die von der Instruktionspsychologie geforderte Vernetzungsstruktur solle man dadurch erreichen, dass man die starre Lektüre von Originaltexten durch das Einbeziehen von Sekundärliteratur, nichtliterarischen Quellen und Beispielen aus der Rezeptionsgeschichte ergänzt. Empfohlen wird auch, zum Abschluss eines Moduls die wichtigsten erarbeiteten Inhalte zusammenzufassen.

(8) „Wissen wird außerdem umso ... ‚nachhaltiger‘, je stärker die emotionale Beteiligung der Lernenden erreicht wird.“ In den Leitlinien zur Unterrichtsgestaltung schreibt der österreichische Lehrplan vor, zum Zweck der Motivationssteigerung unterschiedliche Lehr- und Lernformen anzuwenden und insbesondere projektorientiertes Arbeiten zu ermöglichen. Auf die vielfältigen Möglichkeiten zum fächerübergreifenden Unterricht wird ausdrücklich

hingewiesen. Als zentrale Fachleistung des Lateinunterrichts wird nicht nur der Einblick in die Grundlagen der europäischen Literatur-, sondern auch der Kunstgeschichte festgeschrieben. Maier empfiehlt zusätzlich, so oft wie möglich Bilddokumente zur Veranschaulichung heranzuziehen.

(9) „Ein Lektüreunterricht, der sich im bloßen Textlesen, d.h. im Übersetzen vorgegebener Sätze erschöpft, erfüllt nicht die beschriebenen Bildungserwartungen.“ Ein derartiger einseitiger Philologismus stünde in klarem Gegensatz zum Multivalenz-Konzept des österreichischen Lektürelehrplans. Eine einschlägige Formulierung des Lehrplankommentars lautet: „Bei der Beschäftigung mit Texten dürfen ... Spracherwerb und Übersetzungstätigkeit nicht abgekoppelt werden von inhaltlich-thematischen Zielsetzungen.“

(10) Die Übersetzungsarbeit fördert zweifellos die in der PISA-Studie überprüfte Fähigkeit des ‚operativen Lesens‘... Doch dass Lesenkönnen mehr bedeuten muss, ist nicht zu bezweifeln, nämlich die Fähigkeit zur Sinnentnahme für einen selbst aus ethisch und ästhetisch hochwertiger Literatur, zur Auseinandersetzung mit den einen jeden betreffenden Lebensfragen.“ Unter der Überschrift „Beitrag zu den Aufgabenbereichen der Schule“ nimmt der Lehrplan für den Lateinunterricht in Anspruch, er führe „durch die Auseinandersetzung mit modellhaften Textsequenzen aus verschiedenen Epochen zur Fähigkeit, in lebenslangen Lernprozessen Wertbegriffe und gesellschaftlich-politische Konventionen zu analysieren“. Bei den anschließenden „Beiträgen zu den Bildungsbereichen“ wird postuliert, Latein befähige „zur kritischen Auseinandersetzung mit Werten und Normen der Gesellschaft in ihrer Zeitgebundenheit“ und sensibilisiere „für ethische Problemstellungen im Zusammenhang mit Mensch, Umwelt und Natur“.

(11) „Lektüre an kontinuierlichen Texten bei weiträumiger Bedeutungsentnahme ... verlangt nach einigermaßen zügiger Progression. Minimalportionen an Text reichen hierfür nicht aus.“ Diese Maxime zielt nicht darauf ab, das „mikroskopische Lesen“ – eine gerade von Maier mehrfach beschriebene Fachleistung des Lateinunterrichts – für obsolet zu erklären und durch das Prinzip der *plurima lectio* zu ersetzen; wohl aber wird ein „zeitökonomisch vertretbares Verhältnis“ zwischen Formalschulung und inhaltlicher Ausrichtung eingemahnt. Ähnlich schreibt der österreichische Lehrplan vor, „im Interesse der Geschlossenheit des Moduls ... Texte auch kursorisch oder in Übersetzung zu bearbeiten.“

(12) „Unter den im Dialog der Zeit festgestellten Grundfragen unserer Existenz hat sich ... als Leitfrage die nach der Identität Europas herausgestellt. ... Europa sollte demnach ... der Fokus des lateinischen Lektüreunterrichts der Mittelstufe sein.“ Im Oberstufenlehrplan ist das Modul „Herkunft, Idee und Bedeutung Europas“ für die 5. oder 6. Klasse vorgesehen (im „Kurzlatein“ heißt das entsprechende Modul „Latein und Europa“). Da man das Eigene nicht ohne Blick auf das Fremde definieren kann, kommt in diesem Zusammenhang dem Modul „Begegnung und Umgang mit dem Fremden“ eine komplementäre Funktion zu.

(13) „Den Brückenschlag zwischen Antike und Gegenwart“ stellen – nach Maier – am effektivsten „themenorientierte Lektüreblöcke“ her, wobei der Projektunterricht „das wirkungsvollste didaktische Instrument dafür ist“. Auch hier befindet sich der österreichische Lehrplan im Einklang mit der Maxime: Er propagiert nicht nur das Konzept der thematischen Module, sondern schreibt auch vor, innerhalb von zwei Jahren eines der vorgegebenen Module als „Projektmodul“ zu gestalten (im sechsjährigen Lateinunterricht kann sich das Projektmodul auch einem zusätzlichen Thema widmen).

Insgesamt darf man also festhalten, dass der parallel zum Forschungsprojekt entstandene österreichische Lektürelehrplan fast allen Ergebnissen gerecht wird – was den Lehrplanautoren ein gutes Zeugnis ausstellt. Ohne mögliche Vorbehalte, die hier und da geäußert wurden, gering zu schätzen, sollte man jedenfalls anerkennen, dass grundsätzlich ein zukunftssträchtiger Weg eingeschlagen wurde.

In der zweiten Buchhälfte („Thematische Schwerpunkte lateinischer Lektüre“, S. 55–118) skizziert Maier, wie er sich die konkrete Umsetzung der Untersuchungsergebnisse im Zuge der Mittelstufenlektüre vorstellt. Dabei unterbreitet er zu den zehn existenziellen Themen folgenden Lektürevorschläge: Europa als bewusst erfahrener Kulturraum (Themistokles, Karl d.Gr., Erasmus von Rotterdam); Demokratie als Vermächtnis der Antike (Perikles, Cicero); Herrschaftstrieb und Expansionsdrang als Signum des europäischen Kontinents (Alexander d.Gr., Caesar); Kulturelle Blüte und politische Stabilität in den Zentren der Macht (Perikles, Augustus, Karl d.Gr.); Redekunst – Mittel der Psychagogie und Waffe des Geistes (Cicero, Catilina); Dichtung – intensivste Form von Selbstbehauptung und Selbstinterpretation (Catull, Ovid); Herrschafts- und Gesellschaftskritik im Medium der Literatur (Caesar, Phaedrus / Martial); Glücksmodelle in Antike und Christentum (Sokrates, Epikureer, Stoiker, Diogenes, Vulgata, Franz von Assisi); Größe und Grenzen menschlichen Wissens – Freiheit und Verantwortung (Sokrates, Kopernikus, Hieronymus, Franz von Assisi); Menschenrechte und Menschenwürde im Widerstreit der Geister (Augustinus, Cicero, Erasmus, Caesar). Die in Klammern gesetzten Persönlichkeiten sind gewissermaßen die „Aufhänger“ für das jeweilige Bildungsleitziel. Die lateinischen Kurzzitate, auf denen Maier seine essayartigen Ausführungen aufbaut, stammen entweder von den betreffenden Autoren oder beziehen sich auf die genannten historischen Gestalten. Dieselben Persönlichkeiten stehen auch im Mittelpunkt der anregenden Collagen, die der Autor als Einstieg zu jedem Thema gestaltet hat. Ausführlicher werden die Texte, auf die hier nur knapp verwiesen wird, in folgendem empfehlenswerten Lesebuch für den Unterricht aufbereitet: *Pegasus*. Das lateinische Lesebuch der Mittelstufe, bearbeitet von Friedrich Maier, Bamberg 2002 (= Antike und Gegenwart 20): Der erst kürzlich erschienene Lehrerkommentar zum *Pegasus* (Bamberg 2005) umfasst fast 400 Seiten und bietet eine Fülle zusätzlicher Materialien, um das „Weltkulturerbe Antike“ dauerhaft in den Herzen und Köpfen der Schüler zu verankern. Gerade für die Mittelstufe scheint Maiers Methode, abstrakte Themen an einigen konkrete Gestalten von europäischer Geltung festzumachen, die altersgemäße zu sein. Natürlich wird man sich davor hüten müssen, dass die didaktische Reduzierung auf wenige Gestalten allzu simplifizierend wirkt. Der Hinweis auf das Prinzip des Exemplarischen ist sicher bei der Gestaltung der meisten Themen angebracht.

Der abschließende Essay „Der europäische Brunnen“ (S. 119–123) weist insofern einen starken Österreichbezug auf, als er seine Entstehung der Kulturinitiative „Synart Tanzenberg“ verdankt, die sich im September 2002 der Neubelebung des 1802 nach Friesach verbrachten Tanzenberger Renaissancebrunnens widmete. Der Ort der Erstveröffentlichung wird leider nicht genannt: Ernst Sigot (Hg.), S(pr)ingbrunnen. Mnemosyne & Vergegenwärtigung, Maria Saal 2002, 14f.

Alles in allem: Friedrich Maier hat mit dem „Weltkulturerbe Antike“ ein gehaltvolles Buch vorgelegt, dem angesichts der berechtigten Forderung nach „Adressatenbezogenheit“ des Unterrichts große Bedeutung zukommt. Somit hat der Autor kurz vor seinem 70. Geburtstag, den er am 21. Oktober begehen durfte, nicht nur sich selbst, sondern vor allem den Lateinlehrerinnen und -lehrern des deutschen Sprachraums ein beachtenswertes und anregendes Geschenk gemacht.

Aristoteles von „*adoxos*“ bis „*zôon politikon*“ -  
eventuell unterrichtsrelevante Randbemerkungen zu:

Otfried Höffe (Hg.): *Aristoteles-Lexikon*, (=Kröners Taschenausgabe 459),  
Stuttgart (Kröner) 2005, 640 S., ISBN 3-520-45901-9, € 29.00 (D), € (A)29.90

reinhard senfter

Um die aristotelische Begrifflichkeit auszuleuchten, hat der Ordinarius für Philosophie an der Uni Tübingen, **Otfried Höffe**, fast dreißig Autoren, darunter auch zwei *Frauen*, um sich geschart. So überraschend es klingen mag, bisher gab es kein Wörterbuch zu Aristoteles' Terminologie und der Ratsuchende war auf den aus dem Jahre **1870** stammenden **Index Aristotelicus** von H. BONITZ angewiesen.

Das vorliegende - in der „alten“ Rechtschreibung gehaltene - Lexikon möchte alle einschlägigen Interessenten bedienen, vom Aristoteles-Forscher bis zum „gebildeten Laien“ und einschließlich der Klassischen Philologen (S.IX). Die behandelten 350 griechischen Termini sind - davon kann man sich leicht überzeugen - durch viele Querverweise miteinander verknüpft und stammen nicht nur aus den viel zitierten Bereichen wie Metaphysik, Ethik, Politik und Poetik, auch Logik, Topik, Rhetorik, die Naturphilosophie und ARISTOTELES selbst (in Übersetzung) kommen nicht zu kurz. Auf eine nähere Diskussion der Aristoteles-Forschung musste allerdings aus Platzgründen verzichtet werden.

Graezisten und Liebhaber des Griechischen werden wohl mit Unbehagen zur Kenntnis nehmen, dass die Termini in lateinischer Umschrift und in der Reihenfolge des lateinischen Alphabets angeführt sind, offenbar ein Tribut an die sinkende Zahl von klassisch-philologisch geschulten Rezipienten. Immerhin werden Eta und Omega eigens gekennzeichnet, das Iota subscriptum wird durch einen Punkt unter dem entsprechenden Buchstaben transkribiert, der Spritus asper erscheint auch innerhalb des Wortes als h (z.B. prohairesis; cfr. Seite XI).

Zur „Entschädigung“ gibt es im Anhang zwei REGISTER (S.629- 40), und zwar eines DEUTSCH-GRIECHISCH und das andere LATEINISCH-GRIECHISCH. Sehr schön! Auch wenn man da vergeblich den Begriff „Metaphysik“ sucht, zu Recht aus der Sicht der Verfasser, denn - wie auf S. IX angekündigt - das Lexikon enthält keine Eigennamen, **nur Sachausdrücke**. Und die, die sich das *Aristoteles-Lexikon* anschaffen, wissen ja, wohin sie sich wenden müssen, z. B. an **on** „Seiendes“, wo sie ein fast siebenseitiger Artikel von TIM WAGNER erwartet, einem von insgesamt fünf Autoren, die ohne akademischen Titel oder ebensolche Bestallung im Mitarbeiterverzeichnis firmieren. Experten ohne TÜV, nur aus Lust an der Freude? Schwer vorstellbar, aber naturgemäß nie auszuschließen, auch bei einem „Schwierigen“ wie dem KOLOSS von STAGEIRA!

Ich nütze die Anzeige in unserem sympathischen Vereinsblatt, um unter reichlicher Verwendung des nur auf den ersten Blick spröden *Lexikons* ein hoffentlich auch für die Unterrichtenden beiderlei Geschlechts brauchbares Bild des von der naturgegebenen Herrschaft des Mannes über die Frau (➔*gynê*) überzeugten Philosophen zu skizzieren, der seltenst das Licht unserer Latein- und Griechischstunden erblickt. Warum? Vielleicht wissen wir am Ende (dieses Artikels) mehr.

verwendete Abkürzungen/Zeichen:

➔ = Verweis auf *Lexikon*-Artikel

Ar. = Abkürzung für Aristoteles

• Alle Zitate *ohne Herkunftsangabe* stammen aus dem LEXIKON

## Aristoteles (384-322 v. Chr.)

FÜR WEN DIE WAHRHEIT DA IST (...)...dass die Wahrheit ALS GANZES und Zusammenhängendes nur für die zugleich mächtigen und harmlosen, freud- und friedenvollen Seelen (wie es die des **Aristoteles** war) da ist, ebenso wie diese wohl auch nur im Stande sein werden, SIE ZU SUCHEN: denn die anderen suchen HEILMITTEL für sich, mögen sie noch so stolz über ihren Intellect und dessen Freiheit denken, - sie suchen NICHT die Wahrheit. Daher kommt es, dass diese Anderen so wenig ächte Freude an der Wissenschaft haben und ihr Kälte, Trockenheit und Unmenschlichkeit zum Vorwurf machen: es ist diess das Urtheil der Kranken über die Spiele der Gesunden“ (NIETZSCHE, KSA 3, S.260 = *Morgenröthe* V, Nr.424)

### IPSE DIXIT

- «Alle Menschen streben von Natur nach Wissen.»
  - «Ein guter Mensch ist nicht immer ein guter Bürger.»
  - «Immer sind es die Schwächeren, die nach Recht und Gleichheit suchen, die Stärkeren aber kümmern sich nicht darum.»
  - «So notwendig wie die Freundschaft ist nichts im Leben.»
  - «Staunen ist der erste Grund der Philosophie.»
  - «Wir sollten das Leben verlassen wie ein Bankett: weder durstig noch betrunken.»
- (cfr. <http://www.aristoteles-heute.de/>)

### Biographisches:

Aus den spärlichen Nachrichten, die über den Charakter des Aristoteles überliefert sind, lässt sich folgern, dass er als Mensch eher bewunderns- als liebenswert gewesen sein muss. DIOGENES LAERTIOS vermeldet, dass er dünnbeinig, kleinäugig, stets sorgfältig, fast dandyhaft gekleidet und frisiert gewesen sei, gerne Ringe getragen habe. Seine Vorlesungen galten als brilliant, auch wenn Ar. einen Sprechfehler hatte, er stotterte oder hatte eine schnarrende Stimme. Außerdem werden ihm Spott und Arroganz im Umgang, ein unehelicher Sohn mit der Sklavin Herpyllis sowie generell „sittliche Verdorbenheit“ nachgesagt. In Athen machten ihn seine nordgriechische Herkunft aus Stageira, in der Nähe des heutigen Thessaloniki, somit seine Beziehungen zum verhassten makedonischen Herrscherhaus verdächtig; man neidete ihm auch sein exklusives Verhältnis zum alten PLATON, dessen bedeutendster Schüler er war, und mit seiner offenen Freude am Besitz äußerer Güter, die Aristoteles selbst bei Philosophen für unumgänglich hielt, zog er sich die auch posthum abträgliche Kritik der epikureischen Schule zu, die die Erfüllung solcher Bedürfnisse mit dem Wesen des wahren Philosophen für unvereinbar hielt.

Als Siebzehnjähriger war der Arztsohn aus der Provinz in Athen eingetroffen, sah Platon, trat in seine „Akademie“ ein und blieb zwanzig Jahre, zunächst als Schüler, dann auch als Lehrer. Noch in späten Jahren redete er über PLATON *nihil nisi bene*, Platon sei ein Gott, den die Normalsterblichen nicht einmal loben dürften, und „der einzige oder erste der Sterblichen, der durch sein eigenes Leben und die Methode seiner Worte deutlich machte, wie der tugendhafte zugleich ein glücklicher Mensch wird“ (*Fragmenta selecta*, zit. nach Buchheim, S.14).

Wegen der antimakedonischen Stimmung in Athen und weil er nicht - wie erwartet - Platons Nachfolger als Leiter der „Akademie“ wurde, begannen dann Aristoteles' Wanderjahre. Erst begab er sich nach Assos in Kleinasien, auf Einladung des Adligen Hermias, dessen

Geliebter er gewesen sein soll; er heiratete dessen Tochter oder Nichte Pythias, mit der er eine Tochter gleichen Namens hatte. Außerdem hatte Aristoteles einen Sohn, Nikomachos, von dem manche Quellen behaupten, dessen Mutter sei des Philosophen Konkubine, die schon erwähnte Herpyllis, gewesen.

Mit 42 Jahren schlägt dem wegen der Ermordung des Hermias wieder in die makedonische Heimat Zurückgekehrten - nach dem Erlebnis „Platon“ - seine zweite Sternstunde: Am Hof von Pella stößt er auf das größte politische und militärische Genie der Epoche, Alexander den Großen, genauer gesagt, auf den 13-jährigen Knaben Alexander, dessen Erzieher er wird.

Nachdem dieser den Thron bestiegen hatte und zu seinen Eroberungsfeldzügen aufgebrochen war, kehrte Aristoteles acht Jahre später nach Athen zurück, wo er in einem öffentlichen Gymnasium unterrichtete und dabei seine eigene Schule, das *Lykeion*, gründete. Dem gymnasialen *genio loci* Tribut zollend, erteilte Ar. den Unterricht nicht im Sitzen oder Stehen, sondern im Gehen, im Auf- und Abwandeln in der Säulenhalle (*peripatos*), was die Zeitgenossen bemerkenswert fanden. Sie nannten Aristoteles und sein Gefolge „Herumwandler“, und als solche, eben als „Peripatetiker“, sind sie auch in die Philosophiegeschichte eingegangen. Kommen die Gedanken beim Gehen leichter und besser? NIETZSCHE, z. B., war davon überzeugt und misstraute den Denkern mit Sitzfleisch, der indische Philosoph und Heilige Shankara (8. Jhdt n. Chr.) verkündete: Das Gehen *zerstreut* die Gedanken. „Beide Thesen sind gleich gut begründet, folglich gleich wahr, und jeder kann sich im Zeitraum einer Stunde, manchmal einer Minute, dessen vergewissern“ - so E. M. Cioran (*Vom Nachteil, geboren zu sein*, S.26).

Nach Alexanders Tod spitzte sich in Griechenland die feindliche Haltung gegenüber allem Makedonischen wieder zu. So erstaunt es nicht, dass Aristoteles, der Kollaboration mit dem Feind verdächtigt, mangels an Beweisen der (leichter nachweisbaren) Gotteslästerung angeklagt wurde, mit der die Athener rund 80 Jahre zuvor Sokrates zur Strecke gebracht hatten. Aristoteles wollte ihnen - nach eigenem Bekunden - eine Wiederholung ihrer Missetat ersparen und zog sich 323 auf sein Landgut Chalkis in Euböa zurück, wo er 63-jährig starb, vom Leben „weder durstig noch betrunken“, wie wir annehmen, nicht ohne ein ausführliches, bei DIOGENES LAERTIOS zitiertes Testament hinterlassen zu haben, in dem er auch Konkubine und Sklaven bedachte.

Trotz häufiger Ortswechsel, Unterrichtsverpflichtungen, eines regen Privatlebens und politischer Verfolgung arbeitete Aristoteles - wenn wir seinen *output* sichten - kontinuierlich und intensiv, jedenfalls effizient, und ganz auf die Sache konzentriert. Von sich selbst sah er ab und blickte auf die Welt, die ihn in all der Vielfalt ihrer Erscheinungen um ihrer selbst willen interessierte: Niemand vor ihm hat das Wissen so gemehrt und Ar. war - im Unterschied zum nicht dazu Berufenen - „gerade als Gelehrter, ein Mann von Welt“ (Weischedel, 54), „denn die anderen suchen HEILMITTEL für sich, mögen sie noch so stolz über ihren Intellect und dessen Freiheit denken, - sie suchen NICHT die Wahrheit“ (Nietzsche). In unwahrscheinlich vielen Dingen der Welt um sich bewandert, blieb Ar. jedoch immer Philosoph, d.h. einer, der diesen Dingen auf den Grund ging.

Er schrieb nicht nur immens viel, von dem uns bloß ein Fünftel erhalten ist, sondern las auch Unmengen, in antiken Quellen wird er „der Leser“ genannt, und das zu einer Zeit, als „Bücher so teuer waren, daß man sie nicht anhäufen konnte, wenn man nicht König, Tyrann oder ... Aristoteles war, der als erster eine dieses Namens würdige Bibliothek besessen hat“, behauptet E.M Cioran, um dann die Katze aus dem Sack zu lassen: „Noch ein Argument gegen diesen in vieler Hinsicht unheilvollen Philosophen“ (*Vom Nachteil, geboren zu sein*, 84). Cioran belässt es bei der Andeutung *in malam partem*, wie sollen wir sie verstehen? Einen Anhaltspunkt bietet Ciorans Antipathie gegen das „System“. Ar. war wie PLATON ein begeisterter Systematiker, noch bevor in der Philosophie dafür ein Terminus verwendet wurde, so evident war es für die beiden, dass die Wissenschaften und das WISSEN eine Einheit bilden. Und dass nur ein zu

kurzes Leben den Willen zum System daran hindern konnte, die noch bestehenden Lücken zu füllen. „Aristoteles, Thomas von Aquin, Hegel - drei Knechter des Geistes. Die ärgste Form des Despotismus ist das System, in der Philosophie und in allem“ (*Vom Nachteil, geboren zu sein*, S.96). Mit diesem antisystemischen Reflex hängt sicherlich die Abneigung des radikalen Skeptikers Cioran gegen Ar.s blinden Fleck zusammen, seine *Wissenschaftsgläubigkeit*, seine Resistenz gegenüber *Zweifeln* an der Möglichkeit von Wissen. Ar.s Zeitgenosse PYRRHON von ELIS (365 -275) war mit seiner *epochê*, einem Terminus, der im *Aristoteles-Lexikon* naturgemäß nicht vorkommt, der systematischen *Urteilsenthaltung* („wenn er so das Urteil offen hielt, da stellte sich sozusagen wie durch Zufall die Seelenruhe hinsichtlich der Meinungen ein“ zit. nach Voegelin S.131), der Antipode des aristotelisch-systematischen Durstes nach WISSEN. Ar. hätte das skeptische Credo für einen inakzeptablen/adoxos/improbabile Rückzug aus der Philosophie halten müssen, und das zu einem Zeitpunkt, als diese durch ihn gerade richtig in Schwung kam.

Ar.s *Widerlegung* skeptischer Positionen bezüglich der Verlässlichkeit menschlicher Wahrnehmungen in Buch IV von *De Anima* erschöpft sich allerdings in der brüskten Zurückweisung des erkenntnistheoretischen Skeptizismus als solchem, den er für unseriös hielt. Niemand, so Ar., nicht einmal der sogenannte Skeptiker selbst, sei *in Wirklichkeit* skeptisch, da es schlicht unmöglich sei als Skeptiker zu *existieren*. Genau das hat der existenzielle Skeptiker Cioran am eigenen Leib erfahren müssen, nämlich dass seine Existenz *unmöglich* ist (1), dass epochale Leistungen wie die des Aristoteles nur *außerhalb* der Skepsis möglich werden (2) und dass ihn selbst mit Ar. - zu allem Überdruß, und hier kommt Ressentiment ins Spiel - noch etwas zumindest für E.M Cioran Wichtiges verband, ein Hang zur *Mystik* (3) - zu Ar. als „unmythischem, intellektuellem Mystiker“ siehe unter METAPHYSIK:

(1) Wenn der Skeptiker notfalls zugibt, daß es die Wahrheit gibt, läßt er den Naiven die Illusion, anzunehmen, sie eines Tages zu besitzen. Was mich angeht, erklärt er, ich halte mich an die äußeren Erscheinungen, ich konstatiere sie und hänge ihnen nur in dem Maße an, in dem ich als lebendiges Wesen nicht anders kann. Ich handle wie die anderen, ich führe die gleichen Handlungen aus wie sie, aber ich gehe weder in meinen Worten noch in meinen Gesten auf, ich füge mich den Sitten und Gesetzen, ich tue so, als ob ich die Auffassungen, das heißt die Marotten meiner Mitbürger teile, obgleich ich weiß, daß ich letztlich ebenso wenig wirklich bin wie sie. Was ist also ein Skeptiker? - Ein - konformistisches - PHANTOM (*Gevierteilt*, S.128).

(2) Das sicherste Mittel, sich nicht zu täuschen: eine Gewißheit nach der anderen unterminieren. Dennoch bleibt, daß alles, was zählt, außerhalb des Zweifels getan wurde (*Vom Nachteil, geboren zu sein*, S.16).

(3) Niemand ist so wenig geheimnisvoll wie der Skeptiker, und dennoch ist er von einem bestimmten Moment an nicht mehr von dieser Welt (*Die verfehltte Schöpfung*, S.98).



Ar.s Schriften fanden seit dem 12. Jhdt. in lateinischer Übersetzung in Westeuropa große Verbreitung und bald galt er als „**der Philosoph**“ schlechthin. Selbst ein Versuch der Kirche, seine Karriere zu stoppen, befestigte nur die Autorität des Stagiriten Die vollendetste Synthese von Aristotelismus und Kirchenlehre stellt sich in der Blüte der Scholastik mit Albertus Magnus und Thomas von Aquino dar. Ab dem Spätmittelalter und besonders im 17. und 18. Jhdt schlägt dem zur Schulphilosophie erstarrten **Aristotelismus** dann eine Welle der Ablehnung entgegen (cfr. Otfried Höffe, *Lexikon*, VIII). Und *heute* lautet die Frage, lohnt es sich noch, Ar. zu lesen?

Seine beiden größten, bis ins 19. Jhdt. gültigen wissenschaftlichen Leistungen, die **Grundlegung der Biologie und der Logik**, sind nunmehr überholt. Wohl auch eine „kleinere“ Leistung wie die *Poetik*.

Aber wenige Menschen haben *eine* Wissenschaft begründet, *keiner mehr* als eine (cfr. Barnes, S.130). Werke wie die *Physik*, die *Metaphysik* und die *Ethik* (auch seine Rhetorik und

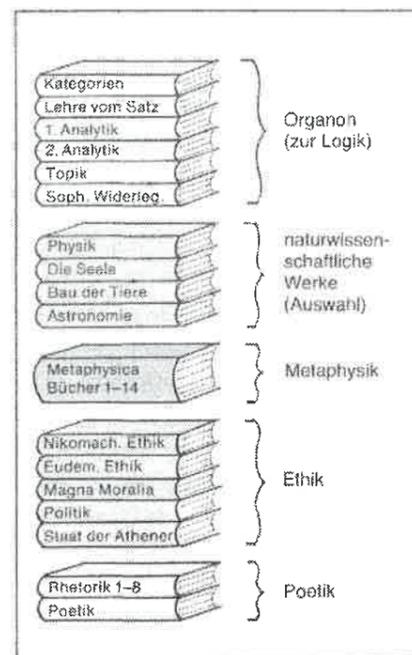
Dialektik, Anm. RS) können immer noch als bereichernder Beitrag zu einer aktuellen Debatte mit Gewinn zur Hand genommen werden, so Jonathan Barnes. Leicht wird es dem Leser nicht gemacht. Ar.s Stil ist alles andere als einladend. Dies liegt auch daran, dass viel von dem Erhaltenen nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sondern ursprünglich private Notizen für Vorlesungen war. Vor allem aber macht Ar.s Sprache oft von Eigenheiten des Griechischen Gebrauch, die sich in der Übersetzung selten in sowohl knapper als auch adäquater Weise wiedergeben lassen. Zum anderen bewegt sich gerade die theoretische Philosophie in den Hauptwerken des Ar. auf einem Abstraktionsniveau, dessen Faszination sich nur dem erschließt, der bereit ist, sich zu vertiefen, den Anfänger lassen etwa *Physik* und *Metaphysik* irritiert bis ratlos zurück (cfr. *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Antike*, S.203). Ein Beispiel gefällig? Zwei Übersetzungen zu einem relativ leichten Sachverhalt aus der *Nikomachischen Ethik* (II 6.1106b36- 1107a5):

(1) „Tugend ist ein Habitus bei der Entscheidung von Präferenzen (hexis prohairetike), der in der Mitte relativ zu uns liegt, die durch Ratio (logos) bestimmt ist und so wie sie ein Kluger (phronimos) bestimmen würde. Die Mitte aber ist eine zwischen zwei Weisen der Verdorbenheit, von denen eine durch Übermaß und die andere durch Unterschreiten definiert ist; außerdem dadurch, daß bei den Affekten und Handlungen, die einen das Gebotene (to deon) unterschreiten, die anderen es überschreiten, während die Tugend das Mittlere herausfindet und wählt“ (Ü: Buchheim, S.148).

(2) „Es ist mithin die Tugend ein Habitus des Wählens, der die nach uns bemessene Mitte hält und durch die Vernunft bestimmt wird, und zwar so, wie ein kluger Mann ihn (sic!) zu bestimmen pflegt. Die Mitte ist die zwischen einem doppelten fehlerhaften Habitus, dem Fehler des Übermaßes und des Mangels; sie ist aber auch noch insofern Mitte, als sie in den Affekten und Handlungen das Mittlere findet und wählt, während die Fehler in dieser Beziehung darin bestehen, daß das rechte Maß nicht erreicht oder überschritten wird“ (Eugen Rolfes 1921).

## OPERA

Für Ar. teilt sich das Wissen/→**epistêmê** in drei Bereiche, praktisches, herstellendes und theoretisches (cfr. im Folgenden Barnes, S.36ff): Ziel der „praktischen Vernunft“ ist das **HANDELN** (cfr. *Ethica*, *Politica*), Ziel des anwendungsbezogenen Wissens ist eine →**technê**/Handwerk/ars, die **FACHKOMPETENZ**. Dazu zählt Ar. Kosmetik, Landwirtschaft, Bauwesen, Dichtung und Rhetorik. Das theoretische Wissen, dem Ar. die weitaus größte Aufmerksamkeit gewidmet hat, hat die **WAHRHEIT** zum Ziel und teilt sich wiederum in drei Sektoren: Mathematik, Naturwissenschaft (Botanik, Chemie, Meteorologie, Psychologie, Physik) und die Theologie, (bei Ar.) besser und ab hier als *Theo-Logik* (Ricken, s. unten **METAPHYSIK**) bezeichnet.. Die Gegenstände der Naturwissenschaft haben zwei Kennzeichen: Sie sind veränderlich bzw. zur Bewegung fähig (→**kinêsis**: „Bewegung“ ist übrigens die zentrale „Hinsicht, unter der in der Naturwissenschaft das Seiende in seiner Wirklichkeit erfasst werden soll“; Buchheim, S.101)



A Das Corpus Aristotelicum in Auswahl

dtv-Atlas zur Philosophie, S. 46

und existieren selbständig, Ar. sagt: „getrennt“/→**chôriston**; im Unterschied dazu und zur Mathematik, deren Objekte zwar unveränderlich, aber nicht selbständig sind, behandelt die Theo-Logik unveränderliche und „getrennte“ Gegenstände, wobei „göttlich“ in Ar.s Gebrauch nicht primär religiöse Implikationen hat - obwohl Ar. wiederholt sein ehrfürchtiges Staunen angesichts des Kosmos kundtut -, sondern eher eine *façon de parler* für die „Ersten Substanzen“ und „letzten Gründe“ ist, von denen alles andere *abhängt*. „LOGIK“ und „METAPHYSIK“ scheinen aus diesem System zu fallen, Ar. betrachtet sie aber als irgendwie zur „THEOLOGIK“ gehörig, so dass sich folgende Übersicht ergibt:

WISSEN(SCHAFT) (→epistêmê)		
THEORETISCHE (→theôria)	PRAKTISCHE (→praxis)	HERVORBRINGENDE (→poiêsis)
1. THEO-LOGIK • METAPHYSIK • LOGIK usw. 2. MATHEMATIK • ARITHMETIK • GEOMETRIE usw. 3. NATURWISSENSCHAFT • BIOLOGIE • BOTANIK usw.	1. ETHIK 2. POLITIK usw.	1. KÜNSTE 2. RHETORIK 3. KOSMETIK usw.

Die Titel der Werke werden im *Lexikon* lateinisch angeführt, hier eine kleine Auswahl: *De anima*, *De generatione animalium*, *Ethica Nicomachea*, *Historia animalium*, *Magna Moralia*, *Metaphysica*, *Meteorologica*, *Physika*, *Poetica*, *Politica*, *Ars rhetorica*.

Im *dtv-atlas zur Philosophie* wird Ar. in **sechs** Kapiteln dargestellt: LOGIK, METAPHYSIK, PSYCHOLOGIE, ETHIK, POLITIK, POETIK. Wir folgen dieser Einteilung, zumal uns der *Atlas* die dazu passenden Abbildungen liefert. Wir danken dem Deutschen Taschenbuch Verlag für sein *placet*<sup>1</sup> und schicken voraus, dass die ersten drei Themen, die für Ar. (zusammen mit den Naturwissenschaften) zentral waren, hier zu kurz, ETHIK, POLITIK, POETIK, die bei Ar. allein vom Umfang her eine untergeordnete Rolle spielen, ausführlicher zur Sprache kommen.

## LOGIK

Aristoteles' LOGIK ist einer seiner bedeutendsten Beiträge zur abendländischen Geistesgeschichte. Den Namen „*Organon*“ (→**organon**/instrumentum „bezeichnet jedes Mittel, durch das eine bestimmte Aufgabe vollendet werden kann“, S.403) erhielten Schriften zur Logik wie die *Topica*, die *Analytica (priora/posteriora)*, *Categoriae* und *De interpretatione* erst später.

Den Ausgangspunkt jeder Erkenntnis und seiner Philosophie sah Aristoteles im empirisch gegebenen Seienden, das in kategorialer Vielheit vorliegt. →**„kategoria/praedicamentum**, Verb: kategorein/anklagen, behaupten. Die Kategorienlehre des Ar. war schon in der Antike umstritten (...) und ist in der Geschichte der Philosophie sehr verschieden interpretiert worden. (...) So fällt unter die

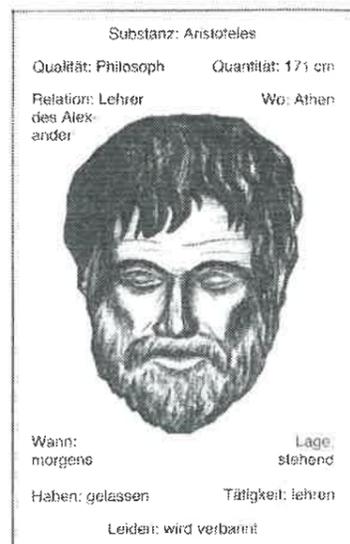
<sup>1</sup> Anm. der Red.: Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Taschenbuch Verlages

Kategorien für Ar. nicht nur Partikuläres, sondern auch Universales“ (S. 299f). „In Cat. 5 werden erste von zweiten Substanzen unterschieden: In eminentem Sinn seiend ist die erste Substanz (**prôtê ousia**), z.B. ein individueller Mensch oder ein individuelles Pferd; von diesen werden zweite Substanzen als ihre Art oder ihre Gattung ausgesagt“ (S.504f.)

Es handelt sich also nicht um ein dogmatisches, fertiges System, sondern um *work in progress*. Das Netz der Kategorien „zielt auf die verschiedenen Grundweisen, in denen das ‘ist’, d.h. aber für Ar. das ‘Sein’, von etwas ausgesagt werden kann. Es geht in den Aussageweisen (auch um Seinsweisen“ (Vorländer, S.122).

An einer Stelle (der *Topik*) erwähnt Ar. explizit, dass es **zehn Kategorien** gibt, die durch „jedes ohne Verbindung gesprochene Wort“ bezeichnet werden (cf. **Abb.B**):

- Substanz (→ousia): Mensch, Pferd
  - Qualität (→poion): weiß, literarisch, gebildet
  - Quantität (→poson): zwei Meter lang
  - Zustand (→echein): bekleidet, bewaffnet
  - Lage (→keisthai): liegt, sitzt
  - Tätigkeit (→poiein): schneidet, liest
  - Relation (→pros ti): doppelt, größer
  - Ort (→pou): in der Schule, zuhause
  - Zeit (→pote): gestern, letztes Jahr
  - Leiden (→paschein): wird ausgebeutet/gequält
- cf. Vorländer, S.122



B Die Kategorien des Aristoteles dtv-Atlas zur Philosophie, S. 46

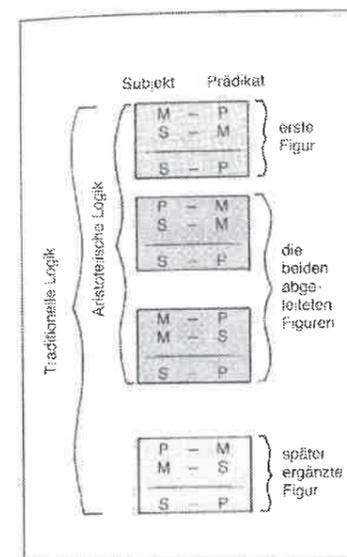
Gewöhnlich aber werden Worte zu Sätzen verknüpft, die Urteile heißen, sofern sie wahre oder falsche Aussagen machen. Es fällt auf, dass „Urteil“ im Register des *Lexikons* nicht vorkommt. Ar. kennt die Bezeichnung **→protasis/Aussage/Praemisse/propositio** für „jede Wortverbindung, ‘die etwas bejaht oder verneint’, z.B. ‘Lebewesen kommt keinem Stein zu’, „ Solche **protaseis** lassen sich nach bestimmten Regeln zu Schlüssen verbinden. Die Verknüpfung zweier **protaseis** zu einer dritten heißt **→syllogismos**, ein Stichwort, dem unser Lexikon 4 Seiten widmet, wobei die zitierte Definition „Ein Schluß ist eine Rede, in der, wenn etwas gesetzt wird, etwas von dem Gesetzten Verschiedenes notwendig dadurch folgt, daß dieses ist“ (S.543f) dem mit LOGIK oder Ar. nicht Vertrauten zu denken geben wird, während die im *dtv-atlas zur Philosophie* gebotene Definition vielleicht auch dem Laien zugemutet werden kann: „Wenn a vom ganzen b und b vom ganzen c ausgesagt wird, so muß auch a notwendig vom ganzen c ausgesagt werden“.

„Nach der Stellung des Mittelbegriffs, der in beiden Prämissen vorkommen muss, lassen sich vier Grundfiguren des Syllogismus unterscheiden. Durch Einsetzen der vier logischen Beziehungen (konträr, subkonträr, kontradiktorisch, subaltern) werden die sogenannten Modi gebildet. Insgesamt gibt es 64 Modi in jeder Grundfigur, zusammen also 256. Von diesen sind 24 gültig, d. h. sie sind Syllogismen (je 6 in jeder Grundform). Im Mittelalter hat man Fantasienamen für die Modi erfunden und sie in Merkversen festgehalten“ (Schülerduden PHILOSOPHIE (2002). So bedeutet z.B. der Modus „Barbara“ den folgenden Schluss :

<b>Barbara</b>	Alle... alle... = alle...!
1. Alle M sind P	Alle Menschen sind sterblich.
2. Alle S sind M	Alle Griechen sind Menschen.
3. Alle S sind P	Alle Griechen sind sterblich.

(1) und (2) sind die Prämissen, (3) die Conclusio. „Mensch“ ist hier *Mittelbegriff /horos mesos/terminus medius*), der in der Conclusio herausfällt. Neben dieser ersten Form des

Syllogismus fand Ar. noch zwei weitere (der heute geltenden vier Schlussfiguren), die sich durch die Stellung des Mittelbegriffs als Subjekt bzw. Prädikat unterscheiden (cf. *dtv-atlas zur Philosophie + Abb.C*).



C Die Figuren des Syllogismus dtv-Atlas zur Philosophie, S. 46

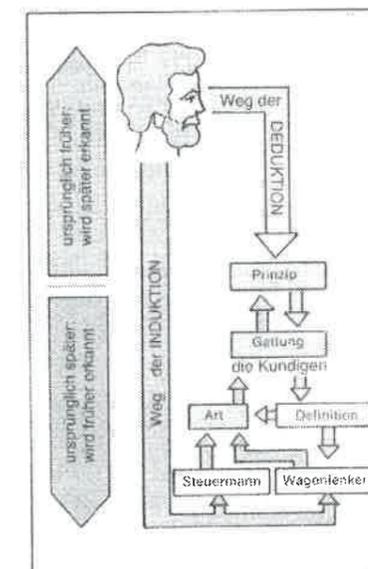
Eine Kette von Schlüssen ist ein Beweis **→apodeixis/demonstratio**. Diese Methode ist deduktiv, d.h. sie geht vom Allgemeinen zum Besonderen. „Ar. unterscheidet zwei Formen der Deduktion: die syllogistisch gültige Deduktion I und die syllogistisch gültige Deduktion, deren Prämissen als wahr vorausgesetzt werden dürfen (Deduktion II). Eine Deduktion ist eine Deduktion II, deren Prämissen eine Aristotelische Ursache/**→aitia** für das in der Konklusion beschriebene Faktum angeben“ (S.61).

Sein Gegenstück ist die **INDUKTION/→epagôgê**: „Während der Syllogismus allgemeine Grundsätze zu seinen Prämissen macht und aus diesen Anwendungen auf speziellere Fälle deduziert, ist die Induktion ‘der Zugang vom Einzelnen zum Allgemeinen’ (Topica I 12), liefert also durch induktive Verallgemeinerung jene Prinzipien, von denen der Syllogismus ausgeht“ (S.195). Die Induktion sucht nach dem Gemeinsamen innerhalb einer Gattung und unterscheidet dann innerhalb derselben die *Arten* nach ihren Unterschieden. „Von einem obersten Genus als sachlichem Rahmen ausgehend (z.B. beim Menschen ‘Lebewesen’), wird zunehmend differenzierend verfahren, bis ein nicht mehr weiter unterteilbarer Inhalt erreicht ist (**→atomon**). Es ist dies die

**teleutaia/oikeia →diaphora**, die *differentia specifica*, die letzte/spezifische Differenz (...) Mit der *differentia specifica* ist ein eindeutiger, unverwechselbarer Sachverhalt erreicht. Sie ist daher ‘das Wesen der Sache und die Definition’/**→horismos**“ (S. 261f).

Der Induktionsschluss ist, weil er vom Bekannten und Sinnlich-Wahrnehmbaren ausgeht, *für uns* vielfach überzeugender und deutlicher, der Syllogismus aber ist *an sich* zwingender und beweiskräftiger (cf. Vorländer, S.122).

Das Zusammenspiel von **INDUKTION** und **DEDUKTION** bewirkt, dass sich das Verhältnis von Früherem und Späterem umkehrt. Das eigentlich frühere Allgemeine wird später erkannt als das spätere Besondere (cf. *dtv-atlas zur Philosophie + Abb.D*), z.B. schließen wir von einem kundigen/kompetenten Steuermann oder Wagenlenker als den besten ihrer Zunft darauf, dass der Beste in jeder Disziplin eben der Kundige/Kompetente ist. Das Früheste und Allgemeinste, das Prinzip (des Beweises)/**→archê** aber, die Ar. gleich definiert wie die **protasis** (s.o.) - „eine Proposition, in der ‘eines von einem’ bejahend oder verneinend ausgesagt wird“ - (ist) „eine erklärungskräftige und selbst nicht beweisbare Prämisse, die im Mittelbegriff auf eine Ursache verweist“ (S.72). Nicht beweisbar ist sie, weil eine Ableitung der Ableitung zu einem Regress ins Unendliche führen müsste. Ein solches Prinzip, genauer Axiom/**→axiôma** - Ar. unterteilt das Prinzip/**archê** in „Thesen“ und „Axiome“ - ist neben dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten z.B. der Satz vom Widerspruch/**→antiphasis/contradictio**: „Es ist unmöglich, dass einem dasselbe in derselben Hinsicht zugleich zukomme und nicht zukomme“, sprich zwei kontradiktorisch entgegengesetzte Aussagen wie z.B. „*Es regnet hier gerade. Es regnet hier gerade nicht*“ können **nicht** zugleich wahr sein.



D Induktion und Deduktion dtv-Atlas zur Philosophie, S. 46

Einige der hier erwähnten Termini begegnen in zwei Bereichen wieder, die uns der LOGIK zum Trotz zurück ins Leben führen, wir leben ja der Logik zum Trotz, nämlich in der Dialektik/➤**dialektikê** und der Rhetorik/ ➤**rhêtorikê** (**sc.technê**): „Die Rhetorik ist *nützlich*, weil selbst das genaueste Wissen von einem Gegenstand nicht dazu befähigt, unter den Bedingungen der öffentlichen Rede eine diesbezügliche Überzeugung herzustellen. Außerdem kann die elaborierte Rhetorik als Mittel zur Selbstverteidigung des vernünftigen Standpunkts (➤**logos**) angesehen werden“ (S.518). Ebenso nützlich im Alltag ist die Dialektik. D. „bedeutet bei Ar. die Kunst der durch Regeln strukturierten Gesprächsführung. Diese befähigt dazu, ausgehend von anerkannten Meinungen (**endoxa**) zu jedem präsentierten Thema Stellung zu nehmen und dabei Selbstwiderspruch zu vermeiden. (...) dabei handelt es sich um die erste ausgearbeitete Methodik einer Dialektik. (...) Der Begriffsapparat der D. kennt **topoi**, **sylogismoi** und **protaseis**“ (S. 116ff).

„**topos**/Ort/locus bezeichnet in *Topik* und *Rhetorik* eine einzelne Anleitung, die dem Dialektiker oder Redner darlegt, wie er in Situationen eines bestimmten Typs argumentieren kann. Die Mehrzahl der Topoi sind auf eine Vielzahl strukturverwandter Fälle anwendbar und beinhalten selbst kein fertiges Argument, sondern ein allgemeines Schema zur Bildung von Argumenten (➤**logos**). Hierin liegt der originelle Beitrag von Ar., denn obgleich die voraristotelische Rhetorik den **topos** auch der Sache nach kannte, verstand man darunter in erster Linie ein fertiges Versatzstück, das die Schüler auswendig zu lernen hatten“ (S.605).

**sylogismos** und **epagôgê** entfalten - in entsprechend adaptierter Form - ihre Wirkung auch in der Rhetorik. Sie dürfen hier aber nicht „wissenschaftlich“ auftreten, da wissenschaftliches Wissen den Leuten oftmals nicht „plausibel“ zu machen ist und die Rhetorik von Ar. definiert wird, als „Fähigkeit, in jeder Sache das möglicherweise Plausible/**pithanon** ins Auge zu fassen“ (Buchheim, S.167): „Das Plausible ist weder wissenschaftlich beweisbares Wissen noch nur verführerische Werbung für eine bestimmte Sicht der Dinge, sondern beruht in einer wohlzustrukturierenden Rationalität der jeweils überzeugenderen Gründe im Bereich menschlicher Interessen und ihrer öffentlichen Rechtfertigung oder Verurteilung“ (Buchheim, S.171f). Das Plausible/„Überzeugende“ ist nach Ar. „in gleicher Weise Gegenstand der Rhetorik, wie das Schlüssige Gegenstand der Dialektik“ (S. 517). Neben der „Logik“ der Rhetorik gilt es aber auch deren sprachliche Form/➤**lexis** und den Aufbau/➤**taxis** zu beachten, sowie die „Psycho-logik“, deren Kernstück bei Ar. „die erste systematisch ausgeführte Affektenlehre ist, eine wahre Fundgrube der Analyse des Allzumenschlichen und noch heute aufschlußreich zu lesen“ (Buchheim, S.171).

Das eigentliche Rückgrat aller Überzeugungsarbeit aber bleiben die Mittel der *Gedankenführung*. „Diese Ansicht ist eine durchaus originelle im Vergleich mit seinen Vorgängern. Während nämlich PLATON die 'gute' Rhetorik in Wissenschaft von der menschlichen Seele und ihrem Wohl und Wehe verwandeln wollte und während die früheren Rhetoriker wie GORGAS, THRASYMACHOS, LYSIAS und ISOKRATES das Wesentliche der rhetorischen Kunst vor allem im Schmuck (*ornatus*) und in der affektiven Gewalt (*movere*) einer Rede erblickten, möchte Ar. einen Zwischenweg einschlagen“ (Buchheim, S. 171).

Die drei zentralen Überzeugungsmittel/➤**pistis** (**pistis** meint bei Ar. außerdem Überzeugungsabsicht, Überzeugungsprozess und Überzeugungskraft) sind

- (1) die Sentenz,
- (2) das ➤**enthymêma**/Enthymem, wörtl. „*das für die Gemüter Eindringliche*“, kurzum, ein „pointiert oder antithetisch formulierter Gedanke“ (S. 161), genaugenommen: ein verkürzter, unvollständiger **sylogismos**, denn der Redner darf seine Prämissen weder von zu weit herholen noch geschwätzig wirken, wenn er Prämissen erwähnt, die offenkundig sind und
- (3) das Beispiel/exemplum/➤**paradeigma**, die rhetorische Form der Induktion (**epagôgê**); „Induktion bedeutet hier 'Beziehung' von und 'aufmerksame Hinwendung' zu gegebenen Einzelfällen, um etwas Allgemeines an ihnen (wieder)zu entdecken (...), doch

verzichtet das **paradeigma** in der Rhetorik auf die umständliche Einführung einer allgemeinen Prämisse durch sämtliche Einzelfälle und wird zum schlagenden Beleg oder 'Zeugen' für vorher enthymematisch aufgezeigte Zusammenhänge verwendet. (...) Die oberste Regel bei den **pisteis** bleibt (...) die möglichst frühe Anknüpfung an **gemeinsame** Ansichten/➤**endoxon**/probabile von Hörer und Redner und die Klarheit/➤**saphes**/klar/deutlich/clarus“ (Buchheim, S.174).

## METAPHYSIK

Aristoteles sprach von „Erster Philosophie“ (**prôtê philosophia**) im Unterschied zur „Zweiten“, die auf Natürliches geht, oder **Theo-logik**, den Begriff „Metaphysik“ benutzte er nicht. Dieser entstand durch den Zufall, dass die 14 die allgemeinen Prinzipien betreffenden Schriften des Ar. in der ersten Gesamtausgabe *nach* den physikalischen als „die nach den naturwissenschaftlichen Schriften kommenden“, also **metà tà physiká**, eingeordnet wurden. Die Leitfrage, die sich durch das ganze Werk zieht, ist, was in der Realität fundamental ist und was Dinge zu dem macht, was sie sind. Die darauf gehende Philosophie heißt daher „erste Philosophie“. „Als Wissenschaft vom Seienden als Seiendem und seinen Prinzipien ist sie zugleich von den anderen Wissenschaften wesentlich unterschieden, die immer einzelne Bereiche des Seienden zum Gegenstand haben. Sie ist zugleich frei von der Frage des Nutzens. Sie ist Wissen um des Wissens willen“ (Vorländer, S.123).

Im ersten Buch fasst Ar. die Positionen verschiedener vor ihm lebender Philosophen zur „Ersten Ursache“ zusammen und entwirft so die erste (schon wieder!) philosophiegeschichtliche Darstellung, deren berühmten Anfang wir uns hier nicht entgehen lassen:

„Alle Menschen haben von Natur ein Verlangen nach WISSEN. Ein Zeichen dessen ist die Freude an den Sinneswahrnehmungen; denn man freut sich an denselben, vom Nutzen abgesehen, um ihrer selbst willen, und unter allen am meisten an der Wahrnehmung durch die Augen. Denn nicht bloß, wenn wir handeln wollen, sondern auch wenn wir hieran gar nicht denken, ist uns das Sehen sozusagen das Allerliebste. Das kommt daher, daß dieser Sinn mehr als die anderen uns zur Erkenntnis eines Dinges verhilft und viele Unterschiede offenbart“ (*Metaphysik* I,1 980a, Ü: E. Rolfes).

In der Frage nach der Erkenntnis(möglichkeit) des Allgemeinen eröffnet sich der wichtigste Unterschied zu seinem Lehrer PLATON: Dieser betrachtete die allgemeinen Formen (Ideen/**eidê**/Urbilder) als wirklich und die Einzeldinge als von diesen abhängig. Logisch betrachtet sind die IDEEN dasselbe wie BEGRIFFE, also jenes Gemeinsame, das allen Dingen derselben Art trotz ihrer Unterschiedlichkeit zugrunde liegt. Ontologisch betrachtet sind die Ideen als die Dinge AN SICH die Voraussetzung für die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, die nur durch ihr TEILHABEN /➤**methexis** an einer Idee überhaupt existieren und *da sind*. So ist z. B. irgendein an die Tafel gezeichnetes Dreieck als solches nur dadurch erkennbar, dass es an der „Idee des Dreiecks“ Anteil hat. Ein Gegenstand wird als schwarz (an)gesehen, weil er an der Idee „schwarz“ *teilhat*.

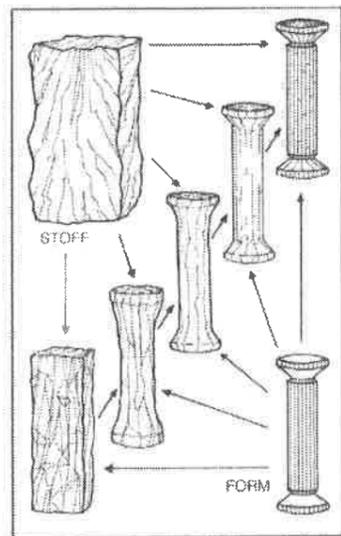
Für Aristoteles kann die Substanz/➤**ousia** der Dinge nur in ihnen selbst liegen. Das Einzelding/➤**to hekaston**, „dieses hier“/➤**tode ti**/hoc aliquid ist fundamental und der allgemeine



Platon weist auf das himmlische Ideenreich, Aristoteles auf die irdische Werldwelt

A. Nach Raffaels 'Schule von Athen' (um 1510)

Begriff wird davon abgeleitet, d.h. *schwarze* Einzeldinge gehen dem Begriff „schwarz“ voraus, die Existenz des Begriffes „schwarz“ hängt von der Existenz schwarzer Gegenstände ab. So sieht Ar. auch in einem „Dreieck“ nichts Wirkliches, sondern ein Produkt der Abstraktion von den verschiedenen Zusammenhängen, in denen diese geometrische Form vom Menschen ausgemacht wird.



B Entwicklung des Gegenstands aus Stoff und Form  
dtv-Atlas zur Philosophie, S. 48

Andererseits ist festzuhalten, „daß Ar. eine erste Substanz, das selbständig existierende Einzelding, und eine zweite Substanz, die essentielle Species als Wesensbestimmung (☛*kath'auto*/an sich/per se) - im Gegensatz zu dem Akzidentellen (☛*symbebêkos*/akzidentell, zufällig) - unterscheidet, die nun freilich nur für uns das Zweite, dem Sein nach aber das Erste ist“ (Vorländer, S.13f).

Am Einzelding lassen sich Stoff/☛*hylê* und Form/☛*eidos*/forma (12! Seiten im *Lexikon*) unterscheiden, die nur zusammen auftreten, d.h. auf dem „Stoff“ als „Unterlage“/☛*hypokeimenon*/Substrat entfaltet die Form das Einzelding: „Gegenüber der Materie als dem, was bloß unbestimmt oder der Möglichkeit nach etwas ist, verwirklicht die Form die angelegte Bestimmtheit und schafft so aktuell die jeweilige Sache“ (S.370).

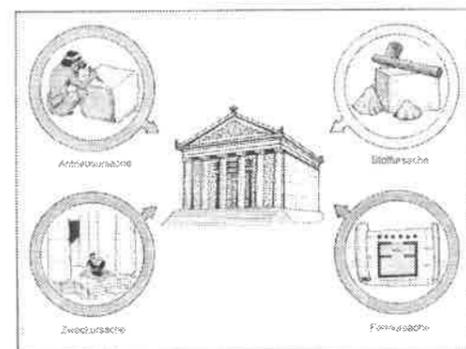
Mit anderen Worten: Das Wesen ist in der Materie nur als Möglichkeit/☛*dynamis*/potentia angelegt,

Wirklichkeit/☛*enérgeia*/actus gewinnt es erst durch die Form. „In Metaphysik VII-IX identifiziert Ar. *eidos* mit *ti ên einai* (Bonitz 1870 übersetzt: „Wesenswas“) als erste Substanz“ (S.151); dieses „quid erat esse“ verdient eine kleine Abschweifung. H. Weidemann, der Verfasser des Artikels zu *ti ên einai*, versteht die darin enthaltene Frage, die er mit „**Was(-zu sein-für-etwas)-zu-sein- heißt**“ oder

„**Wesen**“ übersetzt - „nach Schmitz 1985 der umstrittenste, dunkelste, um nicht zu sagen groteskster Ausdruck der aristotelischen Begriffssprache“ - als „**Was zu sein hieß (für etwas), zu sein (d.h. zu existieren)?**“ „Dabei deutet das sog. philosophische Imperfekt ‘hieß’, das man im Deutschen am besten präsentisch wiedergibt, an, daß sich bereits erwiesen hat, was es für etwas heißt zu sein, oder was zu sein für etwas zu sein heißt. (...) In der substantivierten Form *to ti ên einai* dient Ar. die mit diesem Ausdruck formulierte Frage zur Bezeichnung des einer Sache gemäß ihrer Definition/☛*horismos* gemäß zukommenden Seins, von dem man, wenn man diese Frage beantwortet, aussagt, worin es besteht. ‘Die Definition (einer Sache) ist’ wie Ar. wörtlich sagt, ‘der sprachliche Ausdruck für das *to ti ên einai* (derselben)’ (S.595). (...)

So ist z.B. das *to ti ên einai* der menschlichen Seele, das als das In-der-und-der-Weise-Belebtheit eines Menschen und seines Leibes mit der menschlichen Seele identisch ist, nicht nur das zur Seele eines Menschen, sondern auch das zu dem betreffenden Menschen selbst und seinem Leib gehörige Sein, nämlich insofern, als es einem Menschen und seinem Leib ihrem Wesen nach zukommt, in der und der Weise belebt zu sein“ (597).

Die Seele/☛*psychê*/anima als Form/*eidos*/*ti ên einai* des Körpers ist „die höchste Entelechie des



C Die vier Ursachen des Ansatzes  
dtv-Atlas zur Philosophie, S. 48

... dem Vermögen nach lebendigen Körpers“ (cf. *dtv-atlas zur Philosophie*, S.51). Das Wort ☛*entelecheia*/vollendete Wirklichkeit/actualitas leitet sich von ☛*telos*/finis/Ziel her, das jede Entfaltung voraussetzt (*dtv-atlas zur Philosophie*, S.49+Abb.B).

Die Zweckursache (causa finalis) ist also eine der Ursachen/☛*aitia*/causa) für jedes Ding, z.B. ist einer der Zwecke der Errichtung eines Gebäudes, Schutz vor dem Wetter zu bieten. Im Unterschied zu den Naturphilosophen der Vorsokratik wie etwa Thales oder Heraklit, die eine einzige Ursache für Alles annahmen, hat Ar. neben der Zweckursache noch drei weitere anzubieten: die Antriebsursache, causa efficiens, als den Motor, der die Entwicklung vorantreibt; bei Errichtung eines Gebäudes ist das die Arbeit der Maurer, etc.; die Formursache, causa formalis, beim Gebäude ist das sein Plan; und die stoffliche Ursache, causa materialis, d.h. der Stoff, aus welchem ein Ding gefertigt wird, beim Haus sind das Ziegel, Holz, etc. (cf. *dtv-atlas zur Philosophie*, S.49+Abb.C).

- Auf ein Kind angewendet, ist die *causa materialis* Gewebe und Organe; die *causa efficiens* sind die Eltern, die es zeugten; die *causa formalis* ist die Gattung Mensch und die *causa finalis* besteht im angelegten Drang, sich zu einem Erwachsenen zu entwickeln.
- Die stoffliche Ursache einer Statue ist dementsprechend der Marmor, die Antriebsursache der Bildhauer, die Formursache ist die vom Bildhauer konzipierte Gestalt und die Zweckursache besteht darin, ein Kunstwerk zu schaffen.

Aus dem Gedanken der Entwicklung/Bewegung ergibt sich in Ar.s *Physik* (das ist seine Bezeichnung für die *Naturwissenschaft* an sich) ein Schichtenbau der Welt, „die von der untersten Grenze, dem reinen Stoff, zur reinen Form, seiner obersten Grenze, aufsteigt“ (*dtv-atlas zur Philosophie*, S.49), wobei der reine Stoff ebensowenig zu finden ist wie die reine Form, die aber als das Höchste fingiert und so als „göttlich“ postuliert werden kann. Gott/☛*theos* muss reine Form sein, „weil Stoff das Prinzip der Möglichkeit zur Veränderung ist und Veränderung ausgeschlossen werden muss“; die Substanz „Gott“ muss ewig sein, „denn sie bewegt die ewig bewegte Sphäre der Fixsterne, sie muß selbst unbewegt sein, denn sonst wäre sie nicht letztes Prinzip der Bewegung“ (= „das erste Bewegende, welches selbst unbewegt ist / *prôton kinoun akinêton*“ ☛*kinêsis*: S.313); (...)

Von diesem ersten Prinzip hängt (...) alles andere ab. Die Abhängigkeit besteht darin, daß die erste Substanz letzte Bewegungsursache für alles ist. Bewegungsursache ist sie nicht dadurch, daß sie selbst irgend etwas aktiv bewegt, sondern dadurch, daß sie Zielursache ist, d.h. dadurch, daß alles danach strebt, ihr so ähnlich wie möglich zu werden. Dieses Streben löst in dem, der strebt, die Bewegung aus. Die Ewigkeit der Kreisbewegung, mit der sich die Fixsternsphäre bewegt, ist ein Ausdruck des Versuches der Fixsternsphäre, soweit es ihr möglich ist, nämlich nur durch die Ortsbewegung, die Ewigkeit des unbewegten Bewegers zu imitieren (...). Die Tätigkeit des letzten Prinzips ist die schönste und lustvollste Tätigkeit überhaupt und besteht im ungehinderten Denken, dem ‘Denken des Denkens’ (☛*noesis noeseos*). Ferner lebt es, denn nur etwas, das lebt, kann denken (...).

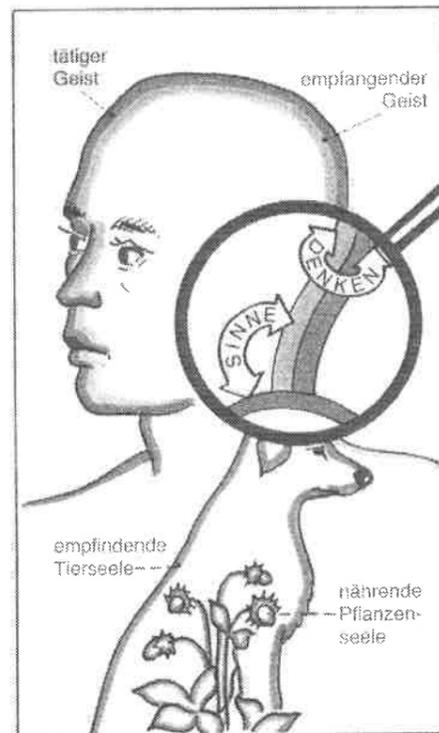
„So erscheint hier zum ersten Mal der Monotheismus *begrifflich* formuliert. Die für die weitere Geschichte der philosophischen Theologie bestimmende Leistung ist darin zu sehen, daß Ar. den Gottesbegriff mit Hilfe des Seinsbegriffs gedacht hat. (...) Durch den Begriff des sich selbst denkenden Geistes eröffnet Ar. einen Zugang zu Gott von der Metaphysik der Erkenntnis und der Theorie der *Mystik* (Hervorhebung RS) her. Die *Theo-logik* ist *Meta-Physik*: *Abschluß der Physik*, d.h. der Lehre von der Veränderung. Darin liegt ihre Bedeutung, denn sie fasst Gott - im Unterschied zu Platon und noch mehr zu Sokrates - *nicht* moralisch oder religiös!“ (Ricken, S.138; Vorländer, S.125; cfr. auch Voegelin, S.171)

Diese Auffassung von Gott hat Konsequenzen für die Frage nach dem glücklichen Leben/☛*eudaimonia* des Menschen, das Thema der ETHIK ist (s.u.). Das letzte Ziel des Menschen erreicht dieser, sofern es ihm möglich ist, nicht durch das praktische, sondern durch das theoretische Leben, das als Ziel die Betrachtung Gottes hat“ (S.589f). Erst der *bios theoretikos* (☛*theôria*/Betrachtung) überschreitet den *bios politikos*, die politische Lebensform, „die zwar auch die selbstzweckliche tugendhafte Praxis kennt, dennoch nur eine Glückseligkeit ‘zweiten Ranges’ gewährt, weil der Mensch „im gemeinschaftlichen Miteinander noch in zahlreichen

Abhängigkeiten steht.(...) Ein solches Leben gemäß dem Geist (aber), im und als Vollzug der Vernunft/➔**nous**, geht über das Leben des Menschen als Menschen hinaus, ist lebbar nur, 'insofern er etwas Göttliches in sich hat'. (...) Von daher schränkt Ar. die berühmte Mahnung, als Sterbliche nur an Sterbliches denken zu sollen, ein und fordert selbst zur Bemühung auf, 'soweit es möglich ist, unsterblich zu sein und alles zu tun, um nach dem Besten, was in uns ist, zu leben'. (...) das betrachtende 'Leben gemäß dem Geiste, da ja dieses am meisten der Mensch ist', (ist) das glücklichste. (...) Außerdem ist das **theôrein** am anhaltendsten von allen Tätigkeiten und bietet wunderbar reine, nicht mit Schmerz vermischte, beständige Freuden. Ferner gibt es Autarkie/➔**autarkeia**/Selbstgenügsamkeit am meisten bei der Betrachtung, die wir auch vollziehen können, wenn wir alleine sind, und je weiser man ist, umso mehr. Die Betrachtung wird um ihrer selbst willen geliebt, bietet sie doch außer dem Betrachten nichts. Vollzieht sich dieses Leben des **theôrein** wirklich über das ganze Leben, dann ist dieser **bios theoretikos** die Glückseligkeit schlechthin gewährende Lebensweise **eines Freien**" (S. 587f.; letzte Hervorhebung RS). *Betrachten* wir dazu - in aller Kürze - den „GOTT“ eines Skeptikers: „Gott ist, was die Evidenz überlebt, daß nichts gedacht zu werden verdient“ (CIORAN, *Vom Nachteil*, S.96).

## PSYCHOLOGIE

Die Seele/➔**psychê** ist, wie oben erwähnt, „die höchste Entelechie des ... dem Vermögen nach lebendigen Körpers“ (cf. *dtv-atlas zur Philosophie*, S.51), also „die vollendete Wirklichkeit“ des Körpers und untrennbar mit diesem verbunden. Ar. unterscheidet drei Seelenteile: die vegetative/Pflanzen-seele, perzeptive /Tier-seele und die kognitive Seele in Entsprechung zu



A Psychologie  
dtv-Atlas zur Philosophie, S. 50

den drei Haupttätigkeiten belebter Wesen: Ernährung/Fortpflanzung, Wahrnehmung/ Empfindungen und Denken/Vernunft. In dem Lebewesen, in dem diese drei Stufen zusammen vorkommen, bilden sie eine Einheit unter der jeweils höchsten Stufe, die realisiert wird. „Ein Mensch z. B. kann seinen Hunger, ein Gefühl der ersten und zweiten Seelenstufe, beherrschen, um eine Überlegung zu Ende zu bringen etc.“ (Buchheim, S.133).

Der **nous** (Intellekt, Vernunft) hat in der Psychologie des Ar. eine Sonderstellung: Wenn er unmittelbar-wesenserfassend denkt (**theôrein**), findet dies Denken nicht mehr als *materieller* Prozess statt. Das bedarf natürlich einer Erklärung: „Dass der Mensch zu etwas fähig sein soll, das gar nicht mehr seiner eigenen Verfassung als körperliches Wesen angehört, sucht Ar. damit zu rechtfertigen, daß er - gemäß seiner Unterscheidung von Stoff und Form - eine Aufspaltung des reinen Denkens vornimmt, nämlich in einen passiven (**pathêtikos**) und einen aktiven **nous (poiêtikos)**.“

Nach der Lesart Thomas Buchheims ist „der erste (sc. **nous pathêtikos**) eine Art von der übrigen Seele zu unterscheidende geistige Offenheit, gleichsam eine reine Vernunft im Wartestand, noch ohne Gedanke. Sie ist, *bevor* wir in dieser Weise wirklich denken, wie Ar. beteuert, 'noch gar nichts Seiendes der Wirklichkeit nach'. Vielmehr *wird* sie eben erst zu einem wirklichen reinen Denken *in uns*, wenn sie durch das

ewig wirkliche reine Denken Gottes erfüllt oder erleuchtet wird. Durch diese Aufspaltung vermeidet Ar. den Eindruck, daß wir doch sozusagen über das verfügen könnten, was nicht das Unrige sein kann, wenn es stattfindet; zugleich erklärt er damit aber, warum das reine Denken, wenn es in einem

materiellen Wesen stattfindet, doch nur in uns Menschen stattfinden kann. Denn nur wir haben die besagte passive Offenheit dafür“ (Buchheim, S.135f.)

Unser *Lexikon versucht* Ar.s Ausführungen über den **nous**, die zu den „dunkelsten und unverständlichsten Texten gehören, die wir von Ar. besitzen“ (Buchheim, S.136), auf die folgende Weise gerecht zu werden: „Der **nous** kann alle Gegenstände denken, daher muss er mit dem Körper unvermischt sein. Der n. wird in gewissem Sinne zu dem, was er denkt. Da er alles denken kann, muß er auch alles werden können und darf insofern über keine eigene Natur verfügen. Er hat keinerlei Natur außer derjenigen, zu vermögen, mit jedem möglichen Gedankenobjekt identisch zu sein, und verfügt daher im Gegensatz zu den Wahrnehmungsvermögen über kein zugeordnetes Organ. In diesem Sinn ist er auch abtrennbar vom Körper“ (S.383). Es ist schon so: „Die Auffassung, dass sich die Existenz des einzelnen Menschen nicht in seiner Körperlichkeit erschöpft, ist ein Grundzug der Geistesgeschichte, der sich bis in die Altsteinzeit zurückverfolgen lässt“ (*Schülerduden Philosophie*, S.349) und wird erst enden, wenn der Mensch so oder so überwunden sein wird, entweder durch eine seelische Metamorphose im *Übermenschen* (Variante: *soul*, derzeit unwahrscheinlich) oder wenn er als *Nicht(mehr)Mensch* serienmäßig die Biotechniklaboratorien verlässt (Variante: *body*, derzeit **in fieri**).

## (NIKOMACHISCHE) ETHIK

Die Ethik hat nach Ar. die menschliche Praxis/➔**praxis** zum Gegenstand. „Der Mensch allein verfügt durch seine für Ar. nicht durch Notwendigkeit, Zufall und Natur determinierte 'freie Entscheidung'/ ➔**prohairesis**/electio über den Ursprung und Modus seine Praxis. **prohairesis** wird näherhin gefaßt als Ineinsgehen von Streben und Vernunft, als strebende Vernunft bzw. vernünftiges Streben: 'Ein solcher Ursprung ist der Mensch' (S.488).

In diesem Streben gemäß der Vernunft findet das menschliche Handeln seine „Glückseligkeit“. „Glück/➔**eudaimonia** ist der Leitbegriff der Ethik des Ar., es taucht in der *Politik* auf und spielt in der beratenden Rede in der *Rhetorik* eine Rolle. Das Glück ... meint weniger das subjektive Wohlbefinden als das objektive Wohlergehen und besteht wesentlich im Tätigsein“ (S.217). Zum Glück gehören:

- ein nicht zu kurzes Leben, mindestens bis zum reifen Mannesalter; von Frauen ist in diesem Kontext bei Ar. keine Rede
- gewisse (zumindest ansatzweise) äußere Güter wie Gesundheit, Wohlhabenheit, schöne Gestalt
- das Leben mit anderen im Staate (cfr. Vorländer, S.129)

Die „Vortrefflichkeiten“ (➔**aretê**/Tugend/Vortrefflichkeit) der Seele, welche zur **eudaimonia** führen, bestehen in solchen des Denkens und des Wollens. Daraus ergeben sich die von Ar. unterschiedenen zwei Arten von Tugenden, die „intellektuellen“, dianoetischen (**aretai dianoêtikai**) und die ethischen (**aretai êthikai**).

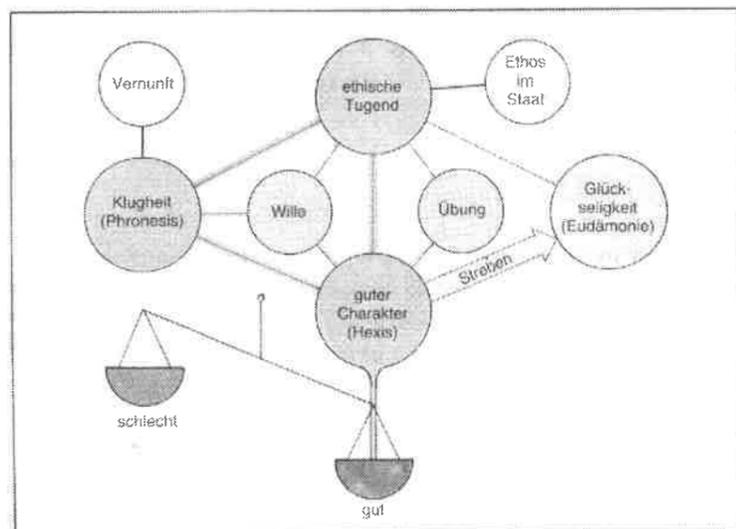
Die ethische Tugend „ergibt sich einerseits aus Gewöhnung/➔**ethos**/mos. (...) Man hat sie weder von Natur aus noch gegen die Natur, vielmehr entwickelt man eine Anlage durch Einüben zur Standfestigkeit, zur Haltung/➔**hexis**/habitus: Man wird gerecht durch gerechtes Handeln, besonnen durch besonnenes und tapfer durch tapferes Handeln und nicht etwa durch Philosophieren (im Sinn von Theoretisieren). (...) Dabei sorgt die Erziehung/➔**paideia**,



B Ethische Tugend ist die Mitte zwischen zwei falschen Extremen

insbesondere auch der Gesetzgeber dafür, daß man schließlich Lust und Schmerz dort empfindet, wo man sie empfinden soll“ (S.79). Eine ethische Tugend ist immer der Mittelweg (→meson) zwischen zwei Extremen. Tapferkeit z.B. ist der Mittelweg zwischen Feigheit und Tollkühnheit, Freigebigkeit das Mittelding zwischen Verschwendung und Geiz.

Aber das **Mittlere** „ist nicht leicht zu verstehen und wird oft trivialisierend interpretiert“, oder zumindest verkürzt wie in den erwähnten Beispielen. „Ar. unterscheidet zwei Arten: das der Sache nach Mittlere und das für uns Mittlere. Während die erste Mitte für alle Menschen ein und dieselbe und für die Gerechtigkeit/→dikaiosynê charakteristisch ist, hängt die zweite vom jeweils Handelnden ab. Denn der eine neigt z.B. von Natur aus eher zum Zurückschrecken (Feigheit), der andere eher zum Draufgängertum (Tollkühnheit), und ein Mann wäre feige, wenn er nur so tapfer wäre, wie es die Frau ist. Die Mitte für uns ist nicht etwa ein Kompromiß, sondern ein Bestes, nämlich jenes richtige Maß an Leidenschaft und an Freude und Schmerz, das das Übermaß und den Mangel zurückweist und leicht zu verfehlen, aber schwierig zu treffen ist“ (S.79).



C Ethische Position

dtv-Atlas zur Philosophie, S. 50

Ein Treffer kann nur durch die Klugheit/→phronêsis erzielt werden, die neben Wissenschaft, Geist und deren Verbindung, der Weisheit (→sophia/sapientia) sowie der Kunst(fertigkeit) /→technê zu den dianoetischen Tugenden zählt: „Sie ist gewissermaßen Gewandtheit plus Tugend (im Unterschied zu moralisch indifferenter Gewandtheit oder der amoralischen Gerissenheit [S.454]) und bildet als notwendige intellektuelle Ergänzung zu den ethischen Tugenden jene Tugend, die die Mitte zu wählen versteht. Weil beide, die Klugheit und die ethische Tugend, ihre Aufgaben nur in Verbindung miteinander zustande bringen, kann man nicht im eigentlichen Sinne gut/→agathon sein ohne die Klugheit und nicht klug ohne die ethische Tugend“ (S.452). Beide zusammen bestimmen den Willen/→boulêsis/voluntas, der bei Ar. nicht mit Entscheidung zusammenfällt, sondern das vernünftige Streben meint, das sich auf ein Gut ausrichtet. „Alles Wollen gehört demnach dem rationalen Seelenteil an, das Wollen wird durch das Gute konstituiert, nicht umgekehrt das Gute durch das Wollen“ (S.99f). Das entspricht PLATONS Strukturierung der Seele (und des Staates) in der *Politeia*: Der vernünftige Seelenteil, das Streben nach der Wahrheit & dem Guten, steht über dem von ihm gelenkten „mutigen“ Seelenteil, svw. den aggressiven Teilen der Seele, dem Geltungsdrang, der zwar Vernunftanteile, aber vor allem Lust an Konkurrenz und Macht enthält und die eigenen Interessen durchsetzen soll. Im Gegensatz dazu steht etwa der so genannte **intelligible Charakter** SCHOPENHAUERS, der als freier Wille an sich das vorgibt, was wir (zu) erkennen (haben): „Der Mensch handelt nicht, indem er erkennt und dann will, sondern indem er erkennt, was er will“ (dtv-atlas zur Philosophie, S.161).

## POLITIK

„Ar.s' Begriff des →zôon politikon ist zu einem Grundbegriff der abendländischen Anthropologie geworden und mit deren anderem Begriff zôon logon/noun echon (sprach- und vernunftbegabtes Lebewesen) eng verschränkt.“

So Herausgeber O. Höffe im letzten Eintrag des *Lexikons*. „Daß der Mensch *mehr* (mallon) als jede Biene, jedes Schwarm- oder Herdenwesen ein Vereinswesen/politisches/staatenbildendes Wesen ist, liegt zutage“ (Politik I, 2, 1253a 8-9; Ü: E. Rolfes). Der Mensch verwirklicht das Politische „in höherem Maße“, also reichhaltiger und differenzierter als dies Tiere wie Wespe, Ameise und Kranich vermögen (cfr. O'Meara, S.17). Höffe fährt fort: „Daß der Mensch von Natur aus (**physei**) ein politisches Lebewesen ist, begründet Ar. in mehreren Argumentationsreihen:

(1) Der Mensch kann nicht ohne seinesgleichen leben (...), er verbindet sich aufgrund von biologischen und biologisch-ökonomischen Sozialimpulsen (a) zu einem Haus (→oikia), (b) zu einem Dorf/Sippe (**komê**) als Zusammenschluss mehrerer Hausgemeinschaften, die sich (c) zum Zwecke eines glücklichen und ehrenvollen Lebens, beruhend auf (→philia) zur vollkommenen, autarken Gemeinschaft (→autarkeia) der →polis/civitas zusammenschließen (cfr. **Abbildung B** in *dtv-atlas zur Philosophie*, S.52).

„Der Mensch des Aristoteles ist damit genau das, was er bei **HANNAH ARENDT** nicht ist: ein Mensch, der aus sich heraus politisch ist“, schreibt Monika Gisler in ihrem lesenswerten Aufsatz *Aristoteles Gleiche sind bei Arendt Andere*. „Arendt: 'Die Philosophie hat zwei gute Gründe, niemals auch nur den Ort zu finden, an dem Politik entsteht. Der erste ist: **Zoon politikon**: als ob es im Menschen etwas gäbe, das zu seiner Essenz gehöre. Dies gerade stimmt nicht; der Mensch ist a-politisch'. Dies wird offensichtlich, wenn wir uns nochmals die Bestimmung der politischen Tätigkeit des Handelns vor Augen führen: Erst im Handeln entsteht ein Zwischen, als Raum zwischen den Menschen. Politik entsteht erst in diesem Zwischen, das Welt verbürgt und sich als ihr Bezug etabliert. Es kann kein essentielles Innen, keine ‚politische Substanz‘ geben. Es kann den Menschen – als politisches Wesen – auch nicht im Singular geben, ebenso wenig wie es nur einen Menschen (oder eben die Reduktion der Vielen auf das Eine in der Isolation) geben kann“ (Gisler, Zitat-Ende).

(Fortsetzung Höffe)

(2) Als einziges Lebewesen besitzt der Mensch den Logos und bildet mit seiner Hilfe die Gemeinschaft von gut und schlecht, gerecht und ungerecht. (Anm. RS: Hier muss es wohl heißen die „Begriffe“, übrigens das einzige Versehen, das ich im Lexikon entdecken konnte!)

(3) Nach der dritten oft überlesenen Argumentation ist der Mensch außerhalb der Polis 'gierig nach Krieg' und ein 'wildes Tier', was erst durch das Recht als Ordnung der politischen Gemeinschaft überwunden wird.

Lange wird es gedauert haben, „bis ein solcher Rohstoff von Volk und Halbthier ... eine noch gestaltlose, noch schweifende Bevölkerung .... endlich ... *geformt* war“, so auch Nietzsche (KSA 5, 324). Aber es gab wohl nie einen „Naturzustand“, eine primäre Anarchie, ein Chaos, das nach Ordnung (und nach **Thomas Hobbes**, mein Zusatz RS) schrie, es gibt immer schon Ordnungen - so **Michel Foucault**, denn „nicht die einzelnen Menschen entwerfen und realisieren die Institutionen und rechtlichen Strukturen, sondern diese haben ihre *sujets* längst schon dazu bestimmt, das zu denken und zu wollen, was 'die Ordnung' will und was nur *prima vista* so aussieht, als sei es Ausdruck von vernünftiger Selbstbestimmung und individueller Autonomie ... Es kann kein unschuldiges Vor und Außerhalb geschichtlicher Ordnungen geben, jenen freien Platz für die sich selbst bestimmende Vernunft“ (Kohler, S. 177/179).

(Fortsetzung Höffe)

(4) Schließlich sei die Polis von Natur aus früher als das Haus und der einzelne, denn sie sei ein Ganzes, das wiederum ursprünglicher als die Teile ist“ (S.621)

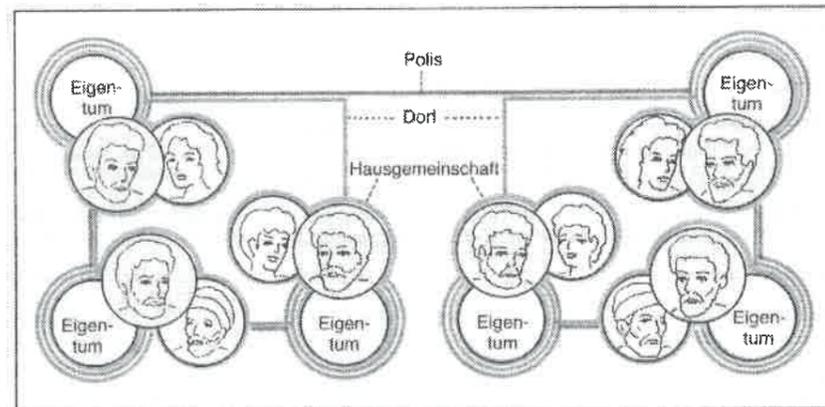
Lassen wir Monika Gisler das Fazit ziehen:

„Der Mensch wird (bei Ar.) teleologisch als ‚von Natur auf die staatliche Gemeinschaft hin angelegt‘ politisch bestimmt. (...) Seine Bestimmung ist es, Teil der Gemeinschaft zu

werden. Der gute und gelingende Staat setzt sich aus Einzelteilen zusammen, die den Einzelnen festigen und ihn als Ganzes überragen. (...) Das Gelingen des Einzelnen kann nur im Gesamtverband verwirklicht werden. Dieses höchste Gelingen liegt in der Glückseligkeit. (...) Erst wenn die Eudaimonia für die guten Bürger im guten Staat verwirklicht werden kann und umgekehrt der gute Staat durch das Gute zum besten Staat wird, ist das Ideal einer Staatsform erreicht. Damit verknüpft Aristoteles Ethik mit Politik, und der Begriff des Politischen kann als Partizipation an der Polis bestimmt werden. Gleichzeitig macht Aristoteles geltend, dass nicht alle gleichermassen zur Beteiligung am Staat geeignet sind“ (Gisler, Zitatende).

Nicht alle, die für die Existenz eines Staates *notwendig* sind, werden von Ar. auch als Bürger betrachtet, und selbst nicht alle Freien sind automatisch Bürger, sondern nur diejenigen, die frei von niedriger Arbeit sind. So hindert ihre harte Arbeit oder ihre Armut die breite Schicht der Handwerker, die Tugenden des reifen (= politischen) Menschen zu entwickeln (cfr. Voegelin, S.82). Ebenso haben Sklaven, Metöken und Fremde kein Bürgerrecht. „Bei Ar. ist Bürger/►*polites* sogar lediglich, wer an der beratenden und der richtenden Staatsgewalt teilnimmt oder wer sowohl am Regieren als auch am Regiertwerden teilhat. Wer genau und mit welchen Rechten dazugehört, ist allerdings strittig, hängt überdies von der Verfassung/►*politeia* ab“ (S.480). Und auch die Fähigkeit, am Staat teilzunehmen, die politische Tugend, ist nicht gleich verteilt: „Zwar müssen alle, sowohl Regierende als auch Regierte als auch Männer, Frauen, Kinder, Sklaven und Handwerker über ethische Tugenden verfügen, aber nicht auf dieselbe Weise, sondern gemäß ihren Aufgaben, und nur der Regierende muß sie vollkommen besitzen: Wie bei einem Chor die Leistung des Chorführers von der des Statisten verschieden ist, muß nur der vollkommene Regent einsichtig sein, während für den Bürger das richtige Meinen/►*doxa* reicht“ (Voegelin, S.80).

Und wichtiger als Gerechtigkeit/►*dikaïosynê* ist dem Gesetzgeber nach Ar. die Freundschaft/ *philia* unter seinen Bürgern, „denn sie ist der Eintracht ähnlich und vertreibt die Zwietracht. Auch bedarf es unter Freunden nicht der Gerechtigkeit, denn wahre Freunde tun einander kein Unrecht, wohl aber



B Vom Bürger über Familie zu Dorf und Staat (Polis)

dtv-Atlas zur Philosophie, S. 52

bedürfen Gerechte noch zusätzlich der Freundschaft. Sie gehört zum Notwendigsten im Leben, keiner möchte ohne Freunde leben, selbst wenn er alle übrigen Güter besäße. Nicht zuletzt hat die Freundschaft einen Wert an sich; sie gilt als schön“. (...) Es gibt *philia* sogar zwischen UNGLEICHEN: Eltern und Kindern, Mann und Frau, Herren und Sklaven (S. 446f). Es stimmt, man kann Ar.s „Theorie der Freundschaft auch als Kritik an den anonymen Beziehungen der Frauen-Kinder-und Besitzgemeinschaft in Platons *Politeia* verstehen“ (S.448), aber kann sie nicht allzu leicht z.B. zur pseudoegalitären Zwangsverbrüderung aller Schichten und Berufsgruppen in der rassistischen „VOLKSGEMEINSCHAFT“ unseligen Gedenkens missbraucht werden? „Alle Menschen werden Brüder“, also „eine generelle Menschenfreundlichkeit, eine Nächstenliebe nach dem Muster des biblischen Samaritergleichnisses, tritt bei Ar. nicht in den Blick“ (S.448) - im Unterschied etwa zu den kosmopolitisch-

philanthropischen Ansätzen bei den Stoikern: „Die Natur hat uns als Blutsverwandte geschaffen, als sie uns aus demselben Samen zu gleicher Bestimmung erzeugte. Sie pflanzte uns gegenseitig Liebe ins Blut und machte uns zu Wesen einer Gemeinschaft“ (Seneca, *ep. morales* 95, 52)

„Daß der Mensch gar nicht für sich allein frei ist, sondern, wenn überhaupt nur im Verbund mit anderen, ist eine wichtige politische Einsicht des Ar. gewesen“ - meint arglos Thomas Buchheim - „die später fast verlorengegangen ist, aber durchaus stärkere aktuelle Aufmerksamkeit verdient“ (S. 159). Eine Aufmerksamkeit, die sich aber auch auf die Kehrseite dieser Medaille richten sollte: Denn trotz seiner Distanzierung von der totalitären Staatsutopie PLATONS vergötzt auch Ar. den STAAT und tritt - wie immer die Regierungsform auch sein mag - für ein autoritäres Regime ein, das die Pflicht habe, die Freiheiten der Bürger einzuschränken und für eine Erziehung des Nachwuchses in diesem Sinne zu sorgen. O-Ton Aristoteles (*Pol.* 8): „...wir dürfen nicht glauben, dass jeder Bürger sich selbst gehört, sondern (sc.wir müssen glauben) dass alle dem Staat gehören“ (cfr Barnes, S.123).

Und das muss auch jeder Staat behaupten, wenn er sich behaupten will, und solange ihm das die Staatsbürger glauben, solange also die Angst des Thomas Hobbes (1588-1679) vor dem *bellum omnium contra omnes* umgeht und ihre Nachsprecher findet: „Jeder kann töten - und jeder weiß das“, schreibt z.B. Norbert Bolz (2003), „deshalb müssen die Menschen die Technik erfinden, mit der man frei flottierende Gewalt monopolisiert, d.h. in ihren Begriff einschließt, dass sie eigentlich ausgeschlossen ist. Diese Technik ist der moderne Staat. Den Schutz gegen die existenzielle Unsicherheit des barbarischen Urzustandes bezahlen die Menschen mit Gehorsam, eben staatsbürgerlichem Gehorsam. (...) Als alle sich um der Wahrheit willen die Köpfe einschlagen, war der Staat das befriedende Artefakt der Souveränität. Der Staat beendet die Allgegenwart der Gewalt. Später wird dann Friedrich Hayek die Demokratie als die Technik definieren, die Köpfe zu zählen, um sie nicht einschlagen zu müssen“ (S.9f).

Nach so viel Gutgemeintem über den guten, friedfertigen Staat, der das Böse im Menschen in Schach hält, auf dass er nicht nur *gut*, sondern auch ein *guter Staatsbürger* sein kann, ist es Balsam, wenn **Max Stirner** den *Einzigsten und sein Eigentum* bewacht und die Gegenrechnung aufmacht: „Von **Mir** aus betrachtet, begründet das selbständige Bestehen des Staates meine Unselbständigkeit, seine 'Naturwüchsigkeit', sein Organismus fordert, daß meine Natur nicht frei wachse, sondern für ihn zugeschnitten werde. Damit *er* naturwüchsig sich entfalten könne, legt er an mich die Schere der 'Kultur'; er gibt Mir eine ihm, nicht Mir, angemessene Erziehung und Bildung, und lehrt Mich z.B. die Gesetze respektieren, (...) eine Hoheit, göttliche und irdische, verehren usw., kurzum er lehrt Mich - *unsträflich* zu sein, indem Ich meine Eigenheit der 'Heiligkeit' (heilig ist alles Mögliche, z.B. Eigentum, Leben der Andern usw.) 'opfere' (S. 246). (...) Der Staat hat nur ein Interesse daran, selbst reich zu sein; ob Michel reich und Peter arm ist, gilt ihm gleich; es könnte auch Peter reich und Michel arm sein. Als Einzelne sind sie vor ihm wirklich gleich, darin ist er gerecht; sie sind beide vor ihm - Nichts, wie wir 'vor Gott allzumal Sünder sind' (280); (...) Der Staat läßt Mich nicht zu meinem Werte kommen und besteht nur durch meine Wertlosigkeit: er geht allezeit darauf aus, von Mir *Nutzen zu ziehen*, d.h. mich zu exploizieren, auszubeuten, zu verbrauchen, bestände dieser Verbrauch auch nur darin, daß Ich für eine *proles* Sorge (Proletariat); er will, Ich soll 'seine Kreatur' sein. Nur dann kann der Pauperismus gehoben (sc. behoben) werden, wenn Ich als Ich Mich verwerte, wenn Ich Mir selber Wert gebe, und meinen Preis selber mache. Ich muß mich empören, um emporzukommen“ (282) usw.

Eine Form der Empörung ist der von **HANNAH ARENDT** beschriebene zivile Ungehorsam: „Ziviler Ungehorsam ist eine politische Handlungsweise, die entweder der Verteidigung der Verfassung gegen die Politik einer Regierung oder dem Druck auf eine Regierung dient, sich Reformen gegenüber zu öffnen, die allgemein als dringend notwendig erachtet werden. Im Zusammen mit den Mitgliedern einer Gruppe kann eine Meinungsbildung über eine gemeinsame Politik stattfinden. **In diesem Moment** (Hervorhebung RS) werden gute Menschen zu guten BürgerInnen, in einem Staat allerdings,

den sie kritisieren. Gegenüber Aristoteles, in dessen Überlegungen gute Menschen nur in einem guten Staat gute Bürger sein können, zeigt sich hier ein fundamentaler Widerspruch. Arendt überwindet diesen, indem sie sagt, dass gute Menschen nicht identisch mit guten BürgerInnen sind: 'Gute Menschen werden erst in Notsituationen erkennbar, in denen sie plötzlich wie aus dem Nichts, in allen Gesellschaftsschichten auftauchen. Der gute Bürger muss dagegen auffällig in Erscheinung treten' Die Unterscheidung zwischen guten Menschen und guten BürgerInnen besteht also primär darin, dass erstere aus Gewissensgründen handeln, was an sich apolitisch ist. Denn das individuelle Gewissen ist unpolitisch, da es nicht vorrangig an der Welt interessiert ist, in der Unrecht begangen wird. Erst durch das Auftreten in der Öffentlichkeit und im Handeln mit anderen werden Menschen zu BürgerInnen, (...) wenn sie richtig, das heisst nicht aus Gewissensgründen handeln, sondern im Hinblick auf ein Ziel, das ausserhalb ihrer selbst liegt. Dieses Ziel ist kein letztgültiges, sondern gewinnt im Prozess des Sprechens und Handelns mit Anderen ständig an Aktualität. BürgerInnen werden somit nicht durch den Staat zu guten BürgerInnen, sondern über den Entscheid zu handeln und den daraus sich ergebenden Konsequenzen der Schaffung eines politischen Raums. (...) Sie sind damit nicht zwingend darauf angewiesen, dass ein öffentlicher Raum ewig oder als immer gleicher besteht. Der Sinn von Politik ist Freiheit - sagt Arendt, und meint damit, in Anlehnung an das antike aristotelische Modell der Polis, das positiv bestimmte Freisein von der Notwendigkeit der Lebenssicherung" (Gisler/Internet).

Genau davon frei ist und bleibt in Ar.s POLIS nur eine handverlesene Minderheit von männlichen Oligarchen und in den „westlichen Demokratien“ des beginnenden 21. Jhdts wird mit Hilfe der gewählten Führer dieser „Demokratien“ und mit irreführenden Parolen wie „Weniger Staat, mehr privat“ der „politische Raum“ systematisch zerstört: Die meisten auf Arbeit Angewiesenen erhalten nun so genannte atypische Beschäftigungsverhältnisse, die im zynischen Neusprech als *flexible*, nämlich ohne langfristige Perspektive und soziale Absicherung, angepriesen werden, und dürfen sich von früh bis spät zur „Lebenssicherung“ auf Trab halten. Zeit und Lust auf zivilen Ungehorsam? Nein danke. Dafür dürfen sie sich ICH-AGs nennen und sich als solche am Arbeitsmarkt prostituieren - *ad maiorem pecuniam* ihrer nie zufriedenen Ausbeuter, die auf die Willfährigkeit ihrer ständig von der „Freisetzung“ bedrohten „MitarbeiterInnen“ zählen können.

- Wie erwähnt, hatte Ar. im Unterschied zu PLATON nicht so sehr den besten Staat im Auge, sondern den (best-)möglichen. Die seiner Meinung nach stabilste Verfassung ist „eine Mischform aus Oligarchie und Demokratie: 'Demokratisch nämlich ist es, daß alle an der Regierung teilnehmen dürfen, aristokratisch aber, daß nur die Vornehmen wirklich die Staatsämter innehaben, und letzteres wird geschehen, wenn man aus den Staatsämtern keinen Gewinn ziehen kann, denn dann werden die Armen gar nicht regieren wollen“ (S.480). Aber selbst wenn es gelingt „die Armen“ davon abzuhalten, sich an der Regierung zu beteiligen, scheint auch diese Form eher denkbar und wünschenswert, als möglich zu sein. Denn dass eine zur Verwirklichung der besten Polis fähige Elite rebus humanis sic stantibus *nicht* existiert, darin waren Ar. und PLATON sich einig.
- Im Unterschied zu PLATON wollte Ar. innerhalb der Polis sowohl Familie wie Privateigentum erhalten wissen. Gleichheit gibt es nur unter freien Männern, die *Ungleichheit* zwischen Mann und Frau bzw. Freien und Sklaven ist nach Ar. für eine „gute“ Verfassung unerlässlich und naturgemäß. „Gerecht und zuträglich ist Sklaverei nach Ar. dann, wenn es Sklaven von Natur gibt“ (S.137), die Ar. wie folgt definiert: „Ein Sklave von Natur ist ein Mensch, der imstande ist, einem anderen zu gehören (und deshalb auch wirklich einem anderen gehört), weil er zwar an der Vernunft hinreichend teilhat, um sie aufzufassen, aber nicht hinreichend, um sie zu besitzen“ (Pol. 1254b20ff; zitiert nach Voegelin, S.82). „Strenggenommen verfügt der Sklave also über keine Vernunft (*logos*), er kann bestenfalls auf sie hören und nur insofern als rational gelten. (...) Nun ist Ar. natürlich klar, 'daß nicht alle, die frei oder Sklaven sind, es auch von Natur sind'. Außerdem erklärt Ar., daß der Gebrauch der Sklaverei

bestenfalls zu den Notwendigkeiten einer Haushaltsführung gehöre, daß er aber an sich weder schön noch erhaben sei“ (S. 137). So viel erdrückende Güte und ebensolch ästhetischer Feinsinn rufen auch nach über zweitausend Jahren nach einem (Stirnerschen) Befreiungsschlag: „Gelingen die Menschen dahin, daß sie den Respekt vor dem Eigentum verlieren, so wird jeder Eigentum haben, wie alle Sklaven freie Menschen werden, sobald sie den Herrn als Herrn nicht mehr achten“ (*Der Einzige*, S.287). Oder sagen wir es „akademisch“ mild mit **Paul Veyne**, der sich eine kleine Stichelei in *clausula* dann doch nicht verkneifen kann: „Da hat Ar. Sklaven vor Augen, die arme Teufel sind, und ist außerstande, ihre gesellschaftliche Stellung zu durchschauen und deren Entstehung zu enträtseln; er sieht diese kräftigen, devoten und ungebildeten Menschen, aber die Idee kommt ihm nicht, daß in Wirklichkeit Sklaverei und Verachtung sie erniedrigt und abgestumpft haben. Der Gedanke, daß man als Sklave, als Frau oder als Vagabund nicht zur Welt kommt, sondern es durch Sozialisation wird, entwickelt sich kaum vor dem 19. Jhd. Überdies denkt Ar. in Gattungs- und Artbegriffen und hat für den Einzelfall wenig übrig“ (S.388f).

Eric VOEGELIN (1901-85) hingegen kann der Vorstellung vom „Sklaven von Natur“ einiges abgewinnen. Er findet die Erregung der „Verfechter der Gleichheit ganz ohne Grund“, „denn diese Vorstellung leugnet nicht die Gleichheit der menschlichen Natur, sondern ist der Versuch einer empirischen Differenzierung von Charaktertypen im Rahmen dieser gemeinsamen und gleichen Natur. Die Sklaven von Natur, die Unfug treiben, wenn der Herr nicht ein wachsames Auge auf sie hat, sind erfahrungsgemäß natürlich ein ziemlich breiter Sektor jeder Gesellschaft, unserer eigenen ebenso wie der griechischen“ (S.82). Daraus schließen wir, dass Herr Voegelin auch seine möglicherweise „Unfug treibenden“ Kinder *als* Kinder, deren **nous** ja noch unentwickelt ist, als „Sklaven von Natur“ betrachten muss. Vielleicht zählen auch die Frauen *als* Frauen dazu, die nach Ar. ein seelisches Defizit im Bereich des planenden Vermögens, des **bouleutikon**, haben. Ar. wie Voegelin gehören zu den wissenden „Menschenfreunden“, die sich eine Herde ohne Hirten nicht vorstellen mögen, und den Schafen pastoral weismachen, jede Herrschaftsausübung bedeute eben auch Freiheitsverlust, und „daß man ein bürgerliches Leben im Geiste der Verfassung nicht als Sklaverei (**doubleia**), sondern als Form von Selbsterhaltung ansehen sollte (Pol. V 91310a34-36)“ (S.137f). Und wenn ihr euch nicht brav ins Unvermeidliche fügt, warten um die Ecke schon entweder euer blanker Überdruß an der Freiheit, zu der ihr euch bloß *verurteilt* (Sartre) fühlt und von der wir euch gerne (wieder) erlösen, oder - richtig geraten - das *bellum omnium contra omnes*. Amen!

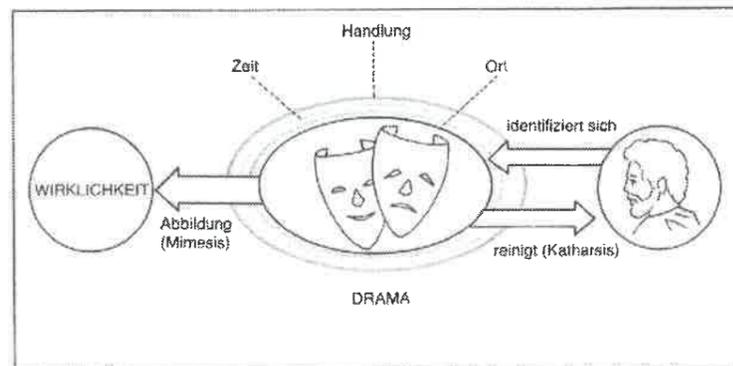
- Die Verfassungsformen teilt Ar. wie PLATON in drei „gute“ und drei dazugehörige entartete Formen: (siehe auch **Abb.A** in *dtv-atlas zur Philosophie*, S.52)

Wer entscheidet?	gute Verfassung: verwirklicht das	schlechte Verfassung: Gut geht's
	Gemeinwohl	nur den jeweils Herrschenden
- einer	Monarchie	Tyrannis
- wenige	Aristokratie	Oligarchie/Plutokratie
- alle	die <b>Politie</b> /res publica	Demokratie

- Die POLITIE wird auch „als Timokratie bezeichnet, da sie auf der Vermögenseinschätzung beruht. Über die lateinische Übersetzung, res publica /Republik, vermittelt, ist die Politie in allen europäischen Sprachen als Ideal gegenwärtig. (...) Sie ist nach Ar. zwar eine verbreitete, in vielen Fällen auch taugliche, aber nicht die beste Verfassung.“ (S.479). Sie ist eine Mischform aus den Vorzügen anderer Verfassungen und entspricht dem in der Ethik formulierten Prinzip der Tugend als Mitte zwischen Extremen. (*dtv-atlas zur Philosophie*, S.53)



Umstrittene Anziehungskraft besitzt nach wie vor Ar.s Definition der Tragödie/→*tragôdia* „als 'Nachahmung einer guten, in sich geschlossenen Handlung von einer bestimmten Ausdehnung, formuliert in anziehend gestalteter Sprache, und zwar in dramatischer, nicht berichtender Form, die Furcht (*phobos*) und Mitleid (*eleos*) hervorruft und dadurch eine Reinigung/→*katharsis* von derartigen Affekten bewirkt“ (S. 607).



© Das Drama bei Aristoteles

dtv-Atlas zur Philosophie, S. 52

Der letzte Teil der Definition hat eine wohl unabschließbare Diskussion um den Begriff der „Reinigung“ ausgelöst. „Der psychologischen Dimension der *K.* wendet sich Ar. (zunächst) in der *Politik* zu. Dort hält er fest, daß Menschen, die zum Enthusiasmus neigen, sich wieder beruhigen, wenn sie orgiastische Musik hören, 'als hätten sie eine ärztliche Kur oder *K.* erfahren'. (...) Zunächst werden die zur Überspannung neigenden Hörer durch die enthusiastischen Melodien in einen ekstatischen Zustand versetzt, der es ihnen erlaubt, die angestauten Affekte auszuagieren und abzureagieren. Dann tritt mit der Erschöpfung eine als lustvoll wahrgenommene Beruhigung und Erleichterung ein“ (S.304f).

So weit, so plausibel. Im Zusammenhang mit der Tragödie bleibt Ar.s Bestimmung der *Katharsis* jedoch ungeklärt. „Plädiert Lessing für eine 'Reinigung' der Leidenschaften (genitivus obiectivus) vermittels der Leidenschaften (genitivus subiectivus), so setzt sich Bernays (1857) für eine 'Reinigung' von den Leidenschaften (genitivus separativus- *sic!*) ein“ (S.305). Für Thomas Buchheim, der wünscht, man möge seiner Auffassung der *Katharsis* durchaus mit Skepsis begegnen, scheint klar, „daß nicht bloß eine quasimedizinische Austreibung der Affekte vorliegt und daß die *Katharsis* nicht allein eine Angelegenheit im Zuschauer sein kann, sondern einen Spiegel im Bau der Tragödie selbst besitzt, eben die sich enthüllende Konsequenz zwischen Vefehlung und Unglück, deren Erkenntnis die Emotionen stillt. Und (klar scheint), daß Ar. die Wirkung der Tragödie nicht auf den rein ästhetischen Genuß beschränkt sieht, aber auch, daß er ihr keine ethische Wirkung zuschreiben wollte, und zwar deshalb nicht, weil, wie in der *Nikomachischen Ethik* gezeigt, nur das *wirkliche* Handeln Folgen für Tugend oder Verdorbenheit des Menschen haben kann, jedoch die Tragödie, weil sie eben Dichtung ist, *nur so tut, als ob gehandelt würde*. Indessen bleibt ihre Wirkung auf die Selbsterkenntnis des Menschen - und sei sie auch nur vorübergehend - eine *Wirkung*, die durch Kunst erzeugt werden kann und auf deren Ursprung in der *mimêsis* Ar. von Anfang an hingewiesen hatte“ (S.166). Nur möglicherweise irrte Ar. und es gab gar keinen Anlass zur „Reinigung“, so NIETZSCHE, wenn er sagt, die Griechen hätten „überhaupt Alles gethan, um der elementaren Wirkung furcht- und mitleiderweckender Bilder entgegenzuwirken: SIE WOLLTEN EBEN NICHT FURCHT UND MITLEID, - Aristoteles in Ehren und höchsten Ehren! aber er traf sicherlich nicht den Nagel, geschweige den Kopf des Nagels, als er vom letzten Zweck der griechischen Tragödie sprach! Man sehe sich doch die griechischen Dichter der Tragödie darauf hin an, WAS am meisten ihren Fleiss, ihre Erfindsamkeit, ihren Wetteifer erregt hat - gewiss nicht die Absicht auf Überwältigung der Zuschauer durch Affecte! Der Athener ging ins Theater, UM SCHÖNE REDEN ZU HÖREN! Und um schöne Reden war es dem Sophokles zu thun!- man vergebe mir diese Ketzerei!“ (KSA 3, 436 = FW II,80)

## ZUM AUSKLANG

ERIC VOEGELIN hält in dem Aristoteles gewidmeten Band seines opus magnum *Ordnung und Geschichte* fest, dass „die **besondere Qualität des aristotelischen Denkens** nicht in der Vollkommenheit eines Systems zu suchen und dort auch nicht zu finden ist, sondern in der umfassenden Bestandsaufnahme und einem Ordnen der Probleme. Ferner geht sein Philosophieren .... besonders in der Ethik und in der Politik von voranalytischen Ansichten aus, die über den in Frage stehenden Gegenstand vertreten werden, in der Annahme, **daß jede Ansicht, wie unrichtig sie auch sein mag, noch immer einen Teil der Wahrheit enthält, und daß durch die kritische Prüfung von Ansichten die partielle Wahrheit, die sie enthalten, als Sediment zurückbleibt**“ (S. 95, Hervorhebung RS).

Wir schließen uns der betont nüchternen Würdigung an, mit der der Herausgeber des *Aristoteles-Lexikons* sein Vorwort eröffnet: „Selbst unter den großen Philosophen nimmt Aristoteles einen besonderen Rang ein. Die Wißbegier, die nach dem Einleitungssatz seiner *Metaphysik* den Menschen auszeichnet, pflegt er derart umfassend und gründlich, daß man ihn Jahrhunderte lang als Maestro aller Wissenden rühmte. Philosophen unterschiedlicher Disziplinen und Richtungen schätzen seine einzigartige Verbindung von begrifflicher Schärfe mit Offenheit für Erfahrung und spekulativer Kraft“.

Und wir lassen abschließend den Glanz des Giganten in *seinem* Glück erstrahlen, das - so NIETZSCHE - das Glück des Erkennenden ist, der die Schönheit der Welt mehrt und „so Alles, was da ist, sonniger macht, da auch die Erkenntnis der hässlichsten Wirklichkeit schön ist“, auf die Gefahr hin, diese Wirklichkeit damit zu *beschönigen*. „Zwei so grundverschiedene Menschen, wie **Plato und Aristoteles**, kamen in dem überein, was das HOECHSTE GLÜCK ausmache, nicht nur für sie oder für Menschen, sondern an sich, selbst für Götter der letzten Seligkeiten: sie fanden es im ERKENNEN, in der Tätigkeit eines wohlgeübten findenden und erfindenden VERSTANDES (NICHT etwa in der 'Intuition', wie die deutschen Halb- und Ganztheologen, NICHT in der Vision, wie die Mystiker, und ebenfalls NICHT im Schaffen, wie alle Praktiker). Ähnlich urteilten Descartes und Spinoza: wie müssen sie Alle die Erkenntnis GENOSSEN haben! Und welche Gefahr für ihre Redlichkeit, dadurch zu Lobrednern der Dinge zu werden!“ (KSA 3, 320 = *Morgenröte* V, Nr. 550).

**Meine Quellen:**

- Barnes, Jonathan: Aristotele, Einaudi 2002 (original: 1982)
- Bolz, Norbert: Die Dekonstruktion des Krieges in: WELT MACHT KRIEG. Eine BAWAG (sic!)-Anthologie über das älteste Thema der Welt, Wien 2003: S.9-15
- Buchheim, Thomas: Aristoteles (Herder). o.J.
- E. M. Cioran: Vom Nachteil, geboren zu sein, Frankfurt 1979
- Diogenes Laertios: Leben und Lehre der Philosophen, Stuttgart (=RUB 9669)
- Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Antike. hrsg. W. Wieland, Stuttgart 1978
- Gisler, Monika: Aristoteles Gleiche sind bei Arendt Andere (Internet)  
http://www.aristoteles-heute.de/
- Kohler, Georg: Michel Foucaults kritische Theorie des „zoon politikon“ in: Der Mensch - ein politisches Tier? Essays zur politischen Anthropologie, hrsg. von O. Höffe, Stuttgart 1992: S. 157-187
- Kunzmann, Peter/Burkard, Franz-Peter/Wiedmann, Franz: dtv-Atlas Philosophie(=dtv 3229). München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2005 (Graphische Gestaltung der Abbildungen: Axel Weiß)
- O'Meara, Dominic in: Der Mensch - ein politisches Tier? Essays zur politischen Anthropologie, hrsg. von O. Höffe, Stuttgart 1992: S. 14-25
- Ricken, Friedo: Philosophie der Antike, Stuttgart 1988
- Veyne, Paul: Humanitas. Die Römer und die anderen in: A. Giardina (Hrsg.), Der Mensch der römischen Antike (Campus) 1989: S.382-412
- Voegelin, Eric: Aristoteles. Ordnung und Geschichte Band VII. hrsg. von Peter J. Opitz und Dietmar Herz, München 2001
- Vorländer, Karl: Philosophie des Altertums. Geschichte der Philosophie I. Bearbeitet von Erwin Metzke, Hamburg 1976 (1963).
- Weischedel, Wilhelm: Die philosophische Hintertreppe, München 1993 (23. Auflage/dtv 30020)

*Gedächtniskunst von Cicero bis Giordano Bruno*

**Paul Richard Blum: Giordano Bruno,  
München (Beck) 1999, 170 S., ISBN 3-406-419518, € 12.50 (D)**

*Florian Schaffenrath*

**A**m 17. Februar 2000 jährte sich zum vierhundertsten Mal der Todestag eines großen Anti-Aristotelikers, eines Pantheisten, eines Dialektikers des In-eins-Falls der Gegensätze, eines Dissidenten par excellence: Am selben Tag 1600 wurde Giordano Bruno in Rom am Campo de' Fiori verbrannt. Zahlreiche Verlage nutzten seinerzeit die Gunst der Stunde und veröffentlichten auf das Jubiläumsjahr hin eine breite Palette von Arbeiten zum Nolaner,<sup>2</sup> von denen eine kleinere Biographie aus der „beck'schen reihe denker“ hier vorgestellt sei.

Von der Anlage her liefert B(lum), selbst ein großer Kenner der Renaissancephilosophie,<sup>3</sup> eine konventionelle Biographie: In neun Kapiteln verfolgt er Br(un)o auf den markanten Stationen seines Lebens und bespricht an der chronologisch passenden Stelle die dort entstandenen Werke. Abgerundet wird das Buch durch einen kurzen Abschnitt über Br.s Nachleben.

Im ersten Abschnitt („Im glücklichen Kampanien“, p. 9-18) wird Br.s Kindheit beschrieben: 1548 in Nola bei Neapel geboren tritt er 1565 zum Studium in Neapel in den Dominikanerorden ein. Dem scholastischen Betrieb entsprechend, besteht seine Ausbildung dort vor allem in Aristoteles und dem arabischen Philosophen Averroes (1126-1198). Daneben wird er mit den wichtigsten lateinischen und italienischen Klassikern vertraut. Hier beschäftigt er sich erstmals mit den Werken des Petrus von Ravenna (gest. 1508) zur Gedächtniskunst,<sup>4</sup> einer Disziplin, die ihn sein Leben lang begleiten wird. 1573 wird Br. zum Priester geweiht, 1575 Lektor für Theologie. Wegen seiner distanzierten Haltung zur Heiligen- und Marienverehrung bekam er bereits als Novize Schwierigkeiten mit der Amtskirche und musste sich 1576 in Rom verteidigen.

Kapitel zwei („Auf der Flucht ins Exil“, p. 19-22) beschreibt Br.s erste Stationen nach dem Scheitern seiner Verteidigung in Rom: Zuerst geht er nach Venedig wie in andere norditalienische Städte und verdient sich sein Brot durch Vorträge über Astronomie. 1579 findet er in Genf eine Anstellung als Korrektor. Er wird dort zwar Mitglied der Genfer Akademie, legt sich jedoch mit dem Vorstand an, was in eine öffentliche

<sup>2</sup> So etwa: Hirdt, W. (ed.) Giordano Bruno. Tragik eines Unzeitgemäßen, Tübingen (Stauffenburg) 1993, Ulbrich, H./Wolfram, M.: Giordano Bruno. Dominikaner, Ketzer, Gelehrter, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1994, Verrecchia, A.: Giordano Bruno. Nachfolger des Geistes, Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 1999, Ricci, S.: Giordano Bruno nell' Europa del Cinquecento, Rom (Salerno Editore) 2000 und viele mehr.

<sup>3</sup> Seine wichtigen Veröffentlichungen zu Bruno: Aristoteles bei Giordano Bruno, München 1980; „Giordano Bruno am englischen Hof“ in: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert III, Hamburg 1981, p. 685-692; „D'ogni legge nemico e d'ogni fede. Giordano Brunos Verhältnis zu den Konfessionen“ in: Buck, A. (ed.) Renaissance-Reformation, Wiesbaden 1984, p. 65-75; „Giordano Bruno, Matthias Aquarius und die eklektische Scholastik“ in: Archiv für Geschichte der Philosophie 72 (1990), p. 275-300; „Theoriensynkretismus: Bemerkungen zum Hermetismus bei Giordano Bruno“ in: Wolfenbütteler Renaissance Mitteilungen 21 (1997), p. 101-110.

<sup>4</sup> Petrus von Ravenna, Foenix sive Artificiosa memoria, Venedig 1491.

Entschuldigung und seine Abreise mündet. Über Lyon gelangt er nach Toulouse, wo er als Professor an der Universität Vorträge über Aristoteles, de anima hält.

Abschnitt drei („Paris“, p. 23-37) beleuchtet Br.s ab 1581 anhaltenden Erfolge mit seiner Schrift „de umbris idearum“ über die Gedächtniskunst, welche hier etwas genauer vorgestellt sei:

Allgemein muss man sich der lapidaren Aussage von Wüst anschließen: „Über die Einzelheiten der griechischen und römischen Mnemonik sind wir nicht unterrichtet [...]“<sup>5</sup> Was wir wissen, wissen wir vornehmlich aus Cicero und Quintilian. Daß und unter welchen Umständen die Gedächtniskunst (Mnemonik, *ars memoriae*) von Simonides aus Chios erfunden wurde, lässt Cicero Antonius im 2. Buch „Über den Redner“ erzählen:

„[...] Gratiamque habeo Simonidi illi Cio, quem primum ferunt artem memoriae protulisse. Dicunt enim, cum cenaret Crannone in Thessalia Simonides apud Scopam fortunatum hominem et nobilem cecinissetque id carmen, quod in eum scripsisset, in quo multa ornandi causa poetarum more in Castorem scripta et Pollucem fuissent, nimis illum sordide Simonidi dixisse se dimidium eius ei, quod pactus esset, pro illo carmine daturum; reliquum a suis Tyndaridis, quos aequae laudasset, peteret, si ei videretur. Paulo post esse ferunt nuntiatum Simonidi, ut prodiret; iuvenis stare ad ianuam duo quosdam, qui eum magno opere evocarent; surrexisse illum, prodisse, vidisse neminem: hoc interim spatio conclave illud, ubi epularetur Scopas, concidisse; ea ruina ipsum cum cognatis oppressum suis interisse: quos cum humare vellent sui neque possent obtritos internoscere ullo modo, Simonides dicitur ex eo, quod meminisset quo eorum loco quisque cubuisset, demonstrator unius cuiusque sepeliendi fuisse; hac tum re admonitus invenisse fertur ordinem esse maxime, qui memoriae lumen adferret.“

(Cic, de orat. II 351-354)

Aus diesem sozusagen „Ursprungsmythos“ der Gedächtniskunst heraus entwickelte sich die rhetorische Technik, beim Memorieren des Redetextes ein System von Orten (loci, topoi) vor Augen zu haben:

„Itaque eis, qui hanc partem ingeni exercebant, locos esse capiendos et ea, quae memoria tenere vellent effingenda animo atque in eis locis conlocanda; sic fore, ut ordinem rerum locorum ordo conservaret, res autem ipsas rerum effigies notaret atque ut locis pro cera, simulacris pro litteris uteremur.“

(Cic, de orat. II 354)

Somit wird der Zusammenhang einer Rede durch eine gewisse Raumabfolge vorgegeben. Dahinter steht das mnemotechnische Prinzip, daß man sich mit Bildern verbundene Inhalte leichter merken kann als bloße Worte:

„[...] Vidit enim hoc prudenter sive Simonides sive alius quis invenit, ea maxime animis effingi nostris, quae essent a sensu tradita atque impressa; acerrimum autem ex omnibus nostris sensibus esse sensum videndi; qua re facillime animo teneri posse ea,

<sup>5</sup> Wüst, E.: „Mnemonik“ in: RE Bd. XV (1932), col. 2264.

quae perciperentur auribus aut cogitatione, si etiam commendatione oculorum animis traderentur; [...]“

(Cic, de orat. II 357)

An den einzelnen Orten, deren Zusammenhang den Verlauf der Rede darstellt, müssen nun Bilder (*imagines*) platziert werden, die den an der betreffenden Stelle abzuhandelnden Inhalt repräsentieren:

„[...] Constat igitur artificiosa memoria locis et imaginibus. Locos appellamus eos qui breviter, perfecte, insignite aut natura aut manu sunt absoluti, ut eos facile naturali memoria comprehendere et amplecti queamus: ut aedes, intercolumnium, angulum, fornicem et alia quae his similia sunt. Imagines sunt formae quaedam et notae et simulacra eius rei quam meminisse volumus: quod genus equi, leonis, aquilae, memoriam si volumus habere, imagines eorum in locis certis conlocare nos oportebit.“

(Cic, rhet. ad Her. III 29)

Eine erste Kritik gegen dieses Verfahren wird bei Quintilian laut: Er gesteht zwar zu, daß diese Methode beim Auswendiglernen von Listen etc. brauchbar ist, was aber den Zusammenhang einer Rede betrifft, ist er skeptisch:

„[...] Minus idem proderit in ediscendis, quae orationis perpetuae erunt: nam et sensus non eandem imaginem quam res habent, cum alterum fingendum sit, et horum tamen utcumque commonet locus, sicut sermonis alicuius habitus: verborum contextus eadem arte quo modo comprehendetur? [...] Nonne impediri quoque dicendi cursum necesse est duplici memoriae cura?“

(Quint, Inst. Orat. XI 2, 24-25)

Ähnliche Kritik übt später Erasmus von Rotterdam an dieser Praxis der Gedächtniskunst, die auch ihm nur als Doppelbelastung eines ohnehin strapazierten Rednergedächtnisses vorkommt:

„De memoria quoque videor admonuisse, quod ad hoc institutum satis est: artificium, si quis exactius perdiscat, et anxie respiciat ad locos et imagines, meo quidem iudicio, plus adfert impedimenti quam adiumenti [...], ut iam duplici sit opus memoria, rerum de quibus paras dicere, et locorum atque imaginum, quas subinde novas fingere oportet.“

(Erasmus, Ecclesiastes III 955c-d)<sup>6</sup>

Br. hingegen interessiert sich dafür, welche philosophischen Folgen aus der *ars memoriae* abzuleiten sind: Zum einen wird die innere Struktur vom sachlichen Inhalt getrennt, zum anderen haben gedankliche Inhalte eine Verknüpfung, egal ob die Inhalte tatsächlich gedacht werden. Dies kommt der Verselbständigung der Struktur gleich.

<sup>6</sup> Zit. nach: Sturlese, R.: „Giordano Brunos Gedächtniskunst und das Geheimnis der Schatten der Ideen“ in: Hirdt, W. (ed.) Giordano Bruno. Tragik eines Unzeitgemäßen, Tübingen 1993, p. 80.

Technisch führt Br. grundlegende Änderungen ein: Fünf konzentrische, bewegliche Kreise sind jeweils in 150 Abschnitte unterteilt. Auf jedem Abschnitt ist einerseits eine Silbe vermerkt, andererseits findet sich ein Bild. Ziel und Zweck dieses Apparates ist es, sämtliche Silbenkombinationen des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen darstellen zu können. Zusätzlich sind den einzelnen Kreisen bestimmte syntaktische Bereiche zugeordnet: (1) agens, (2) actio, (3) insigne, (4) adstans, (5) circumstantia:

„Conficies igitur [...] quinque rotas fixas, quarum singulae centum et quinquaginta constant combinationibus elementorum duorum. Quorum exterior atque prima significet agentes sub inventorum nomine. Secunda actiones. Tertia insignia. Quarta adstantia. Quinta circumstantias.“

(Bruno, de umbr. id. n. 179)

Zur Veranschaulichung diene ein von Rita Sturlese rekonstruiertes und von B. aufgegriffenes Beispiel: Das Wort „numeratore“ wird aufgeschlüsselt in die Silben „nu“ auf dem ersten Kreis (zu dieser Silbe gehört der Erfinder „Apis“ als Bild), „me“ auf dem zweiten Kreis (Bild: „auf dem Teppich“), „ra“ auf dem dritten Kreis (Bild: „beklagenswert“), „to“ auf dem vierten Kreis (Bild: „Fußfesseln“) und „re“ auf dem fünften Kreis (Hintergrundbild: „mulier super hydram tres cervices habentem vacuas antrorsum tendens manus“):

1. Rad	NU	Apis	agens
2. Rad	ME	in tapeta	actio
3. Rad	RA	deploratus	insigne
4. Rad	TO	compedes	adstans
5. Rad	RE	mulier...	circumstantia

Folgendes Bild ist entstanden: „Apis webt, in Lumpen gekleidet, mit Ketten an den Füßen, einen Teppich; im Hintergrund eine Frau, die die Hände ausstreckt und auf dem Rücken einer dreiköpfigen Hydra sitzt.“<sup>7</sup>

Neu an dieser Technik ist zweierlei: (1) Die Bilder haben keinen assoziativen Zusammenhang mit den zu memorierenden Wörtern. (2) Wörter, die es gar nicht gibt, können kreiert werden. Br. erkennt, dass dem Herstellen von solchen Bildern durch den Geist die Arbeit der Natur entspricht, wobei die Natur hier eine innere Kraft ist, die sich in den sichtbaren Dingen konkretisiert. Wenn sich nun – so B.s Interpretation – die Bilder aus der Produktivität des Geistes rechtfertigen lassen und der Geist ein Produkt der schaffenden Natur ist, so müsste man mit Hilfe des Geistes hinter die Mächte der Natur kommen können. Wir sind beim Thema Magie.

Der Weg der *ars memoriae* hat in der antiken Rhetorik begonnen. Dort passt noch eine Definition dieser Kunst, wie sie etwa Herwig Blum gefunden hat: „Unter Mnemotechnik verstehen wir hier nur ein in sich geschlossenes, technisch durchgebildetes System der Einprägung und Wiedererinnerung, welches das zu

<sup>7</sup> Sturlese, a.a.O., p. 77.

merkende Material vollständig und durchgehend der künstlichen Gedächtnisform adaptiert.“<sup>8</sup>

Eine geradezu universale Theorie und im Speziellen eine Erkenntnistheorie hat Br. daraus gemacht, ja er führte sie letztlich sogar weiter in den Bereich der Magie, ein Thema, das ihn vor allem in seiner Zeit in Deutschland beschäftigen wird. Hier vorweg der Anfang seiner Schrift „de magia“, ein Musterbeispiel scholastischer Themenaufgliederung:

„Antequam de magia, sicut antequam de quocumque subiecto disseratur, nomen in sua significata est dividendum; totidem autem sunt significata magiae, quot et magi. Magus primo sumitur pro sapiente, cuiusmodi erant Trimegisti<sup>9</sup> apud Aegyptos, Druidae apud Gallos, Gymnosophistae<sup>10</sup> apud Indos, Cabalistae apud Hebraeos, Magi apud Persas (qui a Zoroastre),<sup>11</sup> Sophi apud Graecos, Sapientes apud Latinos. Secundo sumitur magus pro faciente mirabilia sola applicatione activorum et passivorum, ut est medicina et chymia secundum genus; et haec est naturalis magia communiter dicta. Tertio magia est cum huiusmodi adduntur circumstantiae, quibus apparent opera naturae vel intelligentiae superioris ad concitandam admirationem per apparentia; et est ea species quae praestigiatoria appellatur. Quarto cum ex antipathiae et sympathiae rerum virtute, ut per ea quae pellunt, transmutant et attrahunt, ut sunt species magnetis et similibus, quorum opera non ad qualitates activas et passivas reducuntur, sed omnia ad spiritum seu animam in rebus existentem referuntur; et haec proprie vocatur magia naturalis. Quinto cum his adduntur verba, cantus, rationes numerorum et temporum, imagines, figurae, sigilla, characteres seu litterae; et haec etiam est magia media inter naturalem et extranaturalem vel supra, quae proprie magia mathematica inscriberetur, et nomine occultae philosophiae magis congrue inscriberetur. Sexto si isti accessat cultus seu invocatio intelligentiarum et efficientium exteriorum seu superiorum, cum orationibus, consecrationibus, fumigiis, sacrificiis, certis habitibus et ceremoniis ad Deos, daemones et heroas [...]“

Bruno, Opera Latina Bd. III, p. 397sq)

Nach diesem Exkurs zur Mnemotechnik, deren Darstellung (v. a. im technischen Detail) bei B. sehr kurz geraten ist, weiter im Buch: Kapitel vier („Nach London“, p. 38-43) beschreibt Br. in den Kreisen des englischen Hofes. In dieser Zeit entstehen seine großen Italienischen Dialoge.

In seiner Rezension der Br.-Biographie von Ricci bemängelt Christoph Lüthy<sup>12</sup>, dass den italienischen Dialogen im Vergleich zu den lateinischen Werken zuviel Gewicht zugemessen wurde. Dieser Vorwurf ist gegen B.s Arbeit nicht zu erheben. Er

<sup>8</sup> Blum, H.: Die antike Mnemotechnik, Hildesheim (Olms) 1969, p. 1.

<sup>9</sup> Hermes Trismegistos wurde dem ägyptischen Thot gleichgesetzt. Er gilt als Vermittler von primär astronomisch-astrologischem Wissen. Das unter seinem Namen überlieferte Schriftenkonvolut („Hermetisches Schrifttum“) dürfte wohl in ptolemäischer Zeit in Memphis zusammengestellt worden sein.

<sup>10</sup> Die indischen Gymnosophisten (Brahmanen) waren etwa ab der Zeit des Alexanderzuges bekannt.

<sup>11</sup> Die Lebenszeit des Zoroaster (Zarathustra), des altiranischen Propheten und Religionsstifters, wird kontrovers zwischen 1000 und 600 angesetzt.

<sup>12</sup> Lüthy, C.: „Von einem Thomas Theorie, vom anderen Zweifel“ in: FAZ 8.8.2000, p. 49.

behandelt die Dialoge, die zweifelsohne Br.s Ruhm bis heute ausmachen, angemessen. Es geht in ihnen um nicht weniger als Kritik an Aristoteles, den Kopernikanismus, Gedankenfreiheit und die Auseinandersetzung mit dem Christentum.

Im 5. Kapitel („Gott ist nicht müßig“, p. 44-73) bespricht B. die Werke der Londoner Zeit: „La Cena de le Ceneri“ behandelt die Ansichten des Kopernikus. „De la causa, principio e uno“ hat die aristotelische Naturphilosophie zum Inhalt. „De l'infinito, universo e mondi“ führt wissenschaftstheoretische Argumente gegen Aristoteles ins Feld.

Im 6. Kapitel („Religion und Ethik für das Volk“, p. 74-96) rekapituliert B. nach den drei genannten *metaphysischen* die drei *moralischen* Dialoge: „Vertreibung der triumphierenden Bestie“, „Kabale des Pegasischen Pferdes“ (eine Art Lob der Torheit) und die „Heroischen Leidenschaften“. Im 7. Kapitel („Zurück nach Paris“, p. 97-111) beschäftigt sich Br. mit Fabrizio Mordentes Ideen zur Quadratur des Kreises und gekonnt mit Aristoteles: „Er [sc. Bruno] macht raffiniert [...] Aristoteles zum Brunianer, um sich selbst als wahren Aristoteliker präsentieren zu können.“ (p. 108)

Im vorletzten Teil („Häuser der Weisheit“, p. 112-142) hält sich Br. in Deutschland auf und beschäftigt sich vorwiegend mit Medizin und Magie, einem Modethema der Renaissance. Außerdem veröffentlicht er Werke, lateinische Lehrgedichte, die seine Philosophie nunmehr zusammenfassen.

Im letzten Teil („Nach Venedig“, p. 143-150) wird der Prozess gegen Br. zuerst von seiner juristischen, dann von seiner philosophischen Seite her beleuchtet. Kurz fällt das Kapitel über Br.s Nachleben aus (p. 151-159), in dem v. a. die unterschiedlichen Reaktionen auf den Brief des Kaspar Scioppius, der als Augenzeuge bei der Verbrennung anwesend war, geschildert werden.

Das Buch<sup>13</sup> zeichnet sich zwar durch eine umfassende Sicht auf den eigenwilligen Denker Br. aus, ist aber gerade für diesen umfassenden Ansatz zu komprimiert, zu gedrängt ausgefallen. Man sieht, dass es sogar einem tiefen Kenner der Materie wie B. schwer fällt, die Philosophie des Nolaners auf 170 Seiten einigermaßen angemessen darzustellen.



TYROLIA

Buchkaffee



Jetzt neu

**GratisKaffee!**

der Treffpunkt in der Innsbrucker Innenstadt!  
Lesen, rasten und genießen!

<sup>13</sup> Von einigen Fehlern sei hier gar nicht die Rede: p. 9, Z. 5: „nichts Gutes“, p. 19, Z. 3: „er soll [...] geworfen haben“; p. 30, Z. 10 „Neues hervorbringen“; p. 129, Z. 37: „Erstaunliches vollbringen“.